It. coll.
68 ∆ / 3

Ht. coll. 68 b/3

Neue Reisebemerkungen in und über Deutschland.

Von verschiedenen Verfassern.

Dritter Band.

Halle,
bei Johann Christian Hendel.
1787.

F.B
Wdeg 151/99
S.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I.

Einige Bemerkungen auf einer Reise nach Eißleben,

aus einem Briefe (1783).

Hier haben Sie, Ihrem Verlangen gemäß, die wenigen Beobachtungen, welche ich auf der Reise vom Harz nach Quedlinburg und Eißleben machte, und die mir der Mittheilung nicht ganz unwerth scheinen. Zum voraus erinnere ich mich, daß Sie nicht etwa einen Mineralogen in diesen Briefen beurtheilen müssen; blos ein Liebhaber, und zwar ein angehender Liebhaber der Naturgeschichte, dem vielleicht manches fremd ist, was Sie längst vergessen haben, gehorcht Ihnen, so gut er kann.

Ueberdem habe ich schon wegen anderer Geschäfte manches wieder vergessen, das ich mir nicht

[library stamp, faint]

sogleich niederschrieb. Jedoch, ich brauche weiter keine Entschuldigung, da Ihnen Zückerts Beschreibung des Ober- und Unterharzes und der Mannsfelder Bergwerke, wie auch die viel schätzbarern Arbeiten des Herrn Pastor Meineke zu Oberwiederstedt über die dortige Mineralhistorie hinlänglich bekannt sind.

Sie wissen, daß wir vorher den Brocken besteigen wollten. Wir hofften, da es nicht mehr früh im Jahre war, auf herrliche Aussichten, prächtige Scenen der auf- und untergehenden Sonne, und auf reiche botanische Erndten. Zu dem Ende gingen wir den 20 Mai des Abends aus Ilsenburg. Da wir bisher eine ziemlich erträgliche Witterung gehabt hatten, so sahen wir den jetzt fallenden geringen Regen nur für einen bald übergehenden Schauer an. Allein wir fanden uns leider nur zu sehr betrogen; der Regen nahm mit der Finsterniß zu. Gegen elf Uhr, da wir etwas über die mittlere Höhe des Gebirges gekommen waren, verwandelte sich der Regen in Schnee, und dieser nahm dergestalt zu, daß, da wir um Mitternacht die Gasthäuser des Brockens erreicht hatten, wir auf dem grundlosen Boden durch fußhohen Schnee wadeten. Das war eine fürchterliche Nacht; Kälte, Nässe mit Sturmwind vereinigt, machten den Weg unglaublich beschwerlich. Nachdem wir uns in der

scharf-

scharfgeheizten Gaststube, um trocken zu werden, fast ganz entkleiden müssen, kamen wir nicht nur bald wieder zu uns, sondern auch ohne weitere böse Folgen davon. Der folgende Morgen, so stürmisch er auch war, wurde der Botanik gewidmet; viele seltene Lichenes und andere Pflanzen, worunter besonders die jetzt blühende Anemone alpina, wie auch das Empetrum procumbens mas. et foem. und Lycopodium alpinum waren, hielten uns einigermaßen für unsere ausgestandene Strapazen schadlos. Die Zwergbirke (Betula nana) suchten wir hier vergebens: auch wächst sie, Herrn Prof. Weber zufolge a), nicht auf dem eigentlichen Brocken, sondern mehr an dem Borkenkrug, auf dem Lerchenfelde und auf dem Wege linker Hand, wenn man nach Braunlage gehet. Vielleicht ist diese Nachricht Liebhabern nicht ganz unnütz.

Als wir gegen Abend vom Brocken gingen, wunderte ich mich nicht wenig über die ansehnliche Tiefe von Ilsenburg, verhältnißmäßig gegen den so nahe liegenden Brocken. Man steigt über drei Stunden bergab, und zwar hat die nebenfließende Ilse dabei keinen geringen Fall, so, daß Ilsenburg ohnstreitig eins der tiefsten Thä-

ler

a) Weberi Spicileg. Florae Goettingens. Gothae 1778. p. 27.

ler am Fuße des Brockens seyn mag. Wir schliefen in Ilsenburg, wo die Dratwerke u. d. wegen der Festtage nicht gingen, und fuhren neben Wernigerode vorbei, den Weg nach Blankenburg. Hier verschwindet der Granit, der den Brocken ausmacht, und man sieht zu Tage fast nichts als Kalksteine, zwischendurch auch Mergel in dichten Lagen, oft mit dem besten Kornlande bedeckt.

Als wir gegen das Braunschweigische Dorf Bennzigerode kamen, bemerkten wir ein merklich vorzüglich mineralogisches Phänomen.

Linkerhand am Wege liegt ein Steinbruch, einem alten Wartthurm, dem Bennzigeroder Wartthurm gegenüber. Das hier brechende Gestein ist kalkartig, und besteht zum Theil aus Oolithen. Der Steinbruch ist noch nicht lange bearbeitet; er ist ohngefehr zweihundert Schritte lang. Der Kalkstein, der von Westen nach Osten läuft, fällt unter einem kleinen Winkel mit dem Horizont, doch waren Stellen da, wo er wie eingestürzt schien.

In diesem Steinbruche nun zeigten sich, wie hineingeschoben, große muschelartige Figuren, die ich Ihnen genauer beschreiben muß.

Stellen

Stellen Sie sich eine ungeheure Austerschaale, oder besser die konkave Seite eines ziemlich genau abgeschnittenen Segments einer hohlen Kugel vor, davon die Sehne völlig eine und drei viertel Elle hält, die Sagitta aber, oder der gröste Abstand von der Sehne zum Bogen, zwischen neun und elf Zoll beträgt. Solcher Körper sahen wir, als wir zuerst in den Steinbruch hineintraten, etwa zehn bis zwölf, jedoch nur ihre konkave Seite. Sie waren einer hinter dem andern von Süden nach Norden gestellt, nemlich so, daß die Konkavität, die uns bis jetzt nur allein sichtbar war, gegen Süden, hingegen die erhabene Seite, die in dem Gestein lag und durch einen eisenschüssigen Letten mit dem Gebirge verbunden war, gegen Norden lag. Unsere ganze Gesellschaft ließ es sich nun sehr angelegen seyn, durch Hülfe einiger Hebebäume einen dieser massiven Körper loszuarbeiten. Es glückte uns, und nachdem wir ihn von dem Gebirge losgemacht und umgestürzt hatten, zeigte sich an der konvexen Seite, da sie von den erwähnten Letten gereiniget worden, ein ganz neuer merkwürdiger Anblick. Diese erhabene Seite war nemlich ohngefähr so gestaltet, als wenn sie einer Rose, oder auch einer Artischocke, den Stiel abbrechen, und sich dann das Auge oberwärts über den Ort des Stiels gedenken; die Blätter zeigen sich sodann konvex, liegen ziegelförmig (imbricatim) übereinander,

einander,

einander, und der Fruchtknote (germen) scheint der Mittelpunkt vieler auf den einzelnen Blättern zusammengesetzten konzentrischen Kreise.

Eine leichtere Vorstellung wäre die erhabene Seite eines Pulzes oder Schwammes (Agarici), der mit Kreisen bemalt wäre, die aus runden Blättchen bestünden; doch deucht mir das erstere Bild richtiger, weil bei dem letzteren die Blätter nicht selbst in die Höhe stehen, oder erhaben sind. Sehr viel Aenlichkeit von der erhabenen Seite unsers Gesteins hat der Ostreochamit, dessen Abbildung sich in dem ersten Abschnitt des zweiten Theils der Knorrischen Diluv. Test. des seligen Hn. Hofrath Walchs unter N. 1. und 2. Taf. D. II. befindet. Das hierauf vorgestellte Petrefakt kommt in der That ganz ungemein mit den von uns hier entdeckten Stücken überein. Die Blättchen, woraus die konzentrischen Kreise gebildet waren, hielten ein bis zwei Zoll im Durchmesser und waren ziemlich genau abgerundet. In der Mitte befanden sich drei, bei einigen mehr oder weniger, wie wir nachmals bemerkten, solcher Blätter, als ein Mittelpunkt. Wir maßen nun auch die Dicke der ganzen hohlen Auster, oder des Abschnitts, nemlich die Dicke der Substanz des Gesteins, oder des Kranzes (coronae), und fanden diese vier, fünf, bis sechstehalb Zoll. Der Rand, oder die Einfassung des

Ganzen bestand aus übereinander liegenden Blättern, und war daher ziemlich genau ausgeschweift. Doch war dies bei einigen Stücken einigermaßen verloschen. Als wir den Steinbruch genauer untersuchten, und hin und wieder mehr Erde losmachten, fanden wir, daß hier mehr als dreissig bis vierzig solcher Körper gezählet werden. Sie lagen fast alle, einige wenige, die gleichsam verschüttet schienen, ausgenommen, untereinander parallel, ihre Sehnen standen nemlich beinahe alle lothrecht, jedoch bei einigen mit einer Verschiedenheit von wenigen Graden. Alle ihre convexe Seiten lagen gegen Süden, die hohlen gegen Norden. Ueber diese Körper lagen, gegen sieben Fuß dick, Oolithen.

Da wir keine Schaufeln bei uns hatten, so fehlte uns die Gelegenheit, zu untersuchen, wie tief diese Körper in die Erde giengen. Aber in dem Innern eines solchen Steinkörpers, und wir zerschlugen mehr als einen, war nicht die geringste Spur von einer Organisation anzutreffen.

Ich muß gestehen, daß, als ich zuerst in den Steinbruch hineintrat, und nur ein paar solcher Körper bemerkte, ich sie für gar nichts als für Naturspiele hielt; ihre für uns zunehmende Menge ließ mich dann auf Fungiten rathen, so etwa, wie in Knorrs zweiten Theils zweitem Abschnitt

schnitt auf der sechsten Supplementstafel. Aber auch diese Idee mußte fort, so bald das Innere nichts organisches zeigte. Daher fiel ich nun auf etwas analogisches mit den Chamiten, wie ich schon oben angeführt habe. Die Größe wäre nur desto merkwürdiger, und es giebt ja Chamen von mehr als sechshundert Pfund; die Chama gigas soll selbst Ankertaue abkneipen können, und den zahmen Elephanten statt des Troges beim Saufen dienen. Also wären in der Natur eben so ungeheure Originale, mit denen unsere Steinkörper wirklich sehr viel ähnliches haben. Allein ein Hauptmangel daran ist das Schloß, wovon bei keinem dieser Körper auch nur die mindeste Spur zu sehen war. Wie aber, wenn man den Stein für ein Petrefakt, oder doch für einen Abdruck, einer ungeheuren Patellenart (Patella integerr. absque vent. mucronato Linn.) hielte, wovon uns das Original eben so unbekannt wäre, als das von den großen Ammonitäten? Ganz unbillig scheint mir der Einfall nicht, da die konvexe Seite noch regelmäßiger als bei vielen Patellen war, und gleichfalls hier alles, wie aus einem Mittelpunkte, auf der Oberfläche fortlief, und sich in einem gleichgeschweiften Rande oder Umkreis endigte.

Es sei indeß auch nicht einmal dies, sondern blos ein Naturspiel; so war doch stets auch dies

Na-

Naturspiel merkwürdig, da es gerade mit seinesgleichen, den Oolithen, zusammentraf, und zwar an einem und demselben Ort, in so beträchtlicher Anzahl. Ich zeigte ein von diesem Körper abgeschlagenes mitgenommenes Stück nachmals dem geschickten Mineralogen, Herrn Leibarzt Brückmann in Braunschweig. Er hielt es, soviel er aus dem Stücke urtheilen konnte, für ein Naturspiel, bemerkte aber, daß er sich eines Steinbruchs erinnere, der gleichfalls einige solcher Körper nebst Oolithen enthalten habe. Das wäre denn noch merkwürdiger, wenn dieser Fall öfter vorkäme, und gäbe vielleicht Gelegenheit, auf eine andere Erzeugungsart der Oolithen selbst zu denken; denn die bisherigen thun mir wenigstens kein Genüge. Beschrieben ist indeß diese Merkwürdigkeit noch nirgend, und die Mineralogen, oder auch die Systembauer, haben nun neuen Stoff zu Hypothesen.

Voll Vergnügen, unsern Weg nicht ungenutzt gelassen zu haben, kamen wir in Blankenburg an. Immer ist mir das der angenehmste Ort der Herzogthümer Braunschweig. Nicht der herrlichen Gegenden, der malerischen Aussichten, der vortreflichen Naturgaben zu gedenken, so herrscht in dieser Stadt weit mehr Offenheit und gutherzige Mittheilung, mehr Sociabilität, als in der Hauptstadt; vielleicht eine Folge

des

des heitern Himmels, der gesunden Luft, der bessern Existenz, vielleicht aber trägt auch der wirkliche Wohlstand der meisten hiesigen herrschaftlichen Bedienten das seinige dazu bei. Dem sei aber wie ihm wolle, der Fremde erkennt die Wirkung jederzeit mit Dank.

Ich hatte Gelegenheit, den vortreflichen Smaragd des Herrn Regierungsraths Friderici zu sehen. Herr Prof. Zimmermann hat ihn in seiner Beobachtung auf einer Harzreise beschrieben. Er giebt dort die Mutter des Smaragden als quarzartig an, und zwar nach der Aussage des berühmten Metallurgisten Cramers. Herr Prof. Zimmermann hat ohnstreitig dies Gestein nicht selbst probiret, und ich gestehe gleichfalls, daß dies mir nicht erlaubt war, aber dem ohngeachtet sei es mir erlaubt, die quarzartige Natur des Muttergesteins zu bezweifeln. Freilich sahe ich nur den Stein bei Licht, aber die ganze Textur, die Weichheit und Natur des Muttergesteins schien mir wirklich eines Aufbrausens mit den Säuren fähig zu seyn, oder kalkartige Theile zu enthalten; auch waren mehrere, mich am Mineralogischen übersehende Kenner, welche den Stein mit mir zugleich sahen, diesmal meiner Meinung. Uebrigens bleibt dieser Smaragd jederzeit eins der merkwürdigsten Kabinets-

stücke,

stücke, die ich kenne; selbst wenn auch der edle Stein nur ein grüner Schörl wäre, welches doch wol nicht ist.

Die Baumannshöle, welche wir den folgenden Tag besuchten, mag ich Ihnen nicht mehr beschreiben: es waren jetzt wieder einige merkwürdige Thierzähne aus dem Marmor derselben losgesprengt; es schienen mir indeß keine Zähne ausländischer Thiere, sondern etwa von Bären oder Wölfen zu seyn. Auch der Marmorbruch ist jetzt in recht guter Aufnahme. Man hatte einige neue Anbrüche von sehr schönen Marmorarten, besonders gestreifte, die sich vortreflich ausnahmen und hoher Politur fähig waren. Große Tischblätter von gestreiftem Marmor wird man sonst in Deutschland nirgends so leicht von gleicher Güte finden.

Eine mineralogische Merkwürdigkeit erfuhr ich; nemlich, es habe sich oben auf dem Ziegenkopfe, einer beträchtlichen Höhe ohnweit Blankenburg, eine Basaltsäule, die einige Fuß aus der Erde hervorrage, gefunden. Dies wäre um desto mehr zu bemerken, da mir bis jetzt kein Theil der Harzgegend bekannt ist, wo sich dergleichen antreffen läßt. Derjenige, welcher die Gütigkeit hatte, mir diese Nachricht mitzutheilen, ist selbst ein

ein Kenner und Liebhaber der Mineralogie, und Augenzeuge der Sache. Wie werden sich die Freunde der Allgemeinheit der Vulkane freuen; vielleicht auch die Gegenpartei. Wir fuhren noch selbigen Abend nach Quedlinburg, zu dem schäzbaren Herrn Pastor Göze.

Gefällt Ihnen dieses, so sollen Sie, vielleicht aus dieser Gegend, künftig mehrere Nachrichten erhalten. Ich bin u. s. w. Ihr

A***

II.

Bemerkungen

auf

einer Reise ins Hildesheimische.

Im Merz 1784.

Auch ich, theuerster Freund, will Ihnen über das, was ich auf dieser Reise sahe und hörte, meine Bemerkungen mittheilen; ob ich gleich im zweiten Bande Ihrer Reisebemerkungen *) schon eine Reisebeschreibung ins Hildesheimische wahrgenommen habe. Zu Scharzfels im Hannöverschen erreichte ich die erste Poststation. Man erhält hier vorzüglich gute Postpferde, aber man bedarf ihrer auch, weil der Weg von Scharzfels bis Osterode außerordentlich schlecht ist. Zu Herzberg, einem kleinen Hannöverschen Städtchen, welches ich passirte, hätte ich gern das alte Schloß besehen, auf welchem ehemals einige Herzoge aus dem Hause Braunschweig residirten; allein mein Postillon erlaubte mir kaum einen flüchtigen Blick in die dasige Gewehrfabrik zu thun, die auf Rechnung des Königs arbeitet. Sie steht unter der Direction eines Hauptmanns von der Infanterie, und ist eine der besten in Deutsch-

*) Man sehe Seite 5. bis 14. dieses Werks 2ten Bandes.

Deutschland. Die Gewehre, welche allda verfertiget werden, sind von vorzüglicher Güte und Schönheit, und in der Politur kömmt man der englischen sehr nahe. Wären die Preise nicht so enorm hoch, so würde die Fabrik großen Umfang gewinnen. Sie liefert fürs ganze Hannöversche Corps die Gewehre und übrige kleine Armatur, und vor einigen Jahren ließ der König von England zu ihrer Aufnahme auch für einige englische Cavallerieregimenter die Degenklingen allda verfertigen.

Zu Osterode, einer Landstadt im Fürstenthum Grubenhagen, die etwa 560 Häuser und 4000 Einwohner hat, kam ich erst am späten Abend an, und fuhr am andern Morgen wieder ab. Der Ort soll viel Gewerbe und besonders gute Wollenmanufacturen haben. Alte gothische Bauart, übles Steinpflaster und ein schlechtes Wirthshaus waren alles, was ich, weil es Nacht war, darin bemerken konnte: aber die Gegenden an beiden Seiten der Stadt hielten mich dagegen völlig schadlos. Sie sind die reizendsten, die man sehen kann; worüber ich Sie auf die Briefe des Mr. de Luc an die Königin von England verweise.

Bei der Hannöverschen Posttaxe hat man nicht Rücksicht auf die Münzsorten genommen, in

in welchen man bezahlen muß; und es macht doch einen großen Unterschied aus, ob man den Louisd'or zu vier Thaler und zwei drittel, wie im Hannöverschen, oder zu fünf bis sechs Thaler, wie in andern Ländern, ausgiebt.

Von Osterode, durchs Braunschweigische, bis Seesen, trift man eine neue Chaußee an, die vor den hannöverschen Chaußeen einen großen Vorzug haben würde, wenn sie nicht an manchen Stellen zu schmal und die Krümmungen des alten Weges meistentheils beibehalten wären. Den Hauptvorzug hat sie durch die Schlacken, mit welchen sie geebnet und bedeckt ist, die man auf diesem ganzen Tractu von alten eingegangenen Hüttenwerken haben konnte. Auch bezahlt man kein Chaußeegeld, wie im Hannöverschen. Ich fuhr bei Staufenburg, einem Braunschweigischen Amte, vorbei, das eine romantische Lage hat. Eine Anhöhe bei demselben wird die Heinrichshöhe, und ein Winkel am Gehölze der Heinrichswinkel genannt, weil Kaiser Henricus auceps, der sich hier öfters aufhielt, seinen Vogelheerd auf dieser Höhe hatte.

Die Stadt Seesen ist ein offner öder Ort, dem man seinen Mangel an Gewerbe gleich im Gesichte lesen kann. Das dasige fürstliche Jagdschloß und der dabei befindliche Garten sind schlecht.

Ersteres ist jedoch noch meubliret, und ein Commando Invaliden verrichtet die Wache daran. Durchreisende werden hier, wenn sie keine Postpferde nehmen, vom Postamte öfters sehr chicanirt. Vermöge einer Verordnung, die an sich gut und nöthig, auch in mehrern Ländern vorhanden ist, muß derjenige, welcher mit Miethpferden eine Poststation passirt, ein gewisses Stationgeld von achtzehn Mariengroschen ans Postamt geben. In Seesen mag man nun mit Mieth- oder eigenen Pferden ankommen, so wird man doch allemal, sobald man keine Postpferde nimmt, oft mit Ungestüm und Grobheit, wegen dieses Stationgeldes in Anspruch genommen, auch wol bedrohet, daß sonst ein Pferd ausgespannt werden sollte. Da man nun, wenn man auch würklich seine eigne Pferde hat, nicht leicht auf den Beweis darüber sich angeschickt hat, auch nicht gut sich anschicken kann, so hat man, um nicht gemißhandelt, oder doch wenigstens einige Stunden aufgehalten zu werden, keine andere Auskunft, als sich gelassen zur Bezahlung zu bequemen. Ich selbst habe mich zu dreienmalen dazu verstehen müssen, ohngeachtet ich in den Angelegenheiten eines Freundes mit dessen eigenen Pferden durchreisete; und einer meiner Bekannten mußte es so gar bezahlen, als er nur mit einem Pferde in einem Cariol durchfuhr. Ich rüge dies hier öffentlich, theils um andre Rei-

sende

sende zu warnen, theils aber um vielleicht zu veranlassen, daß die Braunschweigische Landespolicey von diesem Unfug Notiz erlange und ihm steure, zumal das Herzogthum Braunschweig im Policeyfach vor den mehresten ihm angränzenden Ländern viel Glanz hat. Allenthalben, wo ich das Braunschweigische berührte, traf ich den höchsten Grad der Zufriedenheit über den Landesherrn und dessen Regierung an. Besonders pries man die Herablassung und Sorgfalt des Herzogs, einen jeden selbst zu hören, und gegründeten Beschwerden mit anhaltendem Nachdruck abzuhelfen; und den mit großer Einschränkung der sonstigen Hofausgaben entworfenen vortreflichen Plan seiner Oekonomie, nach welchem, wie man mir sagte, sowol die Landes- als Chatoulschulden im Jahr 1790 völlig getilget seyn würden.

Von Seesen nahm ich meinen Weg über Lutter am Bahrenberge auf Salzgitter, ein Hildesheimisches Flecken, allwo ein Braunschweigisches Communion-Salzwerk vorhanden ist. Ich hatte meistentheils, auch im Hildesheimischen, Chaußee. Die Hildesheimische hat alle zwei Stunden ein Weghaus, wo man Chaußeegeld bezahlen muß. Die Krümmungen des alten Weges sind allda ebenfalls beibehalten. Zu Salzgitter wohnte ich einem Jahrmarkt bei, auf welchem ich einen solchen Zusammenlauf von Menschen,

schen, aber auch von Koth antraf, als ich noch nie auf einem Jahrmarkte beisammen gesehen habe. Der Ort hat viel Gewerbe, ganz elende Gasthöfe, aber bessere Weinhäuser mit Billards versehen, als manche mittelmäßige Stadt. In einem derselben hatte sich der erste Rang der Jahrmarktbesucher versammlet, worunter ich unter andern zehn Landprediger zählte. In manchem andern Lande würde man es dem geistlichen Stande verargen, wenn er die Jahrmärkte und Weinhäuser besuchte; im Hildesheimischen ist man es aber gewohnt. Mir gefiel es und ich rechnete es dem Lande zur Aufgeklärtheit an. Warum soll auch der Prediger nicht die Erlaubniß haben, die unschuldigen Freuden dieses Erdenlebens eben so gut zu genießen, als der Laie? Anstoß ist wol der Hauptgrund, aus welchem man dem Prediger die Theilnehmung an manchen Vergnügungen nicht erlauben will: stoßt sich nun niemand daran, wenn der Geistliche Weinhäuser und Billard besucht, wie im Hildesheimischen, so sehe ich nicht ab, warum man dagegen eifern wollte. Gegen Abend retirirten sich die Geistlichen eben zur rechten Zeit; denn bald nachher kam es zum Spiel, und bei diesem kam es zu Ohrfeigen. Dieß war freilich in einer Gesellschaft von Beamten, Aerzten, Rechtsgelehrten, Patriciern u. d. g. wider meine Erwartung; allein es stöhrte die Gesellschaft in ihren Freuden nicht.

nicht. Man vertrug sich über die Ohrfeigen wieder in Güte, und benahm sich nachher so, als wenn nichts dergleichen vorgegangen wäre. Ob das auch Aufgeklärtheit war, das lasse ich unentschieden.

Von Salzgitter bis Hildesheim war der Weg ganz abscheulich. In Hildesheim hielt sich eine Gesellschaft Schauspieler auf, die auf den ganzen Winter angenommen war. Der Directeur hieß Lorenz. Die Vorstellung, welche ich geben sahe, wurde unter dem Namen: ein aus dem Französischen des Herrn Monvel durch einen hiesigen Gönner deutscher Schauspielkunst übersetztes Drama, genannt Clementine und Buchheim, angekündigt. Der Gönner, der es übersetzt hatte, war der dasige Oberhofmarschall von Mengersen. Das Stück an sich war sehr mittelmäßig, und die Uebersetzung konnte ich nicht beurtheilen, weil ich weder ihrer noch des Originals habhaft werden konnte. Einige Unrichtigkeiten, die ich bemerkte, z. E. er ist zwar stürmisch, aber doch fühlend – ich werde mir die Freiheit bedienen – die Briefe sind unterschlagen ꝛc. schrieb ich auf die Rechnung des Acteurs. Durch Veranstaltung dieses Herrn von Mengersen erhält die Schauspielergesellschaft wöchentlich 125 Rthlr. und außerdem freyes Theater, Lichter, Musik und Theateraufwartung;

dagegen

dagegen erhebt jener das, was einkömmt, auf seine und der übrigen Abonnenten Rechnung, wobei aber ziemlicher Schade seyn soll. Der Fürst hat, wie man mir sagte, gleich zu Anfang zwei hundert Thaler für seine Person hergegeben, und nachher von Zeit zu Zeit noch nachgeschossen. Das Theater ist klein, aber doch bei der wenigen Neigung, welche man in Hildesheim gegen die Schauspieler hat, geräumig genug. In dieser Vorstellung, ob sie gleich zum erstenmale gegeben wurde, und ihr die Uebersetzung des Hofmarschalls noch manchen Zuschauer verschafft hatte, zählte ich dennoch, den Hof mit einbegriffen, nur ohngefehr hundert und funfzig Personen. Und der Hofrath von C. versicherte mir, daß man fast alle Abende nur ein und eben dieselben Gesichter im Schauspiel sähe; weil der mehrste Theil der Einwohner sich dafür lieber mit einem Glase Wein oder Goslarschen Biers ergötzte; daher es denn käme, daß sich in Hildesheim selten eine Schauspielergesellschaft länger als sechs Wochen, so lange nemlich die Geldbeutel der Wenigen, die man alle Abende in der Vorstellung sähe, nicht erschöpft wären, halten könne. Auffallend ist es auch, daß an einem Orte, wie Hildesheim, der größer ist als Hannover, keine Schauspielergesellschaft bestehen kann. Unter den Schauspielern, die in dieser Vorstellung zum Vorschein kamen, machten Clodius, Reinberg und Mamsell Rein-

berg

berg ihre Rollen gut, Mamsell Riesen aber am besten; der Directeur Lorenz und Brink, der jedoch sonst besser agiren soll, mittelmäßig; Nützsch schlecht; Toscani aber erbärmlich. Die Garderobe der Gesellschaft muß schlecht seyn; unter andern war Herr Brink, als Herr von Freyenthal, mit einem blauen Oberrocke als ein Bedienter gekleidet. Das Nachspiel, die Werbung, war eine Posse. Mamsell Riesen und Herr Engst tanzten im Ballet mittelmäßig. Die Musik war ziemlich gut und mit fünf Violinen, einer Bratsche, zwei Bässen, drei Hautb. und zwei Hörnern besetzt. Der Fürst liebt das Schauspiel sehr und fehlt selten darin: läßt jedoch nie auf sich warten, sondern wird unwillig darüber, wenn es dennoch geschiehet. Beifall wird hier den Acteurs mehr als zuviel zugeklatscht, oft ohne alles Verdienst; und das Parterre klatscht oder zischt mechanisch mit, so wie es darzu aufgefordert wird. In dieser Vorstellung, da Herr Toscani eben ganz elend haranguiret hatte, glaubte das Parterre aus einem Irrthume, es sollte klatschen; kaum machte es damit den Anfang, so geschahe ihm aus den Logen durch einen einzigen Zisch Einhalt, und gleich schwieg es.

Die Advocaten tragen im Hildesheimischen eine Uniform, die außerdem niemand tragen darf, und die den Uniformen der Preußischen

Frei-

Freicorps etwas ähnelt. Sie bestehet aus einem dunkelblauen Rocke mit hellblauen sammtnen Aufschlag und Kragen, mit einer sehr schmalen goldnen Tresse besetzt; einer rothen Weste mit einer breiten Tresse, schwarzen Beinkleidern, und einem schlechten schwarzen Hut mit einem goldnen Cordon.

Von den öffentlichen Bibliotheken ist mir in Hildesheim nur die Dombibliothek bekannt geworden. Sie ist nicht groß und hat nur einen geringen Fond zu ihrer Vermehrung. Zu Bibliothecarien werden allemal diejenigen zwei Canonici angesetzt, welche die Reihe trift, weil man es als Bedienungen ansiehet, zu welchen nach der Anciennität fortgerückt wird. Hieraus kann man auf Ordnung und Wahl der Bücher leicht schließen. Der eine Bibliothecar, den ich antraff, zeigte mir, als ich mich nach raren großen Werken erkundigte, das große Universal-Lexicon von Zedler, und eine Bibel, in welche Peter der Große bei seiner Durchreise seinen Namen geschrieben hatte. Nach einem Catalogus frug ich, erhielt ihn aber nicht, weil man vermuthlich keinen hatte.

In den Klöstern in der Stadt findet man auch kleine Büchersammlungen, sie bestehen aber mei-

meistentheils aus alten bestäubten Patribus und zur scholastischen Philosophie gehörigen Werken.

Die beste und selecteste Büchersammlung in Hildesheim ist die Privatbibliothek des Fürsten. Sie stehet unter der Aufsicht des Hofcammerraths Feistner, eines sehr gefälligen höflichen Mannes, von vielen feinen Kenntnissen, der zweimal Italien bereiset hat. Höflichkeit und Gefälligkeit sind zwei nöthige Erfordernisse zum Bibliothecar, auf welche leider oft gar nicht gesehen wird. Die Kürze der Zeit verstattete mir nicht, mich in dieser Bibliothek recht umzusehen; ich werde aber im nächsten Sommer Gelegenheit haben sie genauer zu besehen, und Ihnen dann davon eine nähere Beschreibung mittheilen. Daß ich die allgemeine deutsche Bibliothek darinnen antraf, hätten Sie wol nicht vermuthet.

Bei der großen Stadtschule ist ebenfalls eine Bibliothek vorhanden, die ich aber nicht gesehen habe. Sie soll viel alte rare Bücher enthalten, und wie mir jemand versichern wollte, nächstens verkauft werden, um dagegen brauchbarere Bücher für die Schule anzuschaffen.

Die Büchercensur ist in Hildesheim nicht so strenge und abgeschmackt, als sie neulich in Fabris, geographischem Magazin beschrieben wurde.

wurde. Ein dasiger angesehener glaubhafter Gelehrter versicherte mir das Gegentheil, und bewies es mit Beispielen, die es bewährten.

Eine ansehnliche Sammlung von Schildereien, die der Domherr, Freiherr Moritz von Brabeck, gesammlet hat und noch täglich vermehrt, stehet alle Tage zu gewissen Stunden einem jeden offen. Sie enthält sehr schöne Stücke von Rubens, Raphael, Michael Angelo, Rembrand, von Dyk, Bourgignon und andern berühmten Malern.

Angenehm ist es in Hildesheim, daß man von keinem ersten, zweiten, dritten, vierten, fünften und mehrern Rangen was weiß, wie in manchen andern Residenzen, wo der alte Adel von Schrecken mit epileptischen Zufällen würde befallen werden, wenn jemand in die Assemblee käme, der nicht seine vollen sechzehn Ahnen mitbrächte.

Der Hof macht nicht viel Geräusch, weil der Fürst die stillen sanften Ergötzungen mehr liebt, als das Getöse. Das Schauspiel ist seine Lieblingsergötzung. Ueberhaupt ist er ein Herr von seltener Mäßigkeit und Ordnung in seiner Lebensart; sanft und edel von Gesinnung; voller Menschenliebe; tolerant und von wahrer Frömmigkeit

migkeit ohne Bigottrie; dabei arbeitsam. Alles was einkömmt, lieset er selbst, höret das Gutachten seiner Räthe darüber und entscheidet dann selbst. Sein Neveu, der Oberstallmeister von Westphal, ein junger ansehnlicher Herr, der mit einer Gräfin von Bossenheim vermählt ist, ist vom Morgen bis am Abend bei ihm und soll viel Einfluß in das Regierungsgeschäft haben. Sonst liebt der Fürst die Favoritenschaften eben nicht. Gesellschaften von Damen sind ihm angenehm; aber noch nie hat man eine Spur von unerlaubter Neigung gegen das schöne Geschlecht wahrgenommen. Anfangs mußte sich der Fürst in große Schulden setzen, theils um Fürst zu werden, theils um sich als Fürst zu equipiren. Diese sind aber durch seine gute Oekonomie getilgt, und jetzt, da er auch das Fürstenthum Paderborn hat, und der verstorbene Fürst von Paderborn dem Oberstallmeister von Westphal eine Summe von 900,000 Rthlr., als ein Fideicommiß, hinterlassen hat, wird diese Familie außerordentlich reich werden. Einen Theil seiner Einkünfte wendet der Fürst dazu an, einen vollständigen Hofstaat an Silberzeug, Zinn, Kupfer, Messing, Linnengeräthe u. d. gl. für seine Nachfolger an der Regierung, als ein immerwährendes Fideicommiß, verfertigen zu lassen; weil er es zu sehr gefühlt hat, wie beschwerlich es ist, Fürst zu werden, und nicht einmal einen

Stuhl

Stuhl zum Hofstaat vorzufinden. Das Justizwesen, welches sonst im Hildesheimischen äußerst schlecht war, hat er sehr verbessert, und er würde es noch mehr vervollkommnen, wenn ihm nicht durch mancherlei Cabalen die Hände zu sehr gebunden wären. Dieß klagte er mir einst selbst, als ich ihm die Einrichtung unsers Landes erzählen mußte, und fügte hinzu: ich könne es nicht glauben, was alle für Hindernisse in einem geistlichen Fürstenthum im Wege stünden, wenn man gute Einrichtungen treffen wolle. Unter den guten Anstalten, mit welchen der Fürst das Land beglückt hat, verdient das Medicinal- und Sanitätscollegium einen der ersten Plätze. Es besteht aus einem Hof- und Regierungsrathe, den beiden Leibärzten, zween Aerzten, einem Secretarius und einem Pedell. Und in jedem Amte auf dem platten Lande ist ein besondrer Amtsphysicus und Amtschirurgus angesetzt; die aus gewissen dazu angewiesenen Fonds, so bald selbige so weit reichen, eine jährliche Besoldung genießen sollen. Aerzte und Chirurgi, die nicht vom Collegio medico zugelassen sind, und alle Pfuscher und Quacksalber sollen überall nicht geduldet werden, dennoch aber hörte ich von einigen Amtsphysicis Klagen darüber, daß ihnen von den Aemtern der Beistand versagt würde, sie auszutreiben. Und die Stadt Hildesheim, wer sollte das glauben, hat diese heilsame Anstalt an-

zu-

zunehmen gänzlich verweigert, und duldet Quacksalber und dergleichen Menschenmörder ohne Zahl. Meine Bemerkungen über die Stadt Hildesheim lasse ich weg, um mit dem Reisenden im zweiten Bande darüber nicht in Collision zu kommen, von dessen Urtheile über den Wohlstand der Unterthanen ich ohnehin hier abgehen werde. Es ist wahr, daß die Aemter Winzenburg, Hundsrück und ein Theil der Aemter Gronau und Woldenberg arme Einwohner haben; aber dagegen treffen Sie auch in allen übrigen Aemtern den blühendsten Wohlstand an. Von Sclaverey habe ich im Hildesheimischen, einige Junkerndörfer ausgenommen, nie was wahrgenommen, vielmehr athmet man in diesem Lande mehr Freiheit, als in vielen andern Ländern; und an katholischen Feiertagen ist es seit den letzten vier und zwanzig Jahren nie einem protestantischen Unterthanen untersagt gewesen, Feld- oder andere Arbeiten vorzunehmen, noch einst scheel dazu gesehen worden. Licent und Accise auf Victualien und dergleichen ist im Hildesheimischen fast überall nicht eingeführet, sondern die alte Steuer auf die Grundstücke und das Vieh, so wie sie vor Jahrhunderten war, beibehalten worden. Natürlich war es daher, daß, zu Tilgung der großen Kriegesschulden, neben dem dazu ausgeschriebnen und nicht zureichenden Kopfgelde die monatlichen Steuren erhöhet werden mußten. Die

Land-

Landstände setzen jedesmal auf dem Landtage feste, wieviel einfache Contributiones oder Monatgelder auf das laufende Jahr ausgeschrieben und erhoben werden sollen. Vor dem siebenjährigen Kriege waren es gewöhnlich 14, auch wol 15 bis 16, und nach geendigtem Kriege stieg man bis zu 26. 27 - 28. Man kann es daher wol keinen Bedruck nennen, wenn jetzt 19 monatliche Contributiones in einem Jahre ausgeschrieben werden; denn es ist einerley, ob man statt 14 monatlicher Steuren 19 ausschreibt, oder, wie in andern Ländern, die monatliche Steuer vom Morgen Landes von fünf Pfennigen auf sechs Pfennige erhöhet, oder Licent und Accise einführet. Die Administration der Steuern und Schutzgefälle ist lediglich den Landständen vorbehalten. Da ich Gelegenheit hatte von dem landschaftlichen Landrenteyregister vom Jahr 1781 den Generalextract zu erhalten, so will ich Ihnen denselben hier mittheilen.

Einnahme.

	Thlr.	Mgr.	Pf.
1) An ausgeschriebener Contribution. Dies sind die Monatsgelder, von welchen eben die Rede war.	86939.	3.	3

	Thlr.	Mgr.	Pf.
2) Die zum Wegebau ausgeschriebenen 1½. monatlichen Contributiones	7414.	22.	6
3) Ueberschuß aus dem vorigjährigen Register	38832.	9.	3
4) Angeliehene Capitalien	54870.	–	–
5) Vom Stempelpapier	2051.	–	–
6) Das monatliche Kopfgeld	40468.	24.	–
7) Land- und Wiesensteuer von den Exemten	7863.	7.	2
Diese Steuer haben die Exemten freywillig zu Tilgung der Kriegsschulden übernommen.			
8) Von den Beiträgen zur Brand-Versicherungs-Societät	7122.	–	–
9) Concurrenzgelder der Stadt Hildesheim zum Wegebau	98.	34.	–
10) Ueberschuß des kleinen Stifts	2000.	–	–
11) An Korngeldern	970.	6.	4
12) Für das alte verkaufte Stock- und Spinnhaus zu Peina	250.	–	–
13) Aus dem Vossenschen Rückstande	438.	30	–

	Thlr.	Mgr.	Pf.
14) Alte eingegangene Contributionsreste	38.	30	–
15) Eingegangene Contrib. Restanten von 1772-1773.	350.	–	–
16) Eingegangene Contrib. Restanten von 1776-1777.	16.	–	–
17) dito 1779 - 1780.	139.	–	–
18) dito 1780 - 1781.	9496.	5.	–

Sum. aller Einnahme 259,404 Thl. 6 Mgr. 2 Pf.

Ausgabe.

1) Behuf der Miliz	9886.	15.	3
2) - - - Montirung	2850.	26.	–
3) Zehrung und Diäten der Landstände	6770.	18.	–
4) Auf besondern Befehl	17040.	28.	7
Hievon unten eine Erläuterung.			
5) Zinsen auf angeliehene Capitalien	71470.	4.	1
6) An abgetragenen Capitalien und letzten Zinsen	82233.	33.	2
7) Hofgerichtsbesoldung	2115.	30.	6
8) Consistorialbesoldung	767.	–	–
9) Unterhaltung des Landhauptmanns und Trompeter	320.	–	–

10)

	Thlr.	Mgr.	Pf.
10) Vorschuß, Behuf der Brandversicherungs-Societät	10111.	19.	–
11) Ausgabe insgemein	6997.	7.	4
12) Behuf der Wegebesserung	10521	–	–
13) „ des Stock- und Spinnhauses	774.	21.	6
14) „ „ Botenlohns	61.	15.	–
15) „ der Schreiberey	150.	–	–
16) Receptur gelder	1814.	15.	3

Summa aller Ausgaben 223885 Thl. 19 Mgr. –
Diese von der Einnahme 259404 „ 6 „ 2 Pf.

abgezogen, bleibt Ueberschuß 35518 Thl. 23 gr. 2 Pf.

Die Zusammenrechnung dieser Summen, so wohl in der Einnahme als Ausgabe, ist um einige Groschen unrichtig; ich habe aber lieber diesen Fehler beibehalten, als eigenmächtig darin abändern wollen.

Die sub Nr. 4. der Ausgabe auf besondern Befehl berechneten 17040 Thlr. 28 Mgr. 7 Pf. sind im Register folgender Gestalt specificiret:

	Thlr.	Mgr.	Pf.
a) Das gewöhnliche Don gratuit an den Fürsten	8000.	–	–
b) Unterhaltung der Garde	6051.	–	–
c) " " Agenten und Correspondenten	2000.	–	–
d) Agio auf die beiden letzten Posten	805.	3.	7
e) An Cammer-Zielern nach Wetzlar	184.	25.	–
Summa	17040.	28.	7

Vom Schatzregister habe ich keine befriedigende Nachricht auftreiben können. Es kommen in demselben die Schatz- und einige andere Gefälle zur Einnahme, und werden unter andern die Besoldungen der Schatzräthe, Schatzdeputirten, Schatzeinnehmer, des Landsyndici, Landrentmeisters und der übrigen landschaftlichen Bedienten daraus bezahlt.

Der landschaftliche Convent bestehet aus folgenden Mitgliedern: a) der Domprobst und der Canzler als Commissarii Principis, b) zwei Hofräthe als Deputati Regiminis, c) der Cammerpräsident, als Deputatus der fürstlichen Hofcammer. Diese sämtlichen Mitglieder haben kein Votum. d) Sieben Deputirte von dem Domcapitel,

capitel, als zwei Schatzräthe, der Domkellner und vier Domherren, welche letztern jährlich im Turno alterniren. e) Vier Deputirte der sieben Stifter, wovon einer Schatzrath in perpetuum ist, die übrigen sind drei Canonici, welche alle Jahre im Turno wechseln. f) Ein Deputatus von den Feldklöstern. g) Sieben Schatzräthe und Deputirte von der Ritterschaft. h) Der Landsyndicus. i) Vier Deputirte von den Städten. Ausserdem noch k) der Regierungs-Secretarius, der Domcapitularische Syndicus der sieben Stifter. Alle diese Landschaftlichen Mitglieder erhalten während ihrer Zusammenkünfte täglich inclusive der agio 2 Thlr. 27 Mgr. an Diäten, und der Landtag dauret jedesmal 38 Tage, und die Abnahme der Rechnungen ebenfalls 38 Tage. Nie weniger, wol aber zuweilen mehr und bis an vierzig Tage. Man versicherte mir, daß darum die Zusammenkünfte nie unter 38 Tage dauren dürften, weil einige Landstände, wie ich eben bemerkt habe, ein Jahr ums andre abwechseln, und alsdenn eine Verkürzung des einen gegen den andern an den Diäten entstehen würde. Ein wichtiger Grund den Landtag zu verlängern. Außerdem werden noch gewöhnlich auf dem Landtage an Douceurs verwilligt: dem Domprobst 500 Thlr., dem Canzler 400 Thlr., den Deputatis des Domcapitels 700 Thlr., der sieben Stifter 300 Thlr., der Ritterschaft

schaft 700 Thlr., der Städte 300 Thlr., den Hofräthen etwa 100 Thlr., und den übrigen ebenfalls eine verhältnißmäßige Summe.

Unter den Wirthshäusern in der Stadt, die an sich schlecht sind, ist der goldne Engel der beste. Er liegt in der besten Gegend der Stadt, nahe am Schlosse, und die Wirthin unterhält eine auserlesene kleine Sammlung von Lesebüchern, die jedem Gast zum Gebrauch dienet, und für Reisende eine behagliche Unterhaltung ist.

Die große Stadtschule, die ehemals berühmt war, ist sehr herabgesunken; besonders unter dem vor etwa anderthalb Jahren verstorbenen Director Frömmchen, der als ein geschickter Mann bekannt war, aber alles Zutrauen des Magistrats und der Bürgerschaft verlohren hatte; weil er ihrer Meinung nach die Schule zu sehr modernisirte, weltliche Kleidung trug, und die Procession, in welcher sonst die sämtlichen Lehrer mit allen Classen Sonntags zur Kirche gingen, hatte eingehen lassen. Der jetzige Director Köppen, ein sehr thätiger und geschickter Schulmann, der hievon zeitig genug avertiret wurde, hat dies sehr gut benutzt. Er führte sogleich die Kirchenprocessionen wieder ein, und läßt sich nie anders als in schwarzer Kleidung und in einer großen runden Perûque sehen, wodurch er sich ein un-

begrenztes Zutrauen erworben hat. So können uns zuweilen nichtsbedeutende Kleinigkeiten Ansehen und Verachtung bei schwachen Gehirnen zuwege bringen. Doch ich weiche von meinem Vorhaben, von der Stadt Hildesheim nichts zu bemerken, zu weit ab. Das übrige, was ich davon aufgezeichnet habe, will ich zu einer andern Schrift zurückbehalten, und will, verehrungswürdiger Freund, Ihnen itzt nur das noch mittheilen, was in jener etwa übergangen ist.

Von Hildesheim nahm ich meine Rückreise über Goslar und den Harz. Bis Goslar sind sechs Meilen am Innerstfluß hinauf, ohne Poststation. Bei dieser Jahrszeit und den bösen Wegen hatte ich Mühe, diese Tour mit vier raschen Hengsten, in einem Tage zurück zu legen. Eine Meile von Hildesheim liegt an der Straße ein artiges Landgut, Wendhausen, der Strübenschen Familie in Hannover gehörig, das der vormalige Hofrath und Landrentmeister Hofmeister zu Hildesheim mit vielem Geschmack erbauet hat, und gut unterhalten wird. Nachdem ich den sogenannten Vorholzberg zurückgelegt hatte, von welchem man, in einer Entfernung von fünftehalb Meilen, die Thürme von Hannover sehr deutlich sehen kann, zur Seite aber die fruchtbare Domprobstey, und hinter ihr, in einer

unabsehlichen Ebene noch verschiedene Hildesheimische Aemter und einen Theil des Cellischen übersiehet, woran sich das Auge nicht satt weidet, fuhr ich bei dem Kloster Derneburg vorüber, das eine unangenehme Lage hat, aber dem Anschein nach prächtig gebauet ist. Der Bau soll jedoch noch nicht vollendet seyn, und, neben der wüsten Lebensart der Mönche, veranlässet haben, daß das Kloster jetzt sequestriret wird, die Mönche aber in andere Klöster zur Ausfütterung vertheilet sind. Zu Ringelheim, vier Meilen von Hildesheim, allwo ein Mönchskloster vorhanden ist, fütterte mein Fuhrmann. Das Kloster ist ziemlich gut gebauet, und hat das Patronatrecht über die evangelische Pfarre an eben dem Ort. Die Mönche bestehen zum größten Theil aus Westphälingern. Ich wollte Bekanntschaften unter ihnen machen, der dicke finstre Mönchsdunst roch mir aber so entgegen, daß ich froh war, wieder in mein elendes Wirthshaus zu kommen. Der Innerststrom verursachet den Hildesheimischen einen unsäglichen Schaden, durch den Pochsand, welchen er vom Harz mit sich führet, und die ganze Ebne, durch welche er fließet, damit überschwemmet und unfruchtbar gemacht hat.

Nahe vor Goslar lag mir das Kloster Riechenberg zur Rechten, mit welchem es, durch

die

die Verschwendung des vorigen Prälaten ebenfalls zum Sequester gekommen ist. Die Mönche sind auch in andere Klöster vertheilt. Die Hildesheimische Grenze gehet bis nahe an den Schlagbaum der Stadt Goslar. Industrie und Leben trifft man im Hildesheimischen überhaupt genommen nicht an. Der Ackerbau, der in den mehresten Gegenden durch den fruchtbaren Boden sehr begünstigt wird, ernährt den größten Theil der Einwohner, könnte aber noch sehr verbessert werden, wenn man nicht so fest an den alten Vorurtheilen hinge. Linnen-Garn und Leinwand sind die Hauptproducte, die auswärts gehen; sie reichen aber nicht hin, zwischen dem aus- und eingehenden Gelde eine Gleichheit zu erhalten. Der Fürst ist im ganzen Lande überall sehr geliebt, und verdient es auch. Unermüdet bestrebt er sich seine Unterthanen glücklich zu machen, aber, wie ich schon gesagt habe, Hindernisse ohne Zahl werden ihm entgegen gestellt. Vermöge eines gewissen Recesses vom Jahr 1711. sollten alle Landesbedienungen zur Hälfte mit Protestanten besetzt seyn. Dies ist aber nie gehalten; sondern außer einigen Stellen, die von der Landschaft besetzt werden, bestehen alle fürstliche Bedienten aus Katholiken. Hieraus entstehet für das Land ein großer Verlust, der größer ist als man glaubt. Denn alle Söhne der protestantischen Einwohner, die entweder durch ihre erworbne Geschicklichkeit

sich

sich zu Bedienungen qualificirt gemacht haben, oder durch ihre Reichthümer im Stande sind, sich ein besseres Glück zu verschaffen, als auf ihres Vaters Heerde Kartoffeln zu braten, die wandern aus und suchen in fremden Ländern ihr Glück: und die Töchter der protestantischen Einwohner, die reich sind, verheirathen sich ebenfalls in andere Länder, weil ihnen ihr Vaterland keinen Ehemann ihrer Religion verschaffen kann, der einen ansehnlichen Titel hat. Und so verliert das Land alle Jahr den Kern seiner protestantischen Kinder, und einen beträchtlichen Theil seines Geldes; welches im Ganzen sehr erheblich und ein fressender Krebs an dem Wohlstande des Landes ist. Auch der protestantische Adel, der sehr zahlreich ist, gehet in auswärtige Dienste, und verzehrt seine Hildesheimischen Aufkünfte in dem Lande, das ihm Dienst gegeben hat. Doch mein Brief wird zu lang; ich füge dahero nur noch die Versicherung hinzu, daß ich mit der aufrichtigsten und vollkommensten Hochachtung bin

Ihr

H. J. S.

S. . . d. 24. Mai 1784.

III.

Danzigs Handel.

(im Jahr 1784.)

Danzig ist eine der ansehnlichsten Handlungsstädte von Europa. Allein um von ihrem Handel eine ganz genaue Auskunft zu geben, würde man die Zollregister und Preiscouranten von vielen Jahren bei der Hand haben müssen, um daraus ein richtiges Verhältniß zu ziehen. Ohne diese Hülfsmittel und bloß auf die Erfahrung weniger Jahre gestützt, kann man nur eine allgemeine Idee davon geben.

Die Polnischen Producte gehen gröstentheils durch die Hände der Danziger. Das Korn beträgt ohngefehr die Hälfte dieser Producte, es kommen deren funfzig bis sechzigtausend Lasten, ein Jahr ins andere gerechnet, nach Danzig. Eine Last beträgt fünf und funfzig Berliner Scheffel, und der Unterschied ist also beinahe zehn Procent. Die Preise richten sich nach denen in Holland, und sind sehr verschieden. Wenn man sie indessen von verschiedenen Jahren zusammennimmt, um daraus das eigentliche Verhältniß zwi-

schen

schen dem Gelde und der Waare zu bestimmen, so hat im vorigen und im Anfange von diesem Jahrhunderte der Pole zufrieden seyn können, wenn er acht Dukaten für die Last Roggen, und zwölf Dukaten für den Weizen erhalten hat. Empfing er mehr, so glaubte er ein gutes Jahr zu haben, so wie er es ein schlechtes nannte, wenn er weniger bekam. In neuern Zeiten sind diese Preise fast beständig höher gewesen, so daß man im Durchschnitt die Last Getreide auf achtzehn Dukaten berechnen kann. Zu diesem Preise würde also der Betrag einer Abkunft von 60000 Last 1080000 Dukaten ausmachen. Alle die übrigen Producte, als Holz, Asche, Leinwand, Leder, Wachs, und so weiter, mögen zusammen sich auf eben eine solche Summe belaufen, daß also in diesem Polnischen Handel ein Capital von ohngefehr sechs Millionen Thaler roulirt. Viel höher dürfte auch wol das Numeriren nicht seyn, welches der ganze Danziger Handel erfordert. Denn obgleich fast ein eben so großes Capital nöthig ist, Polen mit Wein, Gewürz und fremden Manufacturwaaren zu versorgen, so ist doch der auswärtige Credit der Danziger so ansehnlich, daß sie Polens Bedürfnisse durch fremde Fonds bestreiten, und ihre eigene zum Ankauf der Polnischen Producte anwenden können. Durch den verschiedenen Umsatz dieser sechs Millionen kann man rechnen, daß die Danziger ohngefähr zwan-

zig Procent, mithin 1200000 Thaler gewinnen. Hievon zieht der König von Polen an Kopf- und Pfahlgeld, Dons Gratuits, und durch das Postwesen, 150000 Thaler. Eben so viel dürften von der Stadt an Holland und England für Interessen von schuldigen Capitalien gezahlet werden. Die übrigen 900000 Thaler gehn, weil sie keine eigene Fabriken haben, in die Fremde für eigene Bedürfnisse und den Luxus der Einwohner, der seit einiger Zeit sehr zugenommen hat: so daß der Verdienst mit dem Aufwande aufgeht. Die Wahrheit dieser Bemerkung erhellet daraus, daß ich während meines Aufenthalts kein Haus ein sonderliches Glück machen sehen, außer das Rothenburgische, welches die Französischen Commissionen an sich zu ziehen gewußt, und überdem zweymal das große Loos in der Englischen Lotterie gewonnen hat. Die übrigen bekannten alten Häuser haben sich bloß erhalten, neuere sind entstanden, aber auch bald wieder untergegangen.

Der Polnische Handel, insonderheit der Kornhandel, wird in Danzig ganz verschieden von den Königsbergern, und weit vortheilhafter für die Danziger geführt. Denn der Pole verlangt und erhält von den Königsbergern auf sein Getreide Vorschuß; in Danzig bringt er es zu Markte und verkauft es gleich baar, mithin entsteht

steht weiter keine Rechnung. Die Königsberger aber stehen in immerwährendem Vorschuß, Verwickelung und Abrechnung. Hier kann ich nicht unbemerkt lassen, daß der Wachshandel sich fast ganz von Danzig ab, und nach Königsberg gezogen hat.

Für eigene Rechnung bringt der Pole sehr wenig Holz die Weichsel herunter. Die Kaufleute reisen selbst oder schicken ihre Commissionairs herauf, und contrahiren mit den Polen, welchen sie, um die Unkosten des Fällens und der Bearbeitung zu bestreiten, auf Abschlag des Kaufpretii pränumeriren müssen.

Ein Theil der Danziger Kaufmannschaft führt allein den polnischen Handel; ein anderer den auswärtigen. Niemand als ein Bürger kann in Danzig mit einem Fremden handeln, so, daß, wenn der Holländer oder Franzose polnische Producte begehrt, sein Commissionair nicht aus der ersten Hand kaufen darf, sondern nach den Gesetzen von einem Bürger zu kaufen schuldig ist. Hieraus entstehet eine Unbequemlichkeit, welche den Polen sehr vortheilhaft wird. Der Kaufmann, welcher mit den Polen handelt, bemüht sich den Preis der Waaren nicht sinken zu lassen, weil er gemeiniglich noch ansehnliche Vorräthe liegen hat, deren Werth er nicht verringert sehen will;

er sprengt also Nachrichten von Mißwachs in Polen und von auswärtigen hohen Preisen aus. Der Pole bekommt dadurch ansehnlichere Preise, als er sonst erwarten durfte. Die Comtoiristen haben ein ganz entgegengesetztes Interesse, und nichts angelegeners, als dieselben Producte in niedrigen Preisen zu erhalten, weil ihnen sonst keine Commissionen zugeschickt werden, und sie ihrer Provision verlustig gehen würden. Wären beide Theile miteinander einverständig, so würden sie den Polen Gesetze vorschreiben können, weil er nicht wieder zurück kann, sondern verkaufen muß. Zwar sind einige eigensinnig genug, ihr Getreide selbst aufzuschütten; aber selten gelingt es ihnen damit. Sie wissen nicht den rechten Zeitpunkt abzuwarten, und mehrentheils haben sie ihrer Lösung auch schon eine Bestimmung gegeben, oder sie sind Verbindungen um diese Jahreszeit eingegangen.

Zur eignen Consumtion braucht Danzig ohngefehr 4000 Last. Die Vorstädter versorgen sich vom Lande. Das übrige wird auswärts verschifft; und der ansehnlichste Handel damit nach Holland getrieben; von wo die Danziger Caffee, Zucker, Gewürz und so weiter ziehen, um Polen damit zu versorgen. Der Holländer aber schüttet das Getreide auch auf, um es bei Gelegenheit auszuwuchern.

Oft wenn Danziger Kaufleute sich mit Getreide überladen haben, schicken sie es für eigene Rechnung nach Holland, wobei sie aber selten gut fahren. Gemeiniglich nöthigt sie der Mangel am Gelde dazu, und der Holländer, der solches weiß, hält den Verkauf so lange auf, berechnet ihnen so viel Unkosten, Zinsen und Provision, daß die Danziger immer dabei zu kurz kommen, wenn er ihnen gleich zwei Drittel Thaler des Werths darauf vorschießt. Man sieht in Danzig dergleichen Unternehmungen gewöhnlich als Vorboten eines nahen Banquerouts an.

Danzig hat nur zwei Wechselplätze: Amsterdam und Hamburg, über welche aller Handel mit Italien, Frankreich, England und so weiter geführet werden muß, und die also von der Danziger Handlung fast den grösten Vortheil ziehen.

Die Holländischen Schiffe werden zum Transport am mehresten gebrauchet, weil sie bequemer und ökonomischer eingerichtet sind, als andere, und aus diesen Gründen auch um geringere Fracht laden können. Sie sind klein, und man zieht sie den größern darum vor, weil sich darin das Getreide nicht so leicht entzündet.

Aus

Aus Frankreich zieht Danzig Wein, Caffee, Salz, Tücher und einige Seidenwaaren, wovon der größte Theil bezahlt wird, weil Frankreich wenige Polnische Producte, hauptsächlich aber nur Weizen kommen läßt. Es war ein außerordentlicher und durch genugsam bekannte Ursachen bewürkter Fall, als die Krone vor einigen Jahren an die 10000 Last Weizen jährlich von Danzig zog.

Nach Portugall geht alle zwei oder drei Jahre ein Schiff. Nach Spanien jährlich etwa zwei mit Holz und Leinwand beladne Schiffe, welche zur Rückladung Salz mitbringen.

Der Handel nach Italien zur See ist gänzlich geschlossen, weil Danzig mit den Seeräubern in keinen Tractaten steht. Vor etwa zwölf Jahren schickten die Danziger ein Schiff dahin, es wurde aber sogleich von den Saleern aufgebracht und genommen.

England ist sehr wenig im Danziger Handel interessirt. Die englischen Manufakturwaaren sind in solchen Preisen, daß sie die Concurrenz der Französischen und anderer nicht aushalten können. England zieht aus Danzig Leinwand und Garn, welches letztere es aus dem Ermeländischen nimmt. Getreide, wenn auch die

Einfuhr erlaubt ist, geht dahin nicht. Die Engländer nehmen es von den Holländern, mit denen sie in näherer Verbindung stehen. Balken sind besonders im Kriege der stärkste Handlungszweig der Danziger auf England. Die Danziger ziehen aus diesem Reiche Salz, welches mit dem Französischen beinahe in einem Preise ist. Ueberhaupt rechnet man 8000 Last Salz, welche jährlich nach Danzig kommen. Englisch Bier, Rum und Arac und einige Möblen werden auch aus England gezogen.

Nach Schweden werden jährlich ohngefehr 10000 Last von dem schlechtesten Roggen verschifft. Es ist dieses wegen der Armuth der Nation der kümmerlichste Handel der Danziger. Die Schweden schicken ihren Commissionairs Kupfer, Eisen und Heringe. Dieses muß der Danziger gleichsam aushöckern, um nach und nach zu seinem Gelde für das Getreide zu gelangen; anstatt, daß andere Nationen ihren Commissionairs die Fonds in Amsterdam und Hamburg gleich anweisen, und die Wechsel auf diese Plätze so fort verkauft werden können. Mit den Schweden aber ist der Handel einem beständigen Vorschuß und bei der Abrechnung Chicanen ausgesetzt.

Mit Dännemark ist fast gar kein Handel. Einige mittelmäßige Danziger Kaufleute pflegen

nach

nach Dännemark um die Zeit zu reisen, wenn die Schiffe der Asiatischen Compagnie aus China und Ostindien zurückkommen, und die mitgebrachten Waaren verkauft werden, wovon sie Thee, einige chinesische Früchte und Curiositäten erhandeln; welches alles sie in Dännemark wohlfeiler bekommen, als anderwärts. Der Schiffe, so mit Korn nach Dännemark gehen, sind wenige.

Zur See ist zwischen Rußland und Danzig wenig Verbindung. Kornbrantwein wird für Rechnung der Krone, welche den ausschließenden Handel davon hat, zuweilen nach Petersburg verschickt. Zu Lande kommen verschiedene Kaufleute aus Rußland, welche Pelzwerke und Juchten bringen, und dafür Manufactur-, vorzüglich Seidenwaaren mit hinwegnehmen. Dieser Handel wird stark auf Credit geführt, welchen die Danziger den Russen auf sechs Monat, oder von einer Messe bis zur andern, also auf ein Jahr zugestehen. Ehedem zogen sie von diesem Handel großen Vortheil, weil man kein Exempel hatte, daß ein Russe banquerout geworden.

Der größte Theil der Seidenwaaren, der in Danzig verbraucht oder nach Polen und Rußland verkauft wird, kommt aus Italien, und zwar zur Achse, weil man sie der Delikatesse wegen zur See nicht der Beschädigung aussetzen will,

und die Kosten der Assecuranz die verschiedenen Seezölle, welche sie zu passiren haben, die Ungewißheit der Ankunft, allen Vortheil verkümmern würden. Der Seidenhandel ist einer der einträglichsten für den Danziger Kaufmann, weil er ihn ohne alle Fonds bestreiten und dabei ansehnlich gewinnen kann. Der Italiener, um den Absatz seiner Waare zu befördern, giebt dem Danziger sechs, neun bis zwölf Monat Credit; nach deren Verlauf er auf Amsterdam auf drei Monat Sicht ziehet, so daß die Danziger eigentlich die Waaren erst in neun, zwölf oder funfzehn Monaten bezahlen. Der Inhalt der Kisten ist gemeiniglich fünfhundert bis tausend Dukaten werth. Die Kisten werden selten eröffnet, sondern der Danziger Kaufmann überliefert solche den Russen nebst der Italienischen Facture, und berechnet sich zehen Procent Profit für seine Correspondenz und die sechs Monat Frist, welche er dem Russen zur Zahlung gestattet.

Alles, was zu Lande nach Danzig kommt, giebt keinen Zoll. Der in den Preußischen Staaten angelegte Transito von acht Procent hat im vorgedachten Handel einige Stöhrung verursacht. Man fiel auf allerlei Anschläge und Entschließungen, die Waaren zu Lande auf Lübeck

und

und von da zu Schiffe nach Danzig gehen zu lassen. Allein die schon gemeldeten Ursachen, besonders die Seezölle, hinderten die Ausführung dieser Anschläge; man bequemte sich und der Russe und Pole mußte das wieder einbringen, was auf einer Seite verlohren ging.

Der Danziger Seezoll, welcher auf die ein- und ausgehenden Waaren gelegt wird, ist ansehnlich. Ohne Zoll-Tariff, in welchem er nach der Verschiedenheit der Waaren bestimmt ist, und wovon ich dem Herrn geheimen Finanzrath de Latre ein Exemplar zu verschaffen Gelegenheit gehabt, läßt sich davon nichts eigentliches sagen. Er besteht aus dem Pfahlgelde und der Zulage. Das Pfahlgeld ist der Zoll, welchen Danzig von uralten Zeiten nehmen dürfen, und darüber ein besonderes Privilegium hat. Sie sahen sich gezwungen solchen zu verdoppeln, als die Könige von Polen Sigismund August und Stephan die Hälfte davon zum Antheil begehrten. Nach vielen Streitigkeiten wurden darüber einige Verträge errichtet, und seitdem halten die Könige von Polen ihren eigenen Commissarium portorii zu Danzig, welcher das königliche Antheil in Empfang nimmt, mit der Verwaltung aber nichts zu thun hat, sondern diese wird unter der Prä-

sidenten-

sidentenschaft eines Pfahlherrn besorget, und dieser Zoll in Albertsthalern entrichtet.

Mit der Zulage hat es eine andere Bewandtniß. Danzig, durch die schwedischen Kriege und die Unruhen in Polen erschöpft, wollte eine Auflage machen, wurde aber davon durch die Tractaten, welche Polen mit andern Mächten, vornemlich aber mit Preussen hatte, verhindert; weil solchen zu Folge Polen keine Zölle oder andere Auflagen in seinen Ländern, wozu Danzig auch gehörte, anlegen durfte. Da aber der Handel in Danzig wol unter Bürgern getrieben werden kann, so führten sie eine Vermehrung des unter dem Namen des Pfahlgeldes bekannten Seezolles unter der Benennung Zulage ein; vorwendend: daß dieses nur ihre Bürger beträfe. Hierin wurde ihnen von Polen nachgesehen, und ihnen der Ertrag allein überlassen. Der Bürger entrichtet zwar diese Zulage, allein er schlägt sie dem Fremden wieder an, und also trägt dieser eine Last in Ansehung des Zolles mehr.

Ich glaube, daß es hier an seiner Stelle seyn wird, wenn ich anführe, daß die Revenüen der

der Stadt sich ohngefehr auf eine Million Thaler belaufen; wozu das ganze Territorium 10000 Thaler an die Cämmerey entrichtet. Die Bauern sind wegen der geringen Abgaben durchgehends wohlhabende Leute.

Was den Handel in den Königlich Preußischen Staaten betrift, so glaube ich voraussetzen zu dürfen, daß die Theile und die Art der Betreibung desselben Ihnen zu bekannt sind, als daß ich nöthig hätte etwas davon zu erwehnen.

Die übrige Handlung des ehedem sogenannten Polnischen Preußen, ist sehr unbeträchtlich.

Elbing hat nichts als Zwieback und Butterkuchen, womit die Inwohner einige Messen besuchen. Die Stadt ist außer wenigen Partikuliers sehr arm.

Thorn war ehedem der Zusammenfluß des Polnischen Handels, und die erste Handelsstadt, so lange sie die Stapelgerechtigkeit ausüben konnte. Nachdem aber ein Theil von Preußen sich von den Creutzherrn losriß und an Polen kam, so suchte Danzig Thorn um den Genuß der Stapel-

ge-

gerechtigkeit zu bringen, worin die Polen auch sehr gerne] connivirten, weil es ihnen die Freiheit gab ihre Produkte abzusetzen, wie es sie gut und vortheilhaft dünkte. Sie fuhren Thorn vorbei, welches zu schwach war, sie zu halten. Thorn brachte seine Beschwerden auf allen Landtägen vor, die kaum angehört, und denen nicht abgeholfen wurde. So verlohr sie zwar die Stapelgerechtigkeit nicht, aber seit etlichen hundert Jahren kann sie solche nicht mehr ausüben. Indessen hat Thorn ein ganz artiges Commerz behalten. Weil es die Pforte der Provinz gegen Polen ist, so hat es Gelegenheit, von den Polen, die nicht unumgänglich genöthigt sind nach Danzig herunter zu gehen, um Waaren, die sie nur da bekommen können, wiedereinzunehmen, und denen es also bequemer ist, gleich in Thorn zu verkaufen, vortheilhafte Einkäufe zu thun. Vornemlich giebt sich Thorn nur mit Getreide ab. Dieses schütten die Bürger auf, und lassen es in eigenen dazu eingerichteten Fahrzeugen, welche die Weichsel wieder herauf können, nach Danzig schaffen, woselbst sie ihre Commissionairs haben, die es für der Eigenthümer Rechnung aufspeichern, und nach deren besten Convenienz verkaufen. Diese Commissionairs haben fast keinen andern Handel, sondern leben von diesen Commissionen. Die Thorunschen Pfefferkuchen werden

sehr

sehr weit verführt, und machen einen Theil ihrer Haudlung aus. Viel Reichthum ist in Thorn nicht, das vornehmste Haus mag 120000 Thaler besitzen.

Die übrigen kleinen Städte längs der Weichsel führen in einem geringern Verhältnisse eben den Handel, wie Thorn. Sie nehmen alle von Danzig, theils ihre eigene Bedürfnisse, theils Waaren zum Verkauf von daher zurück.

Das Bischofthum Ermeland ist, wegen des Ackerbaues und der Industrie der Inwohner, der bevölkerteste und nahrhafteste Distrikt in der ganzen Provinz. Vornehmlich liefert es viel Garn, welches die Engländer, die es sonst nicht über Danzig nach vorangeführter Verfassung können gehen lassen, durch Danziger Kaufleute, die ihre Namen dazu hergeben, daselbst aufkaufen. Ein Objekt, welches etwa 250000 Thaler jährlich ausmachen dürfte.

Ich habe, um nicht weitschweifig zu werden, mich über verschiedene Gegenstände nicht ausdehnen mögen, sondern mich blos dahin einge-

geschränkt: einen Generalumriß der Handlung des ehedem sogenannten Polnischen Preußen, nach den Kenntnissen, welche ich in einigen Jahren sammlen können, zu entwerfen. Daferne eine nähere Erläuterung erfordert werden sollte, so bin ich solche, so viel es die damit verbundenen Schwierigkeiten verstatten wollen, zu ertheilen bereit.

IV.

IV.

Kurze Nachrichten von den Hessischen Samt-Hospitalien, und insonderheit von dem Kloster Marxhausen.

(1784.)

Philipp der Großmüthige beherrschte alle Hessischen Lande. Sobald er 1527 die Reformation daselbst einführte, war eins seiner ersten Geschäfte, die vier ansehnlichen darin gelegenen Klöster zu secularisiren, und ihre Einkünfte zu einer höchst nützlichen Stiftung zu verwenden: wobei man Gelegenheit findet, die einsichtsvolle, damals sehr seltene Menschenliebe dieses seinen Beinamen so sehr verdienenden Fürsten zu bewundern. Aus Haina und Grona, zween Mönchsklöstern, machte er zwei Hospitäler für gebrechliche Mannspersonen, und die Nonnenklöster Marxhausen und Hofheim schuf er zu Hospitälern für eben solche Frauenspersonen um.

Man erzählt, daß, als dieser edle Fürst in die kaiserliche Gefangenschaft gerathen war, und Karl der V. an seinen Landen, unter dem Vorwande der Religion, den beleidigten Despotismus des österreichischen Hauses rächen wollte, so befahl dieser unter andern, auch die Mönche wieder in ihre Klöster einzusetzen. Da nun der

Kai-

kaiserliche Kommissair nach Haina kam, um diesen Befehl auszuführen, so hatte der damalige Obervorsteher alle seine Hospitaliten in einer langen Reihe an beiden Seiten des Weges nach dem Kloster gestellt. Durch diese führte er den kaiserlichen Kommissair, und fragte ihn, ob er nicht dafür hielte, daß die Einkünfte dieser Klöster zum Unterhalt solcher Menschen besser verwendet wären, als wenn faule und gesunde Mönche damit gemästet würden? Die Wahrheit dieses Satzes schien dem kaiserlichen Kommissair so einleuchtend, daß er die Vollziehung seines Auftrags aufschob, um die Sache erst dem Kaiser zu berichten, welcher es dabei bewenden ließ.

Ihnen die Geschichte dieser Klöster seit ihrer Secularisirung zu erzählen, ist gar meine Absicht nicht, sondern ich will Ihnen einige Nachricht von ihrem jetzigen Zustande geben. Ich begnüge mich also Ihnen zu sagen, daß ohngeachtet Hofheim und Grona im Hessendarmstädtischen und Haina und Marxhausen im Hessenkasselschen Antheile liegen, sie dennoch alle bei der Theilung den beiden Häusern gemeinschaftlich verblieben sind, und beide gleiche Rechte darauf haben, deswegen sie in Hessen die hohen Samthospitalien genannt werden. Ihr Zustand hat sich auch in so weit verändert, daß gegenwärtig in Haina lauter Mannspersonen, in Marxhausen bloß

Weibspersonen, in Hofheim aber Personen von beiderlei Geschlecht sind. In Grona aber sind keine Hospitaliten, sondern die Einkünfte dieses Klosters werdeu zum Unterhalt der in den übrigen dreien vertheilten Unglücklichen verwendet.

Man meint gemeiniglich, alle diese Hospitäler wären bloß Tollhäuser. Freilich sind sie vorzüglich zum Aufenthalt für Wahnsinnige bestimmt, aber bei weitem nicht allein; sondern es kommen gebrechliche Personen von allen Arten hinein.

Marxhausen liegt fünf Stunden von Cassel, im Amte Gudensberg in einem tiefen Thale versteckt, an einem kleinen Wasser, die Ems genannt. Es ist, wie alle Klöster, ein großes, starkes, aber etwas finsteres Gebäude. Als ich kürzlich da war, befanden sich 130 Personen darin, worunter 29 Irrende und unter diesen fünf Rasende waren. Die Rasenden sind, wie natürlich, eingesperrt; die bloß Blödsinnigen und mit einem unschädlichen Wahnsinn befallnen gehen frei herum. Hiebei kann ich eine Veränderung nicht unbemerkt lassen, die der Klugheit und Menschlichkeit dessen, der sie angegeben hat, viel Ehre macht. In Haina waren die Zwänger der Rasender immer ziemlich geräumig und hell, so viel ich mich von zwanzig Jahren her, da ich sie als ein junger

Mensch flüchtig besah, noch besinne. Ich fand aber, als ich vor einigen Jahren in Marxhausen war, daß es hier tief in die Mauer hineingehende Löcher gab, die gar kein Licht hatten, und dabei so niedrig waren, daß die Menschen nicht aufrecht darin stehen konnten. Sie sahen völlig so aus, wie etwas geräumige Gänseställe; oder vielmehr, daß ich es recht sage, keine Beschreibung kann einen angemessenen Begriff von diesen Löchern geben. Der klügste Mensch, in so einem Loche eingesperrt, hätte müssen innerhalb vier und zwanzig Stunden toll werden; wie vielmehr war für eine darin eingesperrte rasende Person alle Hoffnung dahin, jemals zu genesen. Dies ist geändert worden; die Rasenden sind nun in Behältern, worin sie sowol stehen als liegen können, und wo sie das Tageslicht erblicken.

In jenen Löchern ereignete sich ein Phänomen, von dem ich nicht weiß, in wie ferne es nicht einigermaßen mit der Krankheit selbst zusammenhängt. Die beständig huckende Stellung, die diese Personen halten mußten, machte, daß sie nach etlichen Jahren so zusammenwuchsen, daß Knie und Kinn sich berührten, und sie gar nicht mehr vermögend waren sich aufzurichten. So viel habe ich bemerkt, daß die huckende Stellung, diejenige, die der noch nicht empfindende Foetus im Mutterleibe hält, die Lieblingsstellung der

ganz

ganz ihrer Sinne beraubten ist. Vielleicht kömmt es von der Kälte her, weil sie gemeiniglich keine Faser von einem Kleide an ihrem Leibe dulden. Es ist also leicht möglich, daß die Gelenke nach etlichen Jahren, an jedem Orte, wo man sie hinbrächte, ihre Biegsamkeit verlöhren, und sie in jenen Zustand, sich nicht aufrichten zu können, versetzt würden. Auf alle Fälle bleibt die neue Einrichtung in Marxhausen immer sehr löblich, und muß, zumal auf die, die nur in periodische Rasereyen verfallen, und denn in die Zwänger gebracht werden müssen, einen wohlthätigen Einfluß haben.

Die Art, wie die Hospitaliten gehalten werden, ist verschieden. Die gewöhnliche Kost besteht in einer Suppe, Mittags und Abends; dabei die Woche zwölf Pfund Brodt und zweimal Fleisch. Auf diese folgt die Krankenkost, womit drei bis viermal Fleisch in der Woche verbunden ist. Und endlich die sogenannte Studentenkost. Zu der gehört unter andern ein eigenes Zimmer und Bett. Ein seltsamer Name! Ists nicht wahr? Ich vermuthe, er hat seinen Ursprung vom Kloster Haina, und von der Art, wie dort die Litterati, wenn welche wahnsinnig wurden, gehalten werden sollten. Sonst könnte ich mir nicht leicht einen Ursprung einer so sonderbaren Benennung denken.

Ich kann nicht sagen, ob die dortigen Menschen alle laudatores temporis acti sind, allein einmüthig rühmten sie mir, daß ehedem der Zustand der Hospitaliten viel besser gewesen sey, als jetzt. Sie führten davon folgende Ursachen an. Durch den siebenjährigen Krieg hätten, so wie ganz Hessen, auch diese Klöster sehr viel gelitten, und zur Unterhaltung der damaligen Hospitaliten zuschießen und ihre Kapitalien angreifen müssen. Um dies wieder auf den vorigen Fuß zu bringen, ist man genöthigt worden, eine große Sparsamkeit einzuführen, und theils die Zahl der Hospitaliten, theils ihre Unterhaltungskosten zu vermindern. Es ist daher alles verpachtet worden, und ein Pächter unterhält freilich seine Leute nie so gut, als ein bloßer Administrator. Man hofft aber doch, daß mit der Zeit die Lücken in dem Vermögen der Klöster wieder zugefüllt seyn, und die Sachen alsdenn auch auf den alten Fuß kommen werden.

Es sind zwar bei weitem die mehresten Hospitaliten Beneficiaten der beiden hessischen Häuser, als welche zu den Stellen nach einer gewissen Ordnung ernennen. Allein es können auch andere Personen die Erlaubniß erhalten, sich da für ihr Geld verpflegen zn lassen; oder sich gleichsam gegen Vermachung eines gewissen, der Art ihrer Verpflegung angemessenen Kapitals hineinkaufen.

Was ich immer am meisten bedauert habe, ist dies, daß bei keinem von diesen Hospitälern ein Arzt angestellt ist. In Marxhausen und Haina sind nur Feldscheere, und wie weit die Kenntnisse dieser Art Leute reichen, kann man sich leicht vorstellen. Wie vielerley Nutzen könnte nicht ein guter Arzt, der zugleich ein guter Anatom seyn müßte, dort stiften! Er könnte nicht nur manchen Menschen von seiner Thorheit oder Raserey kuriren; er könnte auch, da ihm die Section der Leichen frei stehen würde, herrliche Entdeckungen machen über den Ursprung des Wahnsinns, und die Mittel ihn zu heilen.

Der Erzählung eines meiner Freunde zu Folge, hatte der unter den Gelehrten bekannte D. Creting zu Waldheim in Sachsen viele Menschen kurirt. Er behauptete, alle Tollheit stünde zu heben, wenn man nur immer die Quelle recht davon wüßte: denn diese säße nicht nur, bald in der Seele und bald im Körper, sondern auch bald in diesem, bald in jenem Theile des letztern. Da man ihm nun bei weitem nicht von allen nach Waldheim kommenden Patienten so specielle Krankheitsberichte mitschickte, als darzu nöthig wäre; so zweifelte er nicht, daß er manchen noch viel toller gemacht hätte, als er ohne seine Kur gewesen seyn würde, weil er auf eine falsche Quelle des Uebels gerathen und kurirt hätte.

hätte. Dabei äuserte er noch die Meinung, daß die weit größere Anzahl von Wahnsinnigen, die zu seinen Zeiten nach Waldheim kämen, gegen die vorigen gerechnet, von der sich so allgemein ausbreitenden Kartoffelnahrung herrühren. Eine seltsame Meinung, zu der ich nicht die geringste Wahrscheinlichkeit finden kann. Jene aber scheint, mir Laien in der Medicin, viel gegründeter, und muß den Nutzen, den die beständige Anstellung eines sehr geschickten Arztes in Tollhäusern für die Menschheit haben würde, unbezweifelt erweisen.

Wer übrigens kein Tollhaus gesehen hat, vermag sich von dem tiefen Elende, in das die Menschheit herabsinken kann, keinen Begrif zu machen. Von den fünf rasenden Weibspersonen, die ich zu Marxhausen sah, waren einige ganz nackt, litten nicht die geringste Kleidung am Leibe, weder im Winter noch Sommer, und lagen oder huckten auf Stroh wie das Vieh. Die neueste hatte ich schon vor sieben Jahren da gesehen, und die war sehr hübsch gewesen. Also hatten die andern schon an die zehn Jahre und drüber auf diese Art gelebt. Dies ist um so mehr zu verwundern, da, wenn sie die ganz wüthende Periode haben, sie den Topf mit ihrer Nahrung, wenn man ihn bringt, ohne etwas davon zu genießen, in Stücken werfen, und also

ver-

verschiedene Tage, ohne etwas zu geuießen, bleiben. Eine davon war eine ungeheuer große Weibsperson gewesen, die zwar lange nicht so stupide toll als die andern schien, denn sie litte einige Kleidung am Leibe, aber mir im Grunde weit wüthender vorkam, und mit der Miene einer recht verbissenen Wuth und unaufhörlich sprach. Nichts destoweniger ging der Wärter so familiär zu ihr in den Behälter hinein und wollte sie nöthigen aufzustehen, damit ich ihre ganze große Statur sehen könnte, als wie ich zu einem meiner vernünftigsten Bekannten ins Zimmer gehen würde. So groß ist der Respect, den sich ihr Bändiger bei diesen Geschöpfen zu verschaffen gewußt hat. Eben so sahe ich den Wärter in der hiesigen Menagerie in den Verschlag des Löwen hineingehen, und ihn peitschen, wie wir etwa unsere Hunde peitschen, ohne daß dieß mächtige Thier es gewagt hätte, etwas anders zu thun, als furchtsam zu büllen.

Von etlichen dieser Rasenden erzählte man mir ihre Geschichte, aber nicht von allen: theils weil man sie nicht wußte, theils auch weil das Uebel bei vielen aus körperlichen Ursachen wie eine Krankheit kömmt. Unter andern war die hübsche, von der ich geredet habe, die Frau eines Schmids gewesen, der eine Untreue gegen sie beging, worüber sie toll ward. Und da sie ein

Kind

Kind gehabt, das man ihr bei ihrer Krankheit weggenommen hatte, so war ihr die Idee dieses Kindes geblieben, und sie sprach beständig davon. Auch wenn sie sonst still war, und man fing an davon zu reden, so trat sie in den Diskurs ein. Indeß glaube ich, daß man viel zu geneigt ist, moralische Ursachen als die einzigen oder wenigstens Hauptquellen von Wahnsinn anzusehen. Sie sind vermuthlich nur die Veranlassung dazu, und die körperliche Beschaffenheit die Grundursache, die durch jene nur entwickelt wird.

Unter denen, die herumgehen, sind auch einige, die zu gewissen Zeiten auf kürzere oder längere Zeit wüthend werden, und die man dann einsperren muß; so wie auch die beständig rasenden ihre stärkern und schwächern Perioden haben. Der Hospitalvoigt, den ich vor sieben Jahren da sprach und der jetzt nach Haina transferirt worden ist, Herr Fuhrhaus, ein Mann von Einsichten und von ausnehmender Gefälligkeit, versicherte mich, bei den mehresten Weibspersonen hätten diese Perioden einen Zusammenhang mit ihrer monatlichen Reinigung; bei den Mannspersonen hingegen mit den Phasen des Mondes.

Trotz der geringen medicinalischen Pflege geschieht es doch, daß einige genesen. Ein jun- ges recht hübsches Mädchen, das ich da gesehen habe, und das periodischen Zufällen von Rase- rey ausgesetzt war, hat einen Liebhaber so zu fes- seln gewußt, daß er das Herz gehabt sie zu hei- rathen, und sie soll jetzt eine recht gute und glückliche Frau seyn. Bisweilen glückt es aber damit nicht so. Zu Haina gab einmal ein Wahnsinniger Zeichen von solcher Besserung, daß ihm auf Ansuchen seiner Frau die Erlaubniß ge- geben ward herauszugehen. Das Ding ging ganz gut; aber verschiedene Jahre nachher beim Schluß einer ganz vergnügten Mahlzeit, die er mit seiner Familie gehalten hatte, schnitt er auf einmal seiner Frau den Hals ab, ging mit blu- tigem Messer auf die Gasse, und verkündigte da seine That selbst. Auch dieser rechtfertigte sich in seiner Tollheit mit Abrahams Beispiel, dessen Glauben er hätte nachahmen wollen. Er ward, wie natürlich, wieder ins Tollhaus gesperrt, nur ein wenig zu spät für die arme Frau.

Es geschieht auch wol dann und wann, daß eine solche Irrende, die im Hause und im Orte herumgehen darf, geschwängert wird; denn wo schleicht sich Amor nicht hin?

Unter

Unter andern ziemlich merkwürdigen Gegenständen für den Beobachter, fand ich bei meiner ersten Reise nach Marxhausen ein harmloses weibliches Geschöpf, das gar keine Empfindung und Gedanken zu haben schien, als die von den ganz animalischen Bedürfnissen. Sie war im Hause unangefesselt, konnte aber nicht aufrecht stehen, sondern huckte immer, und wenn sie sich fortbewegen wollte, so geschah es durch eine dem Hüpfen eines Frosches ähnliche Bewegung.

Hier überschicke ich Ihnen drei Tabellen von dem Zustande der Klöster Haina, Marxhausen und Hofheim, vom Jahr 1782, die manche Erläuterung darüber geben können.

Ich bin rc.

Zu pag. 74.

Tabelle

der in den drei Samt-Hospitalien Haina, Hofheim und Marxhausen im Jahre 1782 befindlichen Armen, Hospitaliten, Hausdiener und Expectanten.

	Unter diesen sind recipirt von							Expectanten								
	beiderseits gnädigste Herrschaften	Hessen Darmstadt	Hessen Cassel	beiderseits Commissarien	Samt-Obervorsteher	Nach der Ordnung	Ausser der Ordnung	beiderseits gnädigste Herrschaften	Hessen Darmstadt	Hessen Cassel	beiderseits Commissarien	Samt-Obervorsteher	Summa der Expectanten in Haina	gestorben und mit Willen abgegangen	Recipirt	Hausdiener
(1) Haina hat Arme 218	53	47	109	7	2	45	173	10	55	88	—	—	153	19	9	25

(2) Hofheim hat Arme	Unter diesen sind recipirt von							Exspectanten								
	beiderseits gnädigste Herrschaften	Hessen Darmstadt	Hessen Cassel	beiderseits Commissarien	Samt-Obervorsteher	Nach der Ordnung	Ausser der Ordnung	beiderseits gnädigste Herrschaften	Hessen Darmstadt	Hessen Cassel	beiderseits Commissarien	Samt-Obervorsteher	Summa der Exspectanten in Hofheim	gestorben und mit Willen abgegangen	recipirt	Hausdiener
97	41	36	3	15	2	8	89	9	29	—	—	—	38	6	15	13

(3) Marxhausen hat Arme.	Unter diesen sind recipirt von							Expectanten					Summa der Expectanten in Marxhausen	gestorben und mit Willen abgegangen	recipirt	Hausdiener	Summa aller Hospitaliten vom Jahre 1782.	hievon sind recipirt		In diesem Jahre sind mehr angenommen als abgegangen	Summa aller Hausdiener	Summa aller Expectanten	Summa aller in den drei Hospitalien befindlichen Personen
	beiderseits gnädigste Herrschaften	Hessen Darmstadt	Hessen Cassel	beiderseits Commissarien	Samt-Obervorsteher	Nach der Ordnung	Ausser der Ordnung	beiderseits gnädigste Herrschaften	Hessen Darmstadt	Hessen Cassel	beiderseits Commissarien	Samt-Obervorsteher						Nach der Ordnung	Ausser der Ordnung				
119	17	18	73	9	2	51	68	—	20	55	—	—	75	8	8	8	434	104	330	96	46	266	700

Anmerkung 1) Unter den aufgeführten Summen der Armen sind diejenigen mit begriffen, welche in den Rechnungen als Verreisete aufgeführet worden, seit langer Zeit aber nicht gegenwärtig gewesen sind, und verpfleget worden: als bei Haina achtzehn Personen und bei Marxhausen zwölf Personen, zusammen dreissig Personen.

Anmerkung 2) Jeder von beiden Landesherren kann ohne weitere Anfrage alle, die secundum ordinem in ein Hospital kommen können, hineinschicken; bei den andern aber, die extra ordinem hinein sollen, müssen sie wechselseitig miteinander darüber communiciren, davon kommen die drei Rubriken: Hessen-Cassel, Hessen-Darmstadt, und beiderseits gnädigste Herrschaften. Nach der Ordnung können alle Gebrechliche vom platten Lande hinein, nicht aber die von den Städten, weil diese eigentlich ihre eigene Hospitäler haben.

V.

V.

Erziehungshaus in Frankenthal.

(1784.)

Nach so manchen verunglückten Versuchen, der Stadt Frankenthal durch Fabriken und Manufacturen Nahrung und Gewerbe zu verschaffen, ist doch endlich ein Institut daselbst gerathen, und scheint durch seine gute innere Verfassung dauerhaft zu werden. Der Mangel an öffentlichen Erziehungshäusern für junges Frauenzimmer brachte den Herrn Geheimen Rath Fontanesi auf die Gedanken, eines dergleichen in Frankenthal zu errichten. Die Wärme und der jugendliche Eifer, womit dieser siebenzigjährige Greis alles angreift, was sich seinem Verstande als nützlich und der Stadt Frankenthal, deren besonderer Protector er ist, zuträglich darstellt, machte, daß er bald alle Hindernisse, die einem solchen Unternehmen in den Weg gelegt werden konnten, aus dem Wege räumte. Da er das völlige Vertrauen des Kurfürsten besitzt, der schon seit so vielen Jahren her seinen uneigennützigen Eifer für die Aufnahme des Fabrikenwesens und jeder zur Aufnahme dieser Stadt abzielenden neuen Anstalt kennet, so fand er auch hiezu alle mögliche Unterstützung.

Noch

Noch jetzo rechnet man, daß der Kurfürst, außer dem Gebäude, welches, so klein es auch dem Anschein nach für eine solche Anstalt ist, viel Geld gekostet hat, und durch seine Erweiterung und Verschönerung noch kostet und kosten wird, jährlich an Geld und Brennholz beinahe 1400 Fl. hergiebt, weil das Jahrgeld, welches die Kostgängerinnen bezahlen, nicht hinreicht, alles das, was man dafür liefert, zu bestreiten.

Es sind diesem Institute zwei Vorsteherinnen (Directrices) vorgesetzt: Mad. Moissonier (die Mutter) und Msl. Degelieu. Sodann drei Gouvernautinnen: Msll. Moissonier (die Tochter), Prince und Breguet, alle aus der wälschen Schweiz, und alle sehr rechtschaffene Frauenzimmer, die sich jedermanns Achtung erworben haben.

Moissonier, die Mutter, ist eine gesetzte verständige Frau, mit aller der Würde, die dazu erfordert wird, ihr Ansehen und Gewicht zu verschaffen. Sie besorgt allein die weitläuftige und beschwerliche Oekonomie, und hat mit die allgemeine Aufsicht über die Kinder. In Stunden, die ihr die Haushaltung übrig lassen, nimmt sie auch eine gewisse Anzahl der jungen Zöglinge in ihr Zimmer, läßt sie etwas unterrichtendes neben

ihrer

ihrer Handarbeit lesen, und unterredet sich darüber mit ihnen.

Degelieu ist ein Frauenzimmer von vielem Verstande und Geschicklichkeit, und von einem besonders guten Anstande. Sie beschäftigt sich ganz mit den Kindern; unterweiset sie besonders in der galanten Frauenzimmerarbeit, und lehrt sie französische Briefe schreiben, worin sie eine grosse Stärke besitzt; wacht übrigens über anständiges Betragen, Manieren ꝛc.

Die drei Gouvernantinnen sind alle drei gleich brav, doch soll sich Breguet vorzüglich auszeichnen. Sie sind nach Erforderniß unter die Zöglinge, deren Anzahl sich gegenwärtig auf ein und dreißig bekäuft, zur Aufsicht, zur Anweisung in Frauenzimmerarbeit, zum Ausgang ꝛc. vertheilt.

Die französische, englische und italienische Sprache, wird durch zwei Sprachmeister, Herrn Lallier, einen gebohrnen Pariser, der aber gut Deutsch spricht, und Herrn Eckert, dessen sich Herr Professor Klein zu Uebersetzung seiner Ausgabe des Shakespear bedient, gelehret. Ein Musikmeister, Zeichenmeister, Tanzmeister, unterrichten jeder in seiner Kunst, mit gutem Erfolge.

Auch

Auch fängt allmählig an gute Lectür in Gang zu kommen *), wobei man vorzüglich rühmen muß, daß die Aufseherinnen alle schädliche Bücher und besonders die neuern den Kopf verrückenden Romänchen sorgfältig zu entfernen wissen.

Ordnung und Reinlichkeit herrscht übrigens durchgehends in diesem Erziehungshause. Daß die Kinder gut gehalten sind, läßt sich daraus schließen, weil sie alle gern dort sind, und sehr ungerne weggehen. Auch für ihre Gesundheit ist gesorgt, da ein bestellter Medicus fast täglich ins Haus kömmt. Die Subordination ist auf einem sehr guten Fuß, ohne Pedanterey und ohne lästigen Zwang. Als etwas vorzüglich Gutes muß man rühmen, daß die jungen Mädchen vor Verführung bestens gesichert sind. Sie sind aller Orten, auch wenn sie ausgehen, hinlänglich bewacht. Man weiß sich nicht zu erinnern, daß irgend ein männliches Geschöpf auf irgend eine unzulässige Art sich einem der in diesem Erziehungshause befindlichen Mädchen genähert hätte. Ein einzigesmal hat eine Kostgängerin aus dem Erziehungshause geheirathet; aber auch das geschahe in der besten Ordnung, mit völliger Einwilligung

*) Ueber deren Mangel noch kürzlich in der Pomona geklagt wurde.

willigung ihrer Eltern und mit Vorwissen ihrer Vorgesetzten. Künftig aber will man, wie es heißt, auch keine Braut mehr im Hause dulden, weil der Brautstand ansteckend ist. Sobald Eine Braut wird, soll sie ihren Abschied nehmen. Zu wünschen wäre es, daß bei allen diesen guten Anstalten die Kostgängerinnen auch ein wenig Anleitung zur Haushaltungswissenschaft erhielten. Jedes Mädchen hat die Aussicht, dereinst die Gattin eines rechtschaffnen Mannes zu werden, dem sie die Haushaltung führen soll. Hat sie nun gar keine Kenntniß von dem, was zu einer auch nur dirigirenden Hausmutter erfodert wird, wie will sie ihrem Hauswesen vorstehen? Ohne selbst Köchin zu seyn, oder die groben Handarbeiten, die im Hauswesen, in der Küche, bei der Wäsche und sonst vorkommen, selbst zu verrichten, muß sie doch wissen, wie solche angegriffen und verrichtet werden sollen, was zu diesem oder jenem erforderlich ist, wie die Speisen zubereitet werden, wie man mit der Wäsche umgehen muß u. s. w. Mangeln ihr diese vorläufigen Kenntnisse, die durch eigene Erfahrung und Ausübung künftig erst vollends ausgebildet werden, so wird es dereinst ihr oder ihrem Herrn Ehegemahl viel Geld kosten; und nicht selten ist das die erste Veranlassung zu Mißvergnügen und Uneinigkeit im Ehestande. Ich zweifle nicht, man werde in

 dem

dem Frankenthaler Erziehungshause auch diese Lücke noch ausfüllen.

Dieses Erziehungshaus ist übrigens für Protestanten, besonders von der reformirten Gemeinde, bestimmt. Den Unterricht in der Religion erhalten die Kostgängerinnen von dem dortigen wallonischen Pfarrer Mayer, der auch zugleich einigen schulmäßigen Unterricht in der Historie und Geographie ertheilet.

Bei fernerer guter Direction kann dieses Erziehungshaus eines der besten dieser Art werden, und jeder pfälzische Patriot wird hiebei den Wunsch äußern, daß auch für junge Knaben ein solches Institut in Frankenthal errichtet werden möchte, wozu aber freilich etwas mehr gehöret. Indessen bedarf es nur einen Mann, der so viel Eifer und guten Willen und dabei so viel Unterstützung von Seiten des Hofes hat, als der Herr Geheime Rath Fontanesi; so wäre die Sache so unmöglich nicht, und die Einwohner der Stadt Frankenthal würden sich vielleicht besser dabei befinden, als sie sich bisher bei manchen andern zu ihrem Vortheile abzweckenden Anstalten befunden haben *).

Be-

*) Ich hänge dieser Nachricht die Bedingungen gleich an, unter welchen Zöglinge aufgenommen werden.

Bedingnisse unter welchen junge Frauenzimmer als Kostgängerinnen und Zöglinge in dem Kurfürstlichen Erziehungshaus zu Frankenthal angenommen werden.
(Nach dem gedruckten Original. **)

Das seit einiger Zeit zu Frankenthal in Kurpfalz errichtete Erziehungshaus für junge Frauenzimmer protestantischer Religion, stehet dermalen unter der Direction der Madame Moissonnier gebohrne Meuron, und der Mademoiselle de Gelieu, beide aus den ansehnlichsten Familien von Neuchatel in der Schweiz, und beide schon bekannte und ausgemachte Meisterinnen in dem Gefach der Erziehung vornehmer Töchter; auch haben dieselbe noch zwei geschickte aus gedachter Stadt mitgebrachte Gehülfinnen bei sich, um das sich vorgesetzte Ziel, den ihnen anvertrauten jungen Töchtern die bestmöglichste Erziehung zu geben, desto vollkommner zu erreichen.

Man kann demnach diejenige Eltern, denen eine gute Erziehung ihrer Töchter am Herzen lieget, versichern, daß sie solche keinen bessern Händen anvertrauen können.

 Man

**) Da der Herausgeber gute Gründe gehabt hat, diesen Aufsatz nicht bloß wörtlich, sondern buchstäblich abdrucken zu lassen, so wird man ihm, so wenig die in diesem als in andern Aufsätzen enthaltenen Ungewöhnlichkeiten der Sprache und der Schreibart zurechnen.

Man nimmt keine unter acht Jahr alt an, und auch bei diesem geringen Alter fordert man noch als eine ausdrückliche Bedingnis, daß sie wenigstens drei Jahr lang, in dem Erziehungshaus verbleiben, auch durchaus die Blattern schon gehabt haben müssen.

Jede Demoiselle zahlt einen neuen Louisd'or, oder 11. Fl. Eintrittgeld; sodann für jeden Monat 14. Fl. Kost- und Erziehungsgeld, jede muß auch ein silbernes Besteck, nemlich Löffel, Messer und Gabel, mit sich bringen, welches sie aber bei dem Austritt wieder mit sich nimmt; Ferner 2. paar Leintücher, wenn sie nur ein Jahr in dem Haus bleibt, 3. paar hingegen wenn sie länger sich darinn aufhalten solle, endlich ein Dutzent Servietten, und eben so viel Handtücher; das Tisch- und Bettzeug wird von derjenigen ganz zurückgelassen, welche länger als ein Jahr in dem Erziehungshaus geblieben ist *), zur Hälfte aber wenn sie nur ein Jahr darinn gewesen; bei dem Eintritt muß ein Verzeichnis von allen mitgebrachten Sachen eingereichet werden, damit man am Ende Rechenschaft davon geben könne.

Jedes

*) Widerspricht der obigen Bedingung von drei Jahren.

Jedes Frauenzimmer muß bei ihrer Ankunft einen kleinen verschlossenen Schrank zur Aufbewahrung ihrer täglichen Kleinigkeiten sich anschaffen; für die Kleider und Wäsche aber ist schon durch große in dem Haus befindliche Schränke gesorgt, welche mit verschiedenen Gefächern zum Gebrauch jeder Demoiselle versehen sind.

Für obgedachte 14. Fl. welches täglich 28. Kr. beträgt, wird folgendes geleistet:

I. Den Zöglingen werden gesunde und wohlzubereitete Speisen, wie es in guten Häusern gebräuchlich ist, auch in solcher Maaß, daß sie vergnügt sind, gereichet: nemlich Morgens zum Frühstück ein frisches Brödgen und Milch: Mittags gute Suppe, Rindfleisch, Gemüß mit Beilage, wie es die Jahrszeit mit sich bringet, sodann noch eine Schüssel und Obst, oder eine andere gesunde Zugab: zum Abendessen, Supp, Braten, noch eine Schüssel, und Obst; Wein bekommen alle, die solchen zu trinken gewohnt sind.

II. Einfeuerung, Licht, und bei leichten Unpäßlichkeiten die kleinen Hausarzneyen; bei förmlichen Krankheiten aber werden die Arzneyen und übrige Kösten den Eltern in Aufrechnung gebracht

und dergleichen Rechnungen von 3. zu 3. Monat zugeschicket; auch ersuchet man die Eltern drei Monat vorher bekannt zu machen, wann sie ihre Töchter wieder zu sich nach Haus nehmen wollen.

III. Lehren, und Unterweisungen durch verschiedene von dem Erziehungshaus selbst besoldete Meistere; dergleichen sind: die Unterweisungen in der Religion — die Erklärung der heiligen Schrift — die Sittenlehre, welches alles von dem französischen reformirten Pfarrer zu Frankenthal Herrn Mayer, einen würdigen, und geschickten Mann, besorget wird, und zwar mehr in der Art einer gesellschaftlichen Unterhaltung als auf eine Schulmethodische Weise; indem er hauptsächlich zur Bildung des Verstandes und des Herzens, und nicht blos zur Uebung des Gedächtnisses seine Bemühungen einrichtet.

IV. Ingleichen eine hinlängliche Unterweisung in der Geschichte, der Erdbeschreibung, der Naturlehre, und anderen anständigen Nebenwissenschaften. Die französische Sprache, welche im Haus die tägliche Sprache ist: auch die Schreib- und Rechenkunst nach den besten

Grund-

Grundsätzen durch die geschickteste dazu erwählte Meister.

V. Ferner, Unterricht in aller dem schönen Geschlecht anständigen Handarbeit: als Nehen, Stricken, Filet, Spitzen- und Blonden-Klippeln – Modé Arbeit, Kopfputz, – auch in der Haushaltungskunst: man wird sie auch ihre eigene Haar- und Kopfputz aufzusetzen anweisen, um ausser gewissen Fällen, der Haarkräußler entübriget zu seyn: welche Vorsorge in einem Frauenzimmer Erziehungshaus wohl nicht als gleichgültig angesehen werden dürfte.

Nur Tanz- Musik- und Zeichenmeister werden auf der Frauenzimmer eigene Kösten gehalten – so wie auch die Wäscherinn: Die Demoiselles geben zu Anfang jeden Monats ihre schwarze Wäsche her, für deren gute Herstellung und Reinigung alle Sorgfalt angewendet werden soll.

Vernünftige Eltern, welche ihren Töchtern eine gute Erziehung zu geben im Stand sind, werden das monatliche Kostgeld von 14. Fl. ge-

gewiß sehr billig finden; wenn sie die vielen vorberührten zur Erziehung und Bildung sowohl, als nöthigen Lebens Unterhaltung versprochenen Bedingniße in Erwägung ziehen.

Uebrigens will man hier bemerken, daß ausser obigen Haupt- und wesentlichen Lehren noch mehrere, von denen jungen Frauenzimmern nicht weniger nützliche und nöthige Unterrichte, zu deren schönen Verhalt in der heutigen Welt, gegeben werden, und hierauf besonders werden die Bemühungen, und Geschicklichkeit obgedachter Erzieherinnen gerichtet seyn.

VI.

Beschreibung des Akademie-Gebäudes der Hohen Carls-Schule zu Stuttgardt.

(1784.)

Es ist im vorigen Jahre im eigenen Druck und Verlage der Akademie, eine Beschreibung der hohen Carls Schule zu Stuttgardt herausgekommen, die mir aber, nach den Nachrichten, welche ich auf meiner Reise durch das Würtembergsche von dieser Anstalt eingezogen habe, in einigen Stücken mangelhaft, in andern zu versteckt zu seyn schien. Daß sie von denen ganz abgehe, welche man davon bisher im deutschen Museum und einigen andern Orten gelesen hat, versteht sich von selbst. Ich habe mir daher Mühe gegeben, das Urtheil mehrerer solcher Männer, welche diese Anstalt genau kennen, über jene Beschreibung einzuziehen, und ihre Nachrichten mit einander zu vergleichen. Einer von ihnen ist noch damit zurück. Indeß werde ich auf alle Fälle im künftigen Bande das Resultat davon mittheilen, nur muß ich zum voraus sagen, daß auch dieses für das Publicum bei weitem noch nicht befriedigend ausfallen wird, weil ich mich ge-

gezwungen sehe, alles das, was nicht mit Beweisen belegt ist, oder worin nicht wenigstens drei Correspondenten mit einander übereinstimmen, lieber ganz weg zu lassen, als zu Widersprüchen Anlaß zu geben, welche die Sache nicht entscheiden, sondern das Zweifelhafte nur noch zweifelhafter machen. Ich wünschte übrigens, daß diejenigen Leser dieser Sammlung, welche dieses Institut vorzüglich interessirt, sich die Anfangs gedachte Beschreibung, deren Preis ohnehin sehr billig ist, anschaffen mögten, weil ich in der Folge mich immer darauf beziehen werde.

Gedachter Nachricht ist auch eine Beschreibung des Akademie-Gebäudes angehänget, und diese durch einen Riß von den Gebäuden selbst auf drei Quartblättern erläutert, der aber lange nicht so schön ins Auge fällt, als der welchen der Herzog auf drei Roy. Fol. Bogen hat machen lassen, der meines Wissens aber nicht verkauft, sondern vom Herzoge selbst bloß verschenkt wird. Die Gebäude haben eine schöne Aussicht und aus der Beschreibung selbst, welche ich hier aus jener Schrift folgen lasse, wird sich schon ergeben, daß sie mit vielem Verstande angelegt sind. Nur ist mir es vorgekommen, als wenn die, welche nicht massiv sind, nicht dauerhaft genug gebauet wären, und schwerlich einem Jahrhunderte Trotz

bieten

bieten würden. Doch wir wollen für die Zukunft nicht so besorgt seyn, sondern es lieber gleich so nehmen, wie es da ist.

Das Akademie-Gebäude kann wegen seiner zweckmäßigen Anlage als Muster dienen. Es hängt sehr nahe und symmetrisch mit der südöstlichen Seite des neuen Residenzschlosses zusammen, und von diesem ist zu jenem ein eigener Communicationsgang gemacht, damit die Jugend des Staats gleichsam unter den Augen des Stifters dieses Hauses aufwachse.

In einer Länge von 634 Schuh *) steht ein mit Vor- und Rücklagen abwechselndes Queergebäude, an welches vier Flügelgebäude von 389 Schuh angehängt sind, die in der Mitte gegen das Corps de Logis des Schlosses einen großen Hof und auf den Seiten zwei Nebenhöfe bilden.

In

*) Würtembergischen Maaßes, das sich zu dem Rheinländischen wie 1268, 1391. verhält.

In jenem steht das Monument des Stifters *) und auf beiden Seiten des Queergebäudes zwei eiserne Brunnen. Diese sind mit zwei simpeln den Augen sehr angenehmen Wasen-Parterres geziert, und enthalten hin und wieder für die Zöglinge Plätze zum Kegeln und andern Spielen. Vor den mittlern Flügelgebäuden sind noch zwei Pavillons, jeder 86 Schuh lang, und 50 Schuh breit, angehängt. Der ganze Bauplatz enthält einen Raum von 634 Schuh lang und 486 Schuh breit. In Ansehung der Lage ist zu bemerken, daß das Akademie-Gebäude gegen die nordwestliche Gegend, wo die stärksten Winde und Schlagregen herkommen, von dem Residenzschloß gesichert ist; die übrigen drei Seiten sind frei. Das Flügelgebäude rechter Hand, welches Lehrsäle enthält, hat Alleen von Castanien-

*) Es stellt die Bildsäule des Stifters vor, der auf einem Piedestal steht, um welches vier colossalische Figuren sitzen: nämlich an der Vorderseite die Stärke und die Dankbarkeit, an der entgegengesetzten das Genie der Künste und Wissenschaften und die Sanftmuth.

Die vier Seiten des Fußgestelles sind an den Ecken mit Trophäen der Künste und Wissenschaften geziert, und zwischen denselben vier Basreliefs angebracht. Das vorderste zeigt, wie der Eifer die Zöglinge zur Erlernung der Künste und Wissenschaften aufmuntert; auf der rechten Seite ist die Naturgeschichte und die Physik und die Medicin,

nienbäumen, verschiedene Waisen Parterres und im Prospect das neue Comödiengebäude und Waisenhaus. Vor dem Queergebäude ist die Landstraße und Aussicht: die Gärten und Weinberge, und das Flügelgebäude linker Hand steht von außen in einem der hohen Schule eigenen Garten, und der schönsten Aussicht des Stuttgardter Thals.

Alle diese Gebäude sind meistens massiv bis unter das Mansarten-Dach aufgeführt. Der Geschmack in der Dekoration ist ernsthafte Simplicität.

Das Corps de Logis hat in der Mitte unten zum Aussteigen einen freien Porticus von dorischer Ordnung, oben einen mit Blech beschlagenen Glockenthurm, und im Frontispice die Uhrtafel.

dicin, zur linken die von der Sonne umleuchtete Wahrheit, und an der Rückseite die Geschichte und Erdbeschreibung.

Vorn liest man die Inschrift:

CAROLO
FUNDATORI SUO
MONUMENTUM HOC
EREXIT
ACADEMIA MILITARIS.
XImo FEBR. MDCCLXXX.

tafel. Ueberhaupt aber stellen die verschiedenen Abwechselungen sowohl in den Höhen der Theile, als auch in der Art der Dekoration selbst, welche durch hin und wieder angebrachte Attiken Frontispize, und Refends, eine angenehme Mannigfaltigkeit bildet, den Augen ein wohlgeordnetes Ganze dar.

Der Pavillon rechter Hand enthält im ersten Stockwerk die Zimmer für den Cassier, Secretair und die Registratur. Im zweiten und dritten Stockwerk ist die Wohnung des Intendanten, welcher alles im Gesicht hat, was an der Wache ein- und ausgeht.

Der Pavillon linker Hand, hat unten Zimmer für einige Officiere und Aufseher, oben ist der Senatssaal 45 Schuh lang und 25 Schuh breit, durch das dritte Stockwerk gebrochen. In der Mitte steht der Thronhimmel für den Herzog, der gleich dem Tisch rechter Hand, worauf der Universitäts-Scepter liegt, und dem Pult linker Hand, von rothen Damast und mit goldenen Tressen besetzt ist. An den fünf Fenstern hängen von dem nämlichen Damast große Vorhänge herunter. Rechter Hand steht wieder ein Tisch für den Intendanten, linker Hand für den Prorektor und Canzler. Die Senatoren sitzen an einem Hufeisentisch.

Um

Um den Senatsaal sind die besondern Zimmer der fünf Facultäten und des Collegiums der Künste. Dieser Pavillon enthält in dem dritten Stockwerk noch Wohnungen für Officiere und Zimmer, nebst Magazin für einen Aufseher.

Das vorderste Flügelgebäude rechter Hand, wie auch ein Theil der Vor- und Rücklage des Queergebäudes, bestehen durch alle drei Stockwerke aus Lehrsälen. In jedem Lehrsaale steht dem Zögling ein Gemählde vor Augen, in welchem die Hauptwissenschaft der Lernenden mit dem Bildniß des Stifters verbunden ist. Alle sind grün angestrichen, und werden nach und nach mit den Preisausarbeitungen der bildenden Künste geziert.

In dem untersten Stockwerk sind, zur Vermeidung der Zerstreuungen der Lernenden, niedere taffente Vorfenster.

Alle Stockwerke haben Fenstervorhänge und Jalousien, und jedes Zimmer seine eigene Thüre in den Gang; in den Thüren sind kleine Fenster angebracht, um die Aufmerksamkeit der Lehrlinge in der Stille zu beobachten. Das Katheder und die Subsellien sind schwarz angestrichen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Dieses Flügelgebäude hat in dem untersten Stockwerk, gleich bei dem Thor, ein großes Vestibul, und unmittelbar an der Seite das Treppenhaus, neben welchem der Pedell seine Wohnung hat.

Von dem Vestibul kommt man in einer Enfilade von 340 Schuh (und diese ist in allen drei Stockwerken gleich) durch zehn Lehrsäle. In den sechs ersteren absolviren die Bestimmungsabtheilungen; die folgenden sind zum Pflanzen, Thier- und Geometrisch, Artillerie- und Fortifications- Zeichnen, Stuccador- nnd Modellir-Arbeiten, Architektur und Gärtnerey, Mahlerey, freien Hand- und Naturzeichnen bestimmt; wovon aber die zwei letztern in der Vorlage des Queergebäudes sind. Hier ist auch wieder ein Treppenhaus in die übrigen Stockwerke.

In dem mittlern Stockwerk über dem Vestibul ist die Bibliothek, in Form eines runden mit zwölf jonischen Säulen gestützten Tempels. Die wirkliche Anzahl der Bücher beläuft sich auf viertausend Bände, und mit zweitausend Bänden wird sie vollends nach und nach gefüllt werden. In der Kuppel sieht man einen schönen Plafond von Hetsch, einem ehemaligen Zögling, in Oel gemahlt. Neben dem Treppenhause wohnt der Oberaufseher. Der erste Saal, welcher an die

Bi-

Bibliothek stößt, ist für die Uebungen in der Experimental-Physik, zu welchem Endzweck auch hier die kostbarsten Instrumente verwahret stehen, die neun übrigen Lehrsäle in der Enfilade sind für die jüngern Abtheilungen bestimmt. In der Vorlage des Queergebäudes haben die Kupferstecher nebst ihrem Professor ihre verschiedenen Zimmer samt einem Magazin, und im dritten Stockwerk bei dem Treppenhause ihre Druckerey. Die ganze Reihe der Lehrsäle des dritten Stockwerks ist den Anfängern gewidmet. Neben dem durchbrochenen Büchersaal sind noch für den Portier, Schneider und Schuhmacher, und zur Reinigung der Zöglinge besondere Zimmer.

In der Vor- und Rücklage des Queergebäudes befinden sich noch vierzehn Zimmer zu den Uebungen in der Musik, und Wohnungen für drei Officiere.

Die zwei mittleren Flügelgebäude bestehen durch alle drei Stockwerke aus Schlafsälen, wovon jeder 244′ lang, 30′ breit, und mit einer Colonnade von funfzig dorischen Säulen gestützt ist. Ordentlicher Weise können in einem jeglichen Saal funfzig Zöglinge links und rechts einzeln schlafen. Auf beiden Seiten der zwo Thüren, wo man alles übersehen kann, stehen die Betten der Officiere, der beiden Aufseher und des Bedienten.

ten. Ein jeder Zögling hat hier durch ein niederes schwarz angestrichenes Gitter seinen verschlossenen Eingang nebst einer mit blauem Wachstuch beschlagenen Commode. *) In allen Schlafsälen sind Vorhänge und in der Mitte über einem Canapee die Bildnisse des Stifters. Die Erwärmung wird in den Sälen, ungeachtet ihrer Länge, durch vier große Kanonen-Oefen auf das beste erreicht. An den beiden Enden der Schlafsäle sind zwei Zimmer zum Pudern, Waschen rc. und zugleich die Treppenhäuser in alle Stockwerke angebracht.

Die Chevaliers haben ihre besondern Schlafsäle in der Rücklage des Queergebäudes. Sie sind im Ganzen den andern gleich, außer daß zwischen den Bettstellen mehr Raum ist, und hohe eingelegte Commoden stehen. Die übrigen Zimmer der beiden Rücklagen enthalten Wohnungen für Officiere und Aufseher, die Noten- und Buchdruckerey, die Magazine des Hausmeisters, die Anatomie, Kleiderverwahrungszimmer und Schlafstuben für die Bedienten, und das sogenannte Famulat.

Im

*) Was die Zöglinge hierin nicht verwahren können, verschließen sie in ihre Koffres, die in den Zimmern der Aufseher stehen.

Im Corps de Logis ist unten der Examinationssaal 109' lang und 40' breit mit 36 freistehend gekuppelten dorischen Säulen gestützt. An den Wänden sind in verschiedenen Füllungen die Trophäen der Wissenschaften und Künste in Stuccadorarbeit. Die Statüe des Stifters und die Belohnungen des Fleißes sind in zwo Nischen in der Mitte des Saals gegen einander angebracht.

Im zweiten Stockwerk ist in eben der Größe der Hörsaal zu Disputirübungen und Austheilung der Preise; der Saal ist mit hohen korinthischen Pilastern geziert. In der Mitte der Seitenwand steht unter dem in Lebensgröße gemahlten Bildnisse des Stifters das Katheder. Rechter Hand ist der Thronhimmel für den Herzog von rothem mit goldenen Treßen besetzten Damast. Auf beiden Seiten stehen die Stühle für die Professoren und in zwei Reihen dazwischen die Bänke für Disputanten und Zuhörer. Letztere haben auch noch auf der Tribune Platz, die an drei Seiten des Saals herumgeht, und im dritten Stock ihre Eingänge hat. Dieser Saal dient jetzt so lange zum Gottesdienst, bis zu dem Ende eine besondere Kirche erbauet seyn wird.

Ueber dem Hörsaal ist noch ein großes Kleider- und Meubles- Magazin.

In der Vorlage des Queergebäudes linker Hand sind in dem ersten Stockwerk die verschiedenen Zimmer zu der Küche, Bäckerey und den nöthigen Gewölben.

Der zweite Stock enthält die verschiedenen Krankenzimmer. Man ordnete sie deswegen hieher, weil sie da in der reinsten Luft stehen, und die den Augen so angenehme Aussicht ins Grüne der Gärten und Weinberge haben. Alle Zimmer gehen in einer Enfilade fort; im Fall es nöthig seyn sollte, so kann auch jedes verschlossen bleiben und seine eigene Thüre in den Gang beibehalten. In dem ersten Zimmer schläft der Medicus, welcher die beständige Aufsicht bei den Kranken hat. Seine Wohnung ist ganz nahe dabei, in der Rücklage neben dem Verbindzimmer. Außer diesen schlafen noch zwischen den neun andern Zimmern ein Chirurgus und Krankenwärter, der auch ein eigenes Magazin zur Verwahrung der Tränke, Arzneyen und Dinge dieser Art hat. Das dritte Stockwerk der Vorlage dieses Queergebäudes enthält noch auf den Nothfall einige Schlafzimmer für zwanzig junge Leute.

In dem äußersten Flügelgebäude linken Hand ist in dem ersten Stockwerk das Winterbard 65′ lang und 30′ breit. In den vier Ecken stehen

hen große eiserne Oefen, in welchen besondere Kessel, um das Wasser heiß zu machen, angebracht sind. Das kalte wird aus dem Brunnen der Küche geleitet. Zu beiden gehen die Röhren unter den Boden in das Bassin, wo man auf drei Stufen die Tiefe des Wassers, und daß Verhältnis der Wärme und Kälte durch Drehung der Schrauben nach Belieben bestimmt. Oben an der Wand sind besondre Oeffnungen, durch die sich die vom Wasser aufsteigende Dünste verlieren. Neben dem Winterbad ist noch ein Badzimmer mit zwölf Betten. Ferner sind in dem ersten Stockwerk des Flügelgebäudes ein großes Treppenhaus, der Rangiersaal 190 Schuh lang und 38 Schuh breit, wo zugleich die Uebungen im Fechten, Tanzen und Voltigiren geschehen. Vor dem Rangiersaal ist ein großes Vestibul mit zwanzig freistehenden dorischen Säulen, und unmittelbar an der Seite sind neben dem Treppenhause zwei Bedientenzimmer. Hier kömmt man in einen runden Tempel von vier und zwanzig freistehenden und eben so viel gekuppelten Wandsäulen der korinthischen Ordnung. Dies ist der Ort, wo gewöhnlicher Weise von dem Herzoge, der von hieraus durch drei Thüren den großen Speisesaal der Zöglinge übersieht, Tafel gehalten wird. Dieser Speisesaal hat die Größe des oben

be-

beschriebenen Rangiersaals. Seine Decoration ist sehr schön. Zwei und achtzig gekuppelte Wandsäulen von jonischer Ordnung tragen ringsherum eine Gallerie. Zwischen den Säulen sind die Büsten der größten Beförderer der Wissenschaften und Künste; unten in der Mitte stehet die Statüe des Stifters, bei der man das Gebet verrichtet. Die Decke ist in fünf verschiedene Plafonds eingetheilt, die der Gallerie-Direktor Guibal *), Heidelof ein ehemaliger Zögling, und der oben erwehnte Hetsch in Oel mahlten. Ueber der Gallerie ist eine schlagende Uhr. Dieser Saal sowol als der Tempel sind durch das dritte Stockwerk gebrochen. Zu dem Speisesaale führt ein Treppenhaus, wo die Zöglinge von dem Rangiersaal in jenen durch zwei Thüren aufmarschiren. Hier liest man die Inschriften:

DEO

*) Ist seit dem — zu früh für die Künste — gestorben. Anmerk. des Herausg.

DEO
VIRTVTI AC LITTERIS
SACRVM
PONIT
CAROLVS EVGENIVS
PATRIAE PRAESENS AD
MAGNA QVAELIBET
NATVS.

DEO PATRIAE
ATQVE VIRTVTI SACRVM
CAROLVS
PATRIAE PARENS.

Ein Saal, die Speisen zu rangiren, nebst einem Speisezimmer der Aufseher, machen das Ende des zweiten Stockwerks dieses Flügelgebäudes. Das dritte Stockwerk enthält noch ein großes Magazin, und neben dem Treppenhause das Carcer.

Dieses alles ist durch die verschiedenen Communikationsgänge und Treppenhäuser auf das bequemste mit einander verbunden, und wird durch eine glänzende Reinlichkeit in gutem Stande erhalten.

Die

Die Seele der ganzen Einrichtung ist Carl. Seine Plane führt der Hauptmann und Architekt Fischer aus.

Der Universitätsgarten enthält einen Raum von 6½ Morgen. Er dient zum Baden, Spazierengehen, Gärteln und unschuldigen Ergötzlichkeiten. Die Bäder bestehen aus drei großen steinernen ovalen Bassins, die durch das Rondel in der Mitte und durch einen etwas erhöheten Spazirgang sehr gut zu einem Ganzen verbunden sind. Das Wasser springt immer in jedem Bassin und hat also auch einen immerwährenden Abfluß. Dies sowol als die eigene Struktur des Ganzen verschaffen den Bädern ein sehr gutes Wasser. Rings um den Garten und auch in der Mitte stehen hohe Pappelbäume. Zwischen diesen Pappelalleen und den Bädern ist jedem Zöglinge ein besonderer Platz angewiesen, den er nach seinem Geschmack anlegen kann. Die meisten haben darin ganz kleine, theils offene, theils geschlossene Gartenhäuschen.

Manche Anpflanzungen um dieselben sind wild, in manchen ist eine schöne Abwechselung von meist nützlichen Gartenpflanzen und wenigen Blumen; verschiedene aber haben eine regelmäßige Anlage. Außerdem wird das schauende Auge durch schönes Gitterwerk und durch angenehme Blumen-Parterres geheftet, und ungeachtet der Menge der Gegenstände, nie von Einförmigkeit müde.

VII.

Nachricht
von der
Herzoglich = Mariannischen Landakademie in München.

(1784.)

Als im Jahre 1778 das churfürstliche Cadettencorps in München aufgehoben wurde, übernahm die großmüthige verwittwete Herzogin Maria Anna Charlotta den Unterhalt und die Erziehung der darin gestandenen jungen Leute, mit churfürstlicher Bewilligung, auf Höchstdero eigene Kosten, schuf nach und nach dieses ehemalige Militairinstitut in eine Landakademie, das ist, in ein Civilerziehungshaus um, und gab demselben im Jahr 1783 folgende Einrichtung.

§. 1.

Unterricht in den Wissenschaften.

Das zu dem Eintritt in diese Akademie erforderliche Alter sind vierzehn Jahre. Nur Fähigkeit und Reife des Verstandes, Fleiß und Eifer der Subjecte können zuweilen den Mangel des Alters ersetzen. Die Eleven sind in zwo Klassen getheilt, in die philosophische und in die Humanisten. Der Curs einer jeden Klasse dauert drei volle Jahre.

In

In der Klasse der Humanisten lehrt man Christenthum, biblische Geschichte, Schönschreibkunst, deutsche, lateinische und französische Sprache, Erdbeschreibung im Detail, Anfangsgründe der Geschichte, Rechenkunst, die ersten Grundsätze der Geometrie und Algebra. Diese Klasse ist eigentlich der Curs der schönen Wissenschaften. Nebst dem grammatikalischen Studium obgemeldeter Sprachen lernen die Eleven auch die ächte Schreibart sowol in Briefen, als in historischen, poetischen und rhetorischen Aufsätzen. Man sucht ihnen vielmehr eine richtige Theorie der schönen Künste und Wissenschaften beizubringen, und durch gute Muster ihren Geschmack zu bilden, als mit Verlust der Zeit Reimschmiede oder künstliche Schwätzer aus ihnen zu machen. Die übrigen Gegenstände, z. B. die Geschichte, Geographie, Mathematik führen sie unvermerkt zu dem Heiligthume der Philosophie. Die Mathematik insbesondere ist ganz dazu gemacht, um in einem Alter denken zu lernen, wo man abgezogene Regeln zu verdauen noch nicht im Stande ist.

In der philosophischen Klasse werden practische Philosophie, allgemeine räsonnirte Geschichte, Experimentalphysik, Naturgeschichte, Chemie, reine und angewandte Mathematik, und Kameralwissenschaft gelehrt. Es würde überflüssig seyn, über die Analogie und den Zusammen-

menhang, oder über die Wichtigkeit und den allgemein anerkannten Nutzen dieser Wissenschaften vieles zu sagen. Die allgemeine practische Philosophie, das Recht der Natur, die Moral und die Klugheitslehre, zeigen den jungen Leuten die große nothwendige Kunst, Menschen zu kennen, und in allen Vorfällen des Lebens verhältnißmäßig, das ist, weise, tugendhaft, klug zu handeln. Als eine Vorbereitung zu dieser Wissenschaft wird eine geläuterte Logik und Metaphysik vorausgeschickt, worin die Jugend nicht durch dialektische Schulfragen in die Irre geführt, sondern ihr Verstand aufgeklärt, ihre Beurtheilungskraft geschärft, ihr Kopf und Herz vor zween gleich schädlichen Seuchen, dem Aberglauben und Unglauben, bewahret werden. — Wenn uns die Moral den Menschen zeigt, wie er seyn soll, so mahlt ihn uns die Geschichte, wie er allezeit gewesen ist, ein seltsames Gemisch von Größe und Schwachheit, und fast ohne Unterlaß ein Spiel seiner Leidenschaften, so wie jener seiner Mitmenschen. Auf solche Art bieten sich diese zwo Wissenschaften die Hand, und leisten sich schwesterlich einen wechselseitigen Beistand. — In der Experimentalphysik ist man bemühet, die Schüler auf alle Begebenheiten der Natur aufmerksam zu machen, und versäumt, doch ohne Hypothesensucht, keine Gelegenheit, sie von den Wirkungen auf die Ursachen schließen

zu lassen. Uebrigens wird sie durch die Naturgeschichte, Chemie, Mathematik unterstützt, weil sie ohne diese Wissenschaften ganz gewiß in die Alfanzereyen des mittlern Zeitalters zurücksinken würde. – Die Mathematik wird nach allen ihren Theilen, sowol die reine als angewandte gelehrt. Der Zeichnungsmeister kommt dem jungen Mathematiker zu Hülfe, und unterrichtet ihn in Aufhebung aller Arten von Planen. – Man kennt die innigste Verbindung der Kameralwissenschaft mit der angewandten Mathematik. Sie begreift in sich Policey, Commerz und Finanzen. Da die Absicht der gnädigsten Stifterin eigentlich auf den Civilstand abzwecket: so müssen diese einen wesentlichen Theil des Studiams in der Akademie ausmachen.

Endlich erhalten die Eleven auch Unterricht im Zeichnen, in der Tonkunst, im Fechten und Tanzen. Sie dürfen auch die Reitschule besuchen, wenn die Eltern diesen Aufwand besonders machen wollen.

Alle Professoren beeifern sich, den Zweck der erhabenen Fürstin zu erfüllen, das ist, gute Menschen, vernünftige Christen, und warme Patrioten zu bilden.

§. 2.

Von der innern Verfassung der Akademie in Rücksicht auf die Sitten.

Die Aufsicht über die Sitten der Eleven ist ihren Obern heilige Pflicht. Ihre Aufmerksamkeit erstreckt sich auf alles, was die äußerliche und innerliche Vervollkommnung, Fleiß, Gelehrigkeit, Wohlstand, gute Ordnung, Gesundheit eines jeden Individuums angeht. Selbst bei Tische und in den Erholungsstunden ermangelt man nicht, durch lehrreiche und angenehme Gespräche, den Verstand der Zöglinge zur Weisheit, und ihren Willen zur Tugend zu stimmen. Gleich entfernt von Ausgelassenheit und knechtischem Zwange, werden sie binnen den Grenzen des Anstands und ihrer Pflichten erhalten. Die Domestiquen sind eben dieser Aufsicht untergeordnet. Alle ihre Verrichtungen geschehen auf das pünktlichste unter den Augen der Obern. Die Zimmer sind reinlich, das Tischgeräth ohne Mangel, die Speisen gut zubereitet, allenthalben wird über Ordnung, Sauberkeit und Genauigkeit gehalten.

§. 3.

Von der Oekonomie in Rücksicht auf die Pensionairs.

Der jährliche Unterhalt eines Pensionairs kostet, jedoch ohne Kleidung, 216 Gulden. Die Bezahlung geschiehet alle Vierteljahre mit 54 Gulden postfrei. Ein jeder Pensionair muß bei seinem Eintritte, nebst den vorgeschriebenen Büchern, zwo vollständige Uniformen, und die übrige nöthige Equipage mitbringen. Der kranke Pensionair wird, so wie der Eleve, in einem besondern Zimmer von einem Medicus und einem Wundarzte bedient, welche von der Akademie eigends besoldet sind.

§. 4.

Namen der dieser Akademie vorgesetzten Obern und Professoren.

Director, Herr Oberst Chevalier d'Ansillon.

Vicedirector, Herr Georg Grünberger, zugleich Professor der reinen und angewand-

wandten Mathematik und der Kameralwissenschaft, Mitglied der Bayerschen Akademie der Wissenschaften.

Professor der Vernunftlehre, Metaphysik, und practischen Philosophie, Herr Andreas Zaupser, Hofkriegsraths-Sekretair und der Bayerschen Akademie der Wissenschaften Mitglied.

Professor der allgemeinen Geschichte für die philosophische Klasse, Herr Abbe' Cosandey, lehrt zugleich die Geographie, und die französische Sprache in beiden Classen.

Professor der Naturgeschichte und Chemie, Herr Ferdinand Maria Bander, Büchercensur- und Medicinalrath, dann der Bayerschen Akademie der Wissenschaften philosophischer Klasse Director.

Professor der Physik, Herr Matthias Flurl, lehrt zugleich die deutsche und lateinische Sprache in beiden Klassen, und die Geschichte in der niedern Klasse.

Professor der reinen Mathematik, des Christenthums und der biblischen Geschichte, Herr Abbe' Renner: giebt auch Unterricht in der lateinischen Sprache.

Die Herrn Cosandey, Flurl und Renner sind zugleich beständige Aufseher über die Sitten.

VIII.

Exercirhaus zu Darmstadt.

(1784.)

Dieses Gebäude, beinahe das einzige in seiner Art, ist von dem Fürstlichen Baumeister Schuhknecht in einer Zeit von neun Monaten aufgeführet worden, denn es wurde der Anfang damit im Anfang des März 1771 gemacht, und zu Ende des Novembers in diesem Jahre war es schon vollendet. Die ganze Länge ist 319 und die Breite 151 rheinische Fuß im Lichten. Das Innere des Gebäudes ist ganz frei, von keiner Säule unterstützt, und jeder Fremde, der zum erstenmale in dasselbe tritt, wird durch die unerwartete Weite auf eine angenehme Art überrascht. Seine ganze Höhe beträgt 83 Fuß, allein es ist sonderbar, daß das eigentliche Gebäude nur 32 Fuß davon einnimmt und die übrigen 51 Fuß das Dach ausmachen; es würde dieses einen Mißstand verursachen, wenn nicht der Baumeister durch eine wohl erfundene Täuschung die ungewöhnliche Höhe desselben gemindert hätte, indem er das deutsche Dach gleich einem Mansarden-Dach gebrochen vorstellt. Das Risalit mit seinem gebrochenen Dache und Fronton trägt noch viel zu Verkleinerung des hohen deutschen Daches bei, und es ist auf diese Art ein unvermeidlicher Fehler des Gebäudes glücklich versteckt worden. Ueberhaupt scheint der Baumeister hierin eine besondere Stärke zu besitzen; die Schorsteine, 16 an der Zahl, die einem Gebäude von dieser Bestimmung gewiß nicht gut lassen würden, wenn sie über das Dach hervorragten,

ten, werden von niemand bemerkt; sie sind in den dicken Mauern bis unter das Dach geführt, und alsdann so geschleift, daß sie den Rauch durch die Dachfenster wegbringen. Das äußere Ansehen des Gebäudes ist einfach und solid. Die Mauern am Risalit haben 9 Fuß, und die am übrigen Theil des Gebäudes 6 Fuß in der Dicke. Die Contreforts, welche eine Art von Arcade formiren, geben den Wänden eine desto größere Stärke; welches allerdings nöthig ist, da die ganze Last des Hangwerks und Daches auf denselben ruht. Alle an diesem Gebäude angebrachte Verzierungen haben auf seine Bestimmung einen gewissen Bezug. In dem Fronton ist das Fürstliche Wappen, auf dessen Spitze Bellona und auf beiden Seiten ein Löwe, mit Kriegsgeräthen umgeben, in der einen Pfote ein Schild mit L. L. in der andern ein Schwerdt haltend, angebracht. An den beiden äußersten Enden des Daches stehen Armaturen, und zwischen denselben und dem Fronton auf jeder Seite acht brennende Granaten. An das Hauptgebäude sind an jeder schmalen Seite noch kleine Flügel angebaut, in dem einen befindet sich unten und oben ein artiges Cabinet, in dem andern geht die Treppe zu den auf dem Dache befindlichen Geräthkammern hinauf. Das ganze Gebäude stehet rundum frei, auf der einen Seite stößet der herrschaftliche Garten, auf der andern der Paradeplatz auf dasselbe, welcher mehrere hundert Quadrätschritte enthält.

IX.

IX.

Reise eines Fremden aus Polen nach Schlesien.

Ich reiste am 18 August 1784 von Lissa ab, und richtete meinen Lauf durch einen bekannten Wald, über Heinzendorf nach der Stadt Gurau. Die Straße dahin geht immer etwas Berg an; ich mußte also langsam fahren, zumal es an diesem Tage ziemlich heiße Witterung gab. Sobald ich außer dem Wald war, und die freie Aussicht gewann, stellte sich mir die Gegend von Gurau, mit ihren umliegenden Dörfern, die zum Theil sehr groß sind, auf die reizendste Art dar. Ich ließ meinen Fuhrmann, der ein Schlesier von Geburt, und in diesen Gegenden wohl bewandert war, stille halten, nahm mein Fernrohr zur Hand, und betrachtete die wirklich romantische Gegend auf allen Seiten mit Entzükken. Eine reizende Ebene von etlichen Meilen, die nur gegen Mittag zu durch die Rützner Heide, und gegen Morgen durch den Gurauer Stadtwald unterbrochen wird, auf einmal in seinem Gesichtspunkt zu haben; die vielen Dörfer, und in deren Mitte die Stadt Gurau mit ihrem hohen Stadt-

pfarr-

pfarrkirchthurm, und rings umher die vielen Windmühlen, (man setzt ihre Anzahl auf neun und neunzig) zu erblikken, die fruchtbaren Felder in Abwechselung mit kleinen Gebüschen u. s. f. gewährt hier in der That dem aufmerksamen Auge eine nicht gemeine Sättigung. Ich bewunderte dabei den thätigen Fleiß der damals in Abräumung der Feldfrüchte äußerst beschäftigten Landleute, denen der gute fette Erdboden die reichste Ausbeute darreicht, las aus ihren Gesichtern die dankbarste Freude, und segnete in der Stille den großen Friedrich, unter dessen Schutz Schlesien auf alle Weise so glücklich ist *).

Unter diesen Gesinnungen näherte ich mich der Stadt, und traf gegen ein Uhr Mittags in Gurau ein. Gurau ist eine ummauerte ansehnliche Kreisstadt des Fürstenthums Glogau, und nach ihrer 1759 durch die kaiserlichen Armeen unter dem Generalfeldmarschall Graf von Laudon gelittenen grausamen Einäscherung, von Grund aus ganz maßiv neu aufgebauet. Ihr Umfang in den Ringmauern ist nicht groß, und hält kaum 250 Häuser in sich; desto größer aber und mehr bewohnt sind ihre Vorstädte, die besonders mit Windmühlen besetzt sind, welche mit Korn und Mehl

*) Und nun da Friedrich seit dem 17ten August 1786 nicht mehr ist, es nicht minder unter Friedrich Wilhelms Schutze seyn wird. A. d. H.

Mehl starken Handel treiben. Die Hauptnahrung der Bürgerschaft ist Ackerbau, Bierbrauen und Handlung. Am Ringe (Marktplatz), der sehr geräumig ist, stehen die schönsten und besten Häuser, die mehrentheils ganz einförmig gebauet sind. Das schönste Ansehen giebt diesem Hauptplatze die neue evangelisch lutherische Pfarkirche zur heil. Dreieinigkeit, welche auf den Ruinen des 1759 mitzerstörten alten Rathhauses erbauet ist. Ich muß bekennen, daß sie wegen ihrer Regularität, Größe und Helligkeit, meinen ganzen Beifall hat, und vielleicht ist sie unter allen, in der Schlesischen Provinz, während der Preußischen Regierung erbauten neuen evangelischen Kirchen, die allerschönste. Sie ist nach dem Risse, den der königl. Oberbauinspector von Machui in Glogau entwarf, aufgeführt, und die Abbildung derselben, die auf Kosten der hiesigen Gemeinde schon 1760 in Kupfer gestochen herauskam, davon ich Ihnen ein Exemplar hier beilege, ist so vollkommen im Aufbau getroffen *), daß man es billig bewundern kann. Da aus diesem Grundrisse die innere Einrichtung dieses kostbaren Tempels zur Gnüge erhellt, so sage ich weiter nichts davon, als daß derselbe in seinen

*) Wenn dieses ist, so muß das Gebäude in der That einen schönen Prospekt gewähren.
Der Herausg.

seinen Chören und Gestühlen ganz weiß mit kleinen vergoldeten Leisten, welche das ehrwürdige Ansehen dieses H. Gotteshauses unsäglich erhöhen, angestrichen ist, und daß die Pracht der Kanzel, des Altars und der Orgel meine Erwartung ganz übertroffen hat. Hinter der Kanzel an der Mauer ist das Grabmal der beiden großen Wohlthäter dieser Kirche, des Hrn. H. Ch. Frhr. v. Hak, auf Konradswalde rc. (gest. 16 Febr. 1778) und dessen Onkels Hrn. Chr. W. v. Hak auf Ober-Schüttlau (gest. 1781) in Marmor in antikem Geschmacke gearbeitet, und wenn man sich dabei die edle Freigebigkeit dieser Vollendeten (die mehrentheils vom Kirchenglöckner erzählt wird) gegen die Gurauer neue evangelische Kirche vorstellt, so segnet man gewiß die Asche dieser Edlen, und geht nicht ungerührt aus diesem Heiligthume.

An dieser Kirche stehen gegenwärtig zwei Prediger, welche beide den Namen der Pastoren (der erstere von ihnen, Namens Ch. G. Menzel, hat zugleich das Amt eines Seniors oder geistlichen Inspectors, über sämtliche lutherische Kirchen, Prediger und Schulen des Gurauer Kreises,) führen, und wie ich hier von mehrern Personen vernehme, ganz amtsbrüderlich mit einander leben, und das Beste ihrer zahlreichen Stadt- und Landgemeinden treulich besorgen. Ich habe

habe mich gefreut, da ich nach eingenommenem Augenschein dieser Kirche in mein Quartier zurückgekommen war, daß mir ein Gelehrter vom Lande, dem ich zufälliger Weise bekannt wurde, ein neues Werk bekannt machte, welches, wie er mir sagte, für Schlesien classisch ist, und mich in den Stand setzte, daraus die kirchliche Geschichte der Stadt Gurau in alter und neuer Zeit näher einzusehen. Es ist eines Schlesischen Pastors, S. J. Ehrhardts, Kirchen- und Predigergeschichte des Fürstenthums Glogau, Liegnitz 1783 in 4, und hat meine Wißbegierde sehr befriediget. Der Verfasser hat sich unsägliche Mühe gegeben, die alte Geschichte der Schlesischen Protestanten und ihrer Lehrer aus sehr guten Quellen zu sammeln, und das Glück hat, wie der Augenschein zeigt, sein Unternehmen begünstiget. Ich würde Ihnen von der Stadt Gurau manches daraus hier mittheilen, wenn ich nicht vermuthen könnte, daß Sie dieses Buch selbst besitzen werden. Also nichts weiter hiervon. Die katholische Stadtpfarrkirche in Gurau ist ein sehr großes und altes, mit einem hohen Thurm versehenes Gebäude, welches auf der Morgenseite der Stadt steht, und von einem Stadtpfarrer und Kaplan bedient wird. Sie ist der heil. Katharina gewidmet, und soll schon seit 1037, als eine Provinzialkirche, erbauet seyn; wie die in Pastor Ehrhardts a. W. S. 256 abgedruckte alte Urkunde vom Jahr 1067 be-

bezeugt. Bei derselben soll jetzt noch eine Menge alter Briefe und Bücher, alle auf Pergament geschrieben, aufbewahret werden, deren Gemeinmachung vielen Nutzen und Aufklärung der Geschichte mittlerer Zeiten gewähren würde; aber man ist damit so mißgünstig, daß man niemanden dieselbe vorzeigen, und noch weniger einen öffentlichen Gebrauch davon zu machen, erlauben will. Ich gab mir viele Mühe, etwas von diesen Alterthümern zu erhaschen, aber alles umsonst. Man will sie lieber den Mäusen und Motten zur Speise überlassen. Dies verdroß mich so sehr, daß ich mich mit Anschauung dieser Kirche gar nicht weiter abgeben wollte, ob mir gleich, bei meinem Eintritt in dieselbe, außer andern Seltenheiten, der hohe Altar, welcher ungemein prächtig verziert ist, einen rührenden Anblick gewährt hatte. Ehemals war diese Kirche auch Evangelisch.

Mir war schon in Polen bekannt, daß außerhalb der Stadt Gurau auch eine Kapelle zum H. Frohnleichnam (corporis Christi) befindlich sey, dahin noch immer alle Jahre große Wallfahrten aus Polen in starken Karavanen geschehen. Ich begab mich also, um selbige zu sehen, auch dahin. Sie liegt vor dem Glogauerthore, auf einem erhabenen Ort, und ist mit einem Kirchhof, dahin ehemals die evangelischen

Bür-

Bürger beerdiget wurden, und einer alten Mauer umgeben. Man wird durch einen mit großen und schattenreichen Bäumen besetzten Gang dahin geleitet, und ich muß gestehen, daß dieser Weg mir viel Vergnügen gab, zumal er mich wider die starke Sonnenhitze vortreflich schützte und erquickte. Ich fand auf beiden Seiten, wenigstens sechs kleine Kapellchen, die mit Statüen der Heiligen versehen sind, vor welchen die vorübergehenden Katholiken ihre Stationen halten und beten. Dicht an der Mauer der Frohnleichnamskapelle ist ein Häuschen von Holz mit einem hölzernen Barchen (Zaun) umgeben, worin ein Einsiedler wohnt, dem die Aufsicht über mehrgedachte Kapelle anvertrauet ist. Dieser Mann, der, ehe er diese Lebensart anfing, lange Zeit ein preußischer Husar gewesen, sah sehr grimmig aus, als er nach vielem Pochen an seiner Thüre herauskam, und gegen ein ihm gereichtes Geschenk mir und meinen Begleitern den Eingang in dieses Heiligthum öffnete. Es ist ein ziemlich geräumiges und massives Gebäude, darin wenigstens drei Altäre mit vielen Verzierungen stehen. Das merkwürdigste bei dieser Kapelle ist die sogenannte heil. Stiege, die mit einer eigenen Thüre verschlossen ist, und welche von keinem Protestanten betreten werden darf. Diese heil. Stiege dient dazu, daß die büßenden Katholiken mit bloßen Knien auf den Stufen derselben, die von

Holz sind, aus besonderer Stimmung von Andacht, nach der Vorschrift ihrer Gewissensräthe, hinauf- und herabrutschen. Dieser Andacht sollen sich nicht allein öfters gemeine, sondern auch wol gar vornehme Standespersonen, sonderlich aus Polen, befleißigen. Wenigstens sahe ich es aus dem Glanz der Stufen, und aus den hier und da im Holz eingedruckten blutigen Flecken, daß mancher Christ sein Knie auf dieser h. Stiege sich vorsetzlich verwundet haben muß. Ich ging mit einem gerechten Mißvergnügen über diese christliche Thorheit die vorhin gerühmte Allee hindurch nach der Stadt zurück; so oft ich mir auch Mühe gab, das Andenken jener heil. Gaukeley, durch welche blos dem Aberglauben der katholischen Laien, und dem Einkommen ihrer Seelsorger gefrohnt wird, bei mir zu unterdrükken. Bei jedesmaliger Zurückerinnerung hieran, dachte ich indeß immer: wie ists möglich, daß in einem so aufgeklärten Lande, wie Schlesien unter jetziger Preußischen Regierung ist, noch so viele geistliche Finsterniß bei dessen katholischen Einwohnern herrschen kann? Denn das hab ich nicht nur in Gurau, sondern auch in andern Schlesischen Städten deutlich gesehen und gehört, daß diese Religionsverwandte in ihrer Aufklärung noch unendlich weit zurück sind, und daß Aberglaube, Bigotterie und Intoleranz noch sehr herrschend ist, ob man gleich auswärts Wunder

denkt,

denkt, wie weit die Schlesischen Katholiken in ihrer Religionsverbesserung vorwärts geschritten wären. Ob vielleicht dieß noch eine Folge davon ist, daß zwar die ehemaligen Jesuiten dem Namen nach in dieser Provinz abgeschafft sind, gleichwol aber, da sie die Hauptschulen dieses Landes katholischer Seits dirigiren, noch immer fortfahren, die alten verjährten friedenswidrigen Principien ihres Instituts, in ihren geheimen Unterweisungen fortzupflanzen?

Die königliche Besatzung in der Stadt Gurau besteht aus einer Esquadron des ehedem so berühmten von Kleistischen, jetzt von Czetteritzschen, grünen Husarenregiments. Ihr Chef und Commendant allhier ist der sehr brave Obristlieutenant von Reichard, ein Mann von großer Kriegserfahrenheit und einem ziemlichen Vermögen. Er ist wegen seiner guten Mannszucht und seines menschenfreundlichen Characters bei jedermann geliebt; ein Katholik, von der Zahl derjenigen, welche weniger bigot sind, und sein aufgeklärter Verstand, wie sein gutes Herz, machen ihm wirklich viel Ehre. Auch in allen Feldzügen, denen er von der untersten militärischen Stufe an beigewohnt hat, hat er durch unverletzliche Treue gegen seinen Monarchen und durch auszeichnende Proben seiner Tapferkeit, Unerschrockenheit und Gegenwart des Geistes, ge-

 zeigt,

zeigt, daß er ein Preußischer Held von nicht gemeiner Art sey. Noch habe ich diesem braven Manne durchgängig von Kennern nachrühmen gehört, daß er viele musikalische Talente besitzt, und selbst auf dem Forte Piano ein Virtuose ist. Von der magistratualischen Regierung kann ich Ihnen so viel sagen, daß die königl. Kriegs- und Domainenkammer zu Glogau, im Herbst des Jahrs 1783, einen Mann von großer und solider Jurisprudenz und eben so vieler Rechtschaffenheit, Herrn Werdermann, als Syndicus hieher berufen, und demselben eine ganz besondere Instruction ertheilet hat, nach welcher ihm eine vorzügliche Autorität auf dem Rathhause aufgetragen und beigelegt wurde. Durch denselben haben auch bereits die dasigen Rathssachen und bürgerlichen Angelegenheiten eine weit bessere Wendung als zuvor bekommen. Seine ausgebreiteten Kenntnisse in allen Theilen der Rechte und den damit verbundenen Wissenschaften, besonders in der Diplomatik und Historie des Vaterlandes; sein unermüdeter Fleiß und Unverdrossenheit, den weitläuftigen Beschäftigungen seines Amts auf das pünktlichste Genüge zu leisten; sein redliches und ganz mit Menschenliebe, auch gegen den geringsten Nächsten, erfülltes Herz, und nun noch seine außerordentliche Gefälligkeit und erprobte Uneigennützigkeit, machen den

Mann

Mann um so mehr schätzbar, der zugleich ein ächter Verehrer der reinen Religion und ihrer rechtschaffenen Lehrer ist, und im gesellschaftlichen Umgange mit seinen Freunden und Bekannten, ohne Schmeichelei so ganz Freund und Förderer ihrer Wohlfarth ist. Es gereicht ihm dabei zu nicht geringer Ehre, daß der Großkanzler von Carmer ihn eines besondern Vertrauens würdiget, und ihm das Justiziariat von Rützen, das nur eine Meile von Gurau entfernt ist, aufgetragen, ihn auch zu andern juridischen Handlungen gebraucht hat, bei deren Ausführung er sich stets desselben ganze Zufriedenheit erworben. Gurau könnte sich für glücklich schätzen, einen solchen Mann immer zu behalten, dem von Gott und von der Natur große Talente anvertrauet sind. Es könnte alsdann durch ihn vielleicht der alte Ruhm des Gurauer-Magistrats, den man eine sehr geschwinde und strenge Rechtspflege ausüben sah, wieder hergestellet werden.

Da ich hier der Gurauer alten Justizpflege gedacht habe, so muß ich Ihnen doch mit einem besondern Exempel derselben aus dem Criminalfache aufwarten. Im vorigen Jahrhundert wurde ein Todtengräber zu Gurau, den man als Giftmischer angeklagt und überwiesen hatte, auf eine grausame Art hingerichtet. Man schnitt ihm einige Riemen aus seinem Rücken heraus, brand-

brandmarkte ihn mit glühenden Zangen an allen Ecken der Straßen und räderte seinen Körper. Der mir diese Mordgeschichte erzählte, setzte hinzu, daß er die abgetrockneten Riemen von jenem Malefikanten, noch mit seinen Augen auf dem Rathhause bei den Criminalacten gesehen und in seinen Händen gehabt habe *), ehe sie mit der ganzen Stadt in dem großen Brande 1759 in Flammen aufgegangen wären. In meinem Quartier, wo ich mit einem andern Gelehrten über diesen Fall zu sprechen Gelegenheit fand, wurde mir ein Buch gezeigt, das sich seinem Titel nach also auszeichnet: Pythonissa Endorea, d. i. 28 Hexen- und Gespensterpredigten von M. Bernh. Waldschmidt, Evang. Pred. zu Frankf. a. M. 1664. 4. und worin diese Geschichte S. 248 mit diesen besondern Worten aufgezeichnet steht: „Das Exempel jenes Todtengräbers ist bekannt, der in einem Jahr (1659) in Niederschlesien viel hundert Menschen ums Leben bracht, indem er nicht allein die Brunnen vergiftet, sondern auch die meisten und fürnehmsten Gassen der Stadt Gurau mit einem vergifteten Pulver bestreuet, daß wer des Wassers getrunken, oder zum Kochen gebrauchet, den Tod davon

*) Diese Marter vor der wirklichen Hinrichtung war im vorigen Jahrhundert gar nicht ungewöhnlich.
Der Herausg.

von eingenommen, und wer über die Gassen gegangen, sonderlich das Weibsvolk, so mit ihren langen Kleidern den ausgestreuten Giftstaub am meisten aufgefangen, der hat wie das unvernünftige Viehe, unwissend woher und warumb, gleichsam verrecken müssen. Und hat dieser Mörder bekannt, daß ihm der Teufel solches eingegeben, wie er das Pulver machen und streuen solle." Ich zeichnete mir damals gleich diese merkwürdige Stelle in mein Reisediarium auf, daraus ich sie Ihnen hiermit vorlege, und das Urtheil selbst über diese ganze Begebenheit zu fällen überlasse. Das ist mir übrigens durch mehr als drei gewissenhafte Zeugen versichert worden, daß die abscheuliche That des Todtengräbers in dem 1759 im Rauch aufgegangenen Inquisitionsproceß gründlich untersucht und ausführlich zu lesen gewesen ist. Nur Schade, daß die Acten desselben nicht mehr vorhanden sind. Aber daß der Teufel selbst den Elenden das Giftpulver zu machen gelehrt haben soll, das ist doch sonderbar, und wird wol von keinem Vernünftigen mehr geglaubt werden!

Meine Neugierde, Bibliotheken zu besuchen, rare Werke und Manuscripte aufzufinden, wurde am wenigsten zu Gurau befriediget. Wenn ich auch nicht weiter daran denke, daß die Alterthümer bei der St. Catharinen-Pfarrkirche, wie ich vorhin schon sagte, meinen Augen verschlossen ge-

geblieben sind, so hörte ich hier von jemand, der es wissen konnte, daß eben keine sonderlich sich auszeichnende Büchersammlung allhier vorräthig sey. Der Sen. und Prim. Menzel, dessen ich oben mit Ehren schon gedachte, soll zwar seinen Büchervorrath noch glücklich, durch Hülfe eines feindlichen Officiers (der ihm das Vorhaben der Oesterreicher, Gurau anzuzünden, in Zeiten sub fide silentii angezeigt hatte), in einem brandsichern Keller erhalten und seitdem dieselbe noch mit mehrern Stücken vermehrt haben: aber wie es mit den Bibliotheken der Prediger zu seyn pflegt, sollen die mehresten Stücke darin in das theologische, exegetische und homiletische Fach gehören, und außer der allgemeinen Welthistorie, und etlichen andern ähnlichen, keine sonderliche zur Litteratur gehörige Werke oder Raritäten allda anzutreffen seyn. Dies wurde mir außerdem bekannt, daß der Magistrat noch gegenwärtig eine gute Anzahl alter Documente vorräthig habe, welche in oftgedachtem Stadtbrande in etlichen Kisten, die unten im Rathhausthurm, welcher im Brande am Ringe ganz allein stehen geblieben war, und nun der Thurm an der evangelischen Pfarrkirche ist, welche daran angebauet ist, gestanden, glücklich erhalten worden. Man setzte aber zugleich hinzu, daß nicht leicht jemanden, als den gelehrten Gliedern des Raths, die Inspicirung derselben erlaubt werde, und daß es,

wenn ein Fremder diese einzusehen Lust habe, erforderlich sey, zuvor die Erlaubniß des königl. Departementsraths, Kriegsrath Müller, der aber zu Wolau wohnen soll, oder gar der Kriegs- und Domainencammer zu Glogau hierzu auszuwirken. Ich sahe leicht ein, daß diese zu erlangen, Zeit und Kosten zu versplittern nöthig sey, und gab also meinen Anschlag, diese Alterthümer zu erblicken, von denen ich im voraus nicht wußte, was und wie sie mir nützen könnten, willig auf. Nachher hat mich eben der Freund, der mir Ehrhardts Kirchen- und Predigergeschichte rc. kundbar machte, versichert, daß eben dieser fleißige Forscher Schlesischer Geschichte auch vor Jahren einige neue diplomatische Beiträge zur Erläuterung der Niederschlesischen Geschichte und Rechte, stückweise zu Breslau herausgegeben, und darin verschiedene Urkunden der Stadt Gurau aus den Originalien geliefert habe. Ich will doch sehen, ob ich diese Schrift künftig auftreiben und meine Wißbegierde hieraus befriedigen möge.

Den ökonomischen Zustand der Stadt Gurau fand ich so ziemlich blühend. Die Bürgerschaft hat sich durch ihren Fleiß und Betriebsamkeit, nach dem traurigen Brande ziemlich wieder erholt, und die Gnade des Monarchen, der große Summen zu verschiedenen Zeiten zur Wiederherstellung dieser

dieser Stadt geschenkt hat, läßt sich auf die Zukunft noch ein besseres Glück hoffen. Aber die Klage der Regie- und Gränzgardes waren freilich auch hier allgemein. Man sagte mir, Gurau wäre vordem eine ganz besondere Niederlagstadt gewesen, und in den Vorstädten habe man große und viele, mit Getreide angefüllte Magazine gefunden, als noch der reciproke Handel zwischen Polen und Schlesien frei gestanden. Da habe mancher mit Fuhren, Botenlaufen, Versendung ꝛc. großen Vortheil gezogen. Aber freilich bei gegenwärtiger Lage hört das alles auf. Die Handlung muß also nur innerhalb des Landes und mit inländischen Producten geführt werden, und dabei ists ein wirklicher Nachtheil für hiesige Handelsleute, daß die Entfernung der Bartsch (eine Meile von Gurau) und der Oder von Gurau, den Transport der zu versendenden oder herbeizuführenden Sachen sehr erschweret, weil alles auf der Achse hin und her geschafft werden muß. Sonst ist am Getraide, Wildpret ꝛc. hier eben so wenig Mangel, als an Holz, welches die benachbarten, zum Theil Raths-, zum Theil adelichen, Haiden um billige Preise liefern. In den Vorstädten und auch zum Theil in der Stadt hinter den Häusern sind sehr wohl eingerichtete Nutzgärten angelegt. An etlichen wird noch itzt neu gearbeitet, um sie zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen, unter denen der Werdermannische sich be-

bereits auszuzeichnen anfangen soll; doch davon kann ich nicht urtheilen, weil ich nur im Vorbeigehen, hie und da, den oder jenen Garten der Stadt zu besehen Gelegenheit fand, und mich in viele Bekanntschaften einzulassen, nicht meine Absicht war. So viel ich sonst bemerkte, sind Guraus Bürger wohlgesittet, freundlich, höflich, gegen Fremde dienstfertig, arbeitsam und gegen sich untereinander bescheiden. Ich habe auch hier, besonders unter dem Frauenzimmer, viele schöne Gesichtsbildungen bemerkt, die aber näher zu charakterisiren oder zu dechifriren ein Lavater nöthig seyn möchte. Man hat mich versichert, daß man viele galante Personen (im itzt gewöhnlichen Styl genommen) hier finde, und hierzu mag die Gegenwart der Besatzung und ihrer würdigen Officiere vieles beitragen. In meinem Speisequartier wurde ich wohl traktirt, und die Zahlung für alle Lebensmittel war billig. Kurz, ich fuhr ganz vergnügt von Gurau weiter.

Nun ich habe Ihnen, m. L. zwar viel vorgeplaudert, aber alles ist wahr. Ich bürge Ihnen dafür, und habe jeden, der auch, wie ich, die Stadt Gurau wohl durchwandert hat, zum beifälligen Zeugen auf meiner Seite. Künftig werde ich Ihnen meine Reise nach Sandowal-

de,

de, Tschiffey (wo eine merkwürdige Bibliothek ist) und Herrnstadt eben so aufrichtig beschreiben.

Victor Zadik Honorius.

Nachschrift.

Ich habe in meiner Reisebeschreibung von Gurau des dasigen Schulenzustandes nicht gedacht. Verzeihen Sie mir diese Lücke. Gewissermaßen ist dies mit Fleiß geschehen, da ich, so weit mich meine ehrlichen Freunde unterrichtet haben, nichts Besonders oder Anziehendes davon vernommen habe. Mit einem Worte, die Lage der mehresten lateinischen Schulen, auch in Schlesien, ist itzt erbärmlich. Man mag die Quellen, aus denen dieses Uebel fließt, jetzt erforschen. Die vermeintliche Ursache, die man fast allgemein anzugeben pflegt, daß man die Schullehrer mehrentheils gar zu schlecht salarire, trägt hiervon die Schuld gewiß nicht, sondern meiner geringen Einsicht nach ist die eigene seichte Kenntniß der meisten jetzigen jungen Schullehrer Schuld daran. Man nimmt Männer, die bloß galant, witzelnd und in ihrer eigenen Einbildung groß seyn wollen, ohne gehörige Kenntniß

niß der wahren Gelehrsamkeit, und besonders der gelehrten Sprachen, auch wol gar Menschen ohne Religion und Sitten, zu diesem wichtigen Amte auf, vertrauet Ihnen die Erziehung der Jugend, und überläßt es ihrer tändelnden und neumodischen Methode, dieselbe zu erziehen, wie sie wollen. Hinc illae lacrymae! Ist das nicht wahre Schande für unsere Epoche, in welcher so viel über Erziehung und Schulmethoden geschrieben und gewitzelt und doch am Ende nichts besseres ausgerichtet wird? Setze man lieber gute, redliche und gelehrte Männer den Schulen vor, und erlaube ihnen nach richtigen Gründen der Religion und der soliden Wissenschaften, die Knaben und Mädchen zu bilden, und verwehre ihnen durchaus den Hang zur Neuerungssucht auch in der Schulmethode: was gilts, wir werden bald bessere Schulen, und folglich auch bessere Schüler, von denen des Vaterlands Glück und Hoffnung in Zukunft abhängt, zu gewarten haben. Die Vorschläge mancher Erziehungspatriarchen ꝛc. haben uns alles bisherige Unheil gebracht, und die Folgen davon werden künftig für ganze Reiche und Provinzen drückend seyn. Wollte der Himmel, daß ich mich in meiner Prophezeiung irren möchte! Ich rede indessen wie einem freigebornen Polen geziemt, und zwar aus Mitleid gegen meinen Nächsten.

Noch

Noch ein Wort für itzt von Gurau. Diese Stadt besitzt an dem Doct. Medic. Stier einen sehr geschickten Arzt, einen Mann, der näher bekannt zu werden verdiente. Es ist ein würdiger Schüler des großen Doct. und Prof. Kaltschmidts zu Jena, der in außerordentlichen Curen unheilbarer Schäden und Leibesübel seinen eigenen Gang, und sehr glücklich ging. Unserm D. Stier gereicht es zu besonderm Ruhm, daß er dem jetzigen Pabst Pius VI. bei einem gefährlichen Zufall mit seinen medicinischen Vorschlägen nützlich wurde, und dafür aus Rom ein unerwartetes Breve aus der Cancellaria Papae erhielt. Doch! claudantur rivuli. —

X.

X.

Kurze Geschichte

des ehemaligen

festen Bergschlosses Falkenberg.

(1784.)

Im Amte Detmold, oberhalb dem Dorfe Berlebeck südöstwärts, auf einem rauhen, ziemlich erhabenen, mit uralten Bäumen von in- und ausländischen Gattungen besetzten Berge findet man die Trümmern des wegen seiner Vestigkeit sonst berühmt gewesenen Schlosses Falkenberg. In den unglücklichen Zeiten der Fehden war dieses die Hauptvestung der Lippischen Regenten, und ihr einzig sicherer Zufluchtsort.

Piderit, in seiner bekannten lippischen Chronik, sagt S. 238, daß diese Vestung erbauet worden, um der, eine Viertelstunde unter Neuhaus an der Lippe und Aller gelegen haben sollenden, römischen Vestung Alison Spitze zu bieten; dies ist aber eine Behauptung seiner Art, die er mit nichts erweiset, mithin bloß wol nur seine sehr thätige Einbildungskraft zum Grunde hat.

Gewisser ist, daß Bernhard der zweite, edler Herr zur Lippe, das Schloß Falkenberg – ob aus alten Ruinen, oder vom Grund aus neu? ist ungewiß – am Ende des zwölften Jahrhunderts erbauen ließ, und es nach seiner Gemahlin benannte, welche eine Gräfin von Are aus der Falkenbergischen Linie war.

Bernhard VI zur Lippe hatte im Jahr 1404 den Herzog Heinrich zu Lüneburg, in einem ihm beim Oldenberge an der Weser gelieferten Treffen, gefangen genommen, und hier Jahr und Tag sitzen lassen, bis er endlich für seine Auslösuug 200,000 Gulden verschrieb, und damit frei wurde. Ungeachtet nun zwar der Herzog diese Verschreibung mit einem Eide beschworen hatte: so war das Lösegeld doch, zumal in jenen Zeiten, allzubeträchtlich, und seine Rachsucht zu sehr erhitzt, als daß er sein Versprechen hätte erfüllen können. Er wandte sich also an den Papst, und ließ sich von ihm seines Eides entbinden; womit denn die Forderung Bernhards ein Ende hatte.

Im Jahr 1447 verwüsteten die Cöllnischen Völker unter ihrem Erzbischof, gemeinschaftlich mit den Böhmen unter Anführung

Her-

Herzogs Wilhelm zu Sachsen, beinahe das ganze Land, und kein vester Platz konnte dieser Macht widerstehen, als Falkenberg; denn, ungeachtet der Feind denselben grimmig belagerte und mehrmals bestürmte, wehrte sich dennoch die lippische Besatzung so tapfer, daß jene, ohne ihren Endzweck zu erreichen, wieder abziehen mußten.

Das Schloß ging im funfzehnten Jahrhundert im Feuer auf, wurde aber 1460 zu Bernhards VII. Zeiten aufs neue wiederhergestellt. Bei dieser Arbeit empfing jeder Steinhauer nur 18 Pfennig Tagelohn.

Graf Simon VI. ließ im Jahr 1582 zu Falkenberg einen neuen sehr geräumigen Bau aufführen, um, als unbeerbt, darin sein Leben einsam zu beschließen; indem er das Land seinem Vetter dem Grafen Philipp zur Lippe Pyrmont rc. abtreten wollte. Doch dieser Vorsatz blieb unerfüllt, weil seine Gemahlin starb, und er in zweiter Ehe, mit Elisabeth zu Hollstein Schaumburg, sehnlich gewünschte Leibeserben erhielt, und ohnehin der junge Graf Philipp durch den Tod seinen Stamm beschlossen hatte.

So blieb nun die neuerbaute gräfliche Wohnung unbenutzt, gleichwie bei dem eingeführten allgemeinen Landfrieden die Vestung selbst. Falkenberg hatte also auch das Schicksal der mehresten Bergschlösser Deutschlands: es ward sich selbst überlassen, und zerfiel daher nach und nach in Schutt.

XI.

XI.

Von der ehemaligen Bergvestung Regenstein bei Blankenburg.

(1784.)

Auf dem Regensteine, einem Felsen, der bei Blankenburg in einer romantischen Gegend liegt, stand vormals ein Schloß, welches von den ältesten Zeiten her die Residenz der Grafen von Regenstein war, die zu den berühmtesten gräflichen Häusern Deutschlands gehören. Es ist zweifelhaft, ob Reinstein oder Regenstein der rechte Name dieser Burg sey, und die Geschichtschreiber, welche sich mit Untersuchung ihres Ursprungs beschäftiget haben, wissen zu Unterstützung einer jeden Meinung ein Geschichtchen zu erzählen, so daß es immer der Wahl des Lesers überlassen bleibt, welcher er beipflichten will; allein da die Grafen in den mehresten Urkunden des zwölf und dreizehenten Jahrhunderts sich selbst Grafen von Regenstein schreiben, so dünkt mich müsse dieser Name wol mit mehrerm Rechte beibehalten werden. Noch ungewisser ist das Jahr der Erbau-

ung

ung dieser alten Burg, welches sich in der Dunkelheit des zehnten Jahrhunderts verliert; und wenn gleich einige Geschichtschreiber das Jahr 919 angeben, so läßt sich dies doch eben so wenig behaupten, als daß ein gewisser Hatebold, der den König Melverich von Thüringen auf einem Feldzuge wider die Sachsen begleitete, von diesem schon im Jahr 479 den Regenstein nebst der umliegenden Gegend geschenkt erhalten, sich eine Burg darauf erbauet habe, und der erste Graf von Regenstein gewesen sey. Wahrscheinlich ist es inzwischen, daß die alte Burg, welche größtentheils in den Felsen gehauen war, nach und nach im zehnten Jahrhundert entstanden sey, als man noch in Deutschland auf hohen Felsen und in Höhlen wider die Streifereyen der Hunnen Schutz suchen mußte. Seit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts, wo die Geschichte der Grafen von Regenstein anfängt zuverlässiger zu werden, ist sie die beständige Residenz dieser Herren gewesen, unter denen sich in dem Zeitraume vom zwölften bis funfzehnten Jahrhundert die Grafen Ulrich und Albrecht, Heinrich, Bernhard und Albert, theils wegen ihrer milden Schenkungen an Kirchen und Klöster, theils wegen ihrer Streitigkeiten mit den Bischöfen zu Halberstadt und übrigen Nachbaren, die, nach dem Brauch der damaligen Zeiten,

ten, öfters in Befehdungen und öffentliche Kriege ausbrachen, besonders bekannt gemacht haben. Der letzte dieses berühmten Geschlechts war Graf Johann Georg, welcher im Jahr 1599 verstarb. Nach seinem Tode fiel Schloß und Grafschaft Regenstein an den Herzog Julius von Braunschweig, der bereits im Jahre 1583 und 1592 von dem Bischof Heinrich Julius zu Halberstadt mit Einwilligung des Domcapitels die Anwartschaft erhalten hatte. Das Haus Braunschweig blieb aber nur bis zum Jahr 1634 in Besitz derselben, denn mit dem Herzog Friedrich Ulrich starb die Wolfenbüttelsche Linie aus, worauf der damalige Bischof von Halberstadt, Erzherzog Leopold von Oesterreich, die Grafschaft Regenstein als ein dem Stifte heimgefallenes Lehn im Jahr 1643 mit Consens des Capitels, und ohne Widerspruch des Hauses Braunschweig dem kaiserlichen Kriegsraths-Präsidenten Grafen Leopold Wilhelm von Tettenbach, wieder zu Lehn gab, und dessen Bruder Gottfried nebst seinen Söhnen, Hans Erasmus, und Gottfried Wilhelm, mit belieh. Bei dem kurz darauf erfolgten Westphälischen Friedensschlusse erhielt das Haus Brandenburg das Bisthum Halberstadt als ein weltliches Fürstenthum und zugleich das Dominium directum über die Grafschaft Regenstein, als ein

dem-

demselben anklebendes Recht. Als nun nach dem Tode des Grafen Leopold Wilhelm, dessen Brudersohn Hans Erasmus die Grafschaft Regenstein erhielt, dieser aber vom Kaiser Leopold, wegen der bekanntlich mit den Grafen Nadasti, Serini, und Frangipani erregten Unruhen im Jahr 1670 gefangen gesetzt wurde, so nahm das Haus Brandenburg, am 8ten April gedachten Jahres, Schloß und Grafschaft in Besitz, bei welchem es sich auch, alles Widerspruchs des Hauses Braunschweig ohnerachtet, bis jetzt erhalten hat. Seit dieser Zeit wurde der Regenstein erst durch Anlegung der in den Felsen gehauenen Graben und übrigen Werke befestiget, da es zuvor nicht einmal den Namen einer Vestung verdiente, so viel Geschrei auch die alten Schriftsteller von der Höhe und Unzugänglichkeit des Felsens gemacht haben, die doch der vom Königsstein in Sachsen bei weitem nicht gleich kömmt. Es wurde auch eine Wohnung für den Commendanten, und Casernen für die Garnison, nebst einer

ner kleinen Kirche, die ganz in Felsen ausgehauen, und noch jetzt zu sehen ist, angelegt. Die Besatzung bestand aus ohngefehr hundert und zwanzig Mann Invaliden, und genoß fast ein ganzes Jahrhundert hindurch einer ununterbrochenen Ruhe, bis im Jahre 1757 im damaligen Schlesischen Kriege, ein Corps von der französischen Armee, die unter den Befehlen des Herzogs von Richelieu bis ins Halberstädtische vorgedrungen war, den Regenstein einnahm, und die Besatzung, welche ohnmöglich Widerstand thun konnte, zu Kriegsgefangenen machte. Inzwischen wurde zu Folge der Danziger Beiträge rc. zu Paris noch das Fest dieser wichtigen Eroberung unter Absingung des Te Deum laudamus gefeyert, als die Vestung sich schon wieder in Preußischen Händen befand. Nach geendigtem Feldzuge aber wurden, auf Befehl des Prinzen Heinrichs von Preußen, sämtliche Vestungswerke samt den Gebäuden geschleift, und der schöne

im Felsen gehauene Brunnen verschüttet, so daß jetzt auf dem Regenstein nichts mehr zu sehen ist, als verschiedene in Stein gehauene Gemächer, und eine Gegend umher, die zu den reizendsten Deutschlands gehört.

XII.

Ueber das

Herzogthum Cleve

und dessen Wohlstand.

(1784.)

Im Jahr 1783 sind in der Clevischen Bank 172000 Thaler zu $2\frac{1}{2}$ Procent zinsbar belegt, worunter sich nicht völlig 10000 Thaler aus der unter der Clevischen Regierung stehenden Grafschaft Mark befinden. Wie hoch die Summe der in dieser Bank überhaupt stehenden Gelder sich belaufen möge, ist so genau nicht bekannt, indessen aber ist gewiß, daß solche weit in die Hunderttausende gehe. Von allen diesen Geldern sind noch keine 10000 Thaler in der Provinz wieder zinsbar ausgethan. Daher entsteht bei dem ersten Anblick die Vermuthung, daß die Bank bei einer so ungleichen An- und Wiederleihe Schulden haben müsse, und gleichwol ist es gerade das Gegentheil; denn von obgedachten beträchtlichen Summen liegt nicht der kleinste Theil ungenutzt, weil, so bald ein Capital einkommt, solches in Golde oder Preußischem Courant zur Hauptbank nach Berlin, in hollän-

holländischer Münze aber nach Amsterdam zu einem mit der Hauptbank in Berechnung stehenden Comtoir versandt wird *). Eben von daher läßt man auch, wenn ein Capital aufgekündigt wird, das etwa nicht vorhandene wieder zurückkommen, oder man entlehnt die fehlenden Gelder aus der mit der Bank gewissermaßen in Verbindung stehenden Landrenthey oder Domainencasse, und giebt, weil der Ueberschuß dieser Casse ohnehin zur Hauptstadt abgesandt werden muß, dagegen Anweisungen auf die Hauptbank.

Keine Provinz hat bei Errichtung der Bank ungünstigere Folgen davon vermuthet, als diese, und keine befindet sich gegenwärtig besser dabei. Sie fürchtete durch die Bank alles baaren Geldes beraubt, und mit Papieren überschwemmt zu werden; statt dessen aber sind die Banknoten vielmehr

*) Die im Clevischen im Handel und Wandel gängige Münze ist die holländische. Ein holländischer Stüber, wovon 20 einen Gulden machen, gilt im Clevischen 2 Stüber, und 40 solcher Stüber machen einen Gulden 5 Fl. 5 St. holl oder 5 Fl 10 St. Clevisch einen Ducaten, 9 Fl 5 St. holl oder 9 Fl. 10 bis 12 St. Clevisch einen Louisd'or 60 Clevische Stüber machen auch einen Reichsthaler Clevisch, der 20 Ggr. Preuß Cour gleich ist, oder ein Reichsthaler Pr. Cour. macht einen Thaler 10 bis 12 St. Clevisch, je nachdem der Cours hoch oder niedrig, oder ersteres, welches allein in den königl. Cassen angenommen wird, selten oder häufig ist.

vielmehr selten, und weil sie wegen der Bequemlichkeit bei Versendungen großer Summen sehr gesucht werden, schwer zu bekommen. Auch hat die Bank, wie sich in der Folge zeigen wird, zur Vermehrung der Geldmasse überhaupt das ihrige beigetragen.

In allen Ländern, England und Holland ausgenommen, ist Geldmangel eine allgemeine Klage. Auch hier hat man sie wie an andern Orten geführt; weil vor Errichtung der Bank der wirkliche Geldvorrath zum Theil so zerstreut, zum Theil so verstückt war, daß man ihn nicht gewahr wurde.

Der Dürftige klagte aus wahrem Mangel, der Wohlhabende aus Ungenügsamkeit; und so war denn die Klage allgemein.

Man fand bei einer ungefähren Ueberrechnung, daß theils für Bedürfnisse und Gegenstände des Luxus, theils an öffentlichen Abgaben, beinahe eine Million, theils in fremde Länder, theils nach der Residenz ginge: man sah sich nach den Quellen um, wodurch ein so starker Abfluß wieder ersetzt werden könnte, und fand keine Fabriken, keinen Handel, keine Bergwerke — nichts als den Feldbau und die Viehzucht, zwei Nahrungszweige, welche nicht allein die ganze Pro-

vinz unterhalten, sondern auch den starken Abfluß ersetzen müssen. Man prophezeite daher mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß die Quelle über kurz oder lang würde ersiegen müssen; glücklicherweise aber ist diese Prophezeiung nicht eingetroffen; sie ist nichts weniger als erschöpft, vielmehr reichhaltiger als jemals. Der Fall der Zinsen von 6 zu $3\frac{1}{2}$ und 3 rc. pro Cent und die in der Bank stehenden beträchtlichen Capitalien sind sichtbare Beweise davon. Wo aber kommt dieser Reichthum her? allein aus dem Feldbau und der Viehzucht? oder sind noch andere Ursachen, die ihn hervorbringen? Darüber wird sehr verschieden, und von einem jeden nach seinen Kenntnissen und Einsichten, oder den Vorurtheilen, welche ihn beherrschen, geurtheilt. Der ungenügsame Capitalist leugnet diesen Reichthum nach wie vor, wenn er die jetzigen Zinsen gegen die ehemaligen vergleicht. Die Preise der Bedürfnisse sind in dem Maaße gestiegen, wie die Geldmasse sich vermehrt hat. Der Ausgaben sind also mehr, der Zinsen aber, folglich der Einnahme, weniger, und das ist für einen Ungenügsamen immer Ursache genug zu Klagen über schlechte Zeiten. Der Mißvergnügte hält jenen Reichthum nicht für einen wirklichen, sondern nur für einen scheinbaren Reichthum, und sucht die Ursache davon in der Bank, in den Credit-Systemen der Mark Brandenburg, Schlesien und Pommern, und in den

hiedurch

hiedurch entstandenen, baares Geld vorstellenden Papieren von allerlei Art. Der Erste wird durch den Augenschein widerlegt, der Andere würde höchstens alsdenn richtig urtheilen, wenn die Rede nicht von dieser, sondern von einer der eben genannten Provinzen wäre. Von jenen Papieren kommen höchstens nur einige wenige Banknoten in diese Provinz. Pfandbriefe und dergleichen können nicht zu ihr kommen, weil sie mit denen, wo dergleichen gangbar sind, kein Verkehr hat, auch wegen der Entfernung nicht haben kann. Aus dem Mangel des Verkehrs folgt auch augenscheinlich, daß die Summe des hiesigen Reichthums durch jene Papiere keinen Zuwachs erhalten habe, also nichts scheinbares, sondern etwas wirkliches sey.

Andere wollen den Fall der Zinsen einem Mangel des Credits zuschreiben, und diese treffen es wol am wenigsten; denn der Mangel des Credits wirkt gerade das Gegentheil, das Steigen der Zinsen. Ein Satz, der in sich so richtig und durch die Erfahrung so sehr bewährt ist, daß er keines Beweises bedarf.

Wieder Andere leiten den Zuwachs des Geldvorraths, den sie aber, wenn gleich nicht den Vorrath selbst, nur für scheinbar halten, so wie auch vornemlich den Fall der Zinsen, aus

dem Mangel oder dem Verfall des Handels her, und diese haben in dem letztern Stücke wenigstens nicht ganz Unrecht. Denn, wäre mehr Handel, als wirklich ist, so würden viele Capitalien, die jetzt in der Bank stehen, oder sonst irgendwo zu nicht gar hohen Zinsen ausgethan sind, in diesem zu höhern Procenten genutzt werdeu, und ein jeder, der zu diesem oder einem andern Behuf eines Anlehns bedürfte, würde es aus dieser Ursache zu höhern Zinsen anzunehmen sich gefallen lassen müssen; der Geldvorrath würde alsdenn weniger in die Augen fallend, im Grunde aber viel beträchtlicher seyn, als jetzt. Auch hat es seine Richtigkeit, daß einige Familien, die ihr vorhin durch den jetzt verfallenen Handel erworbenes Vermögen gegenwärtig auf Zinsen austhun, dadurch den Reichthum sichtbar, allein nicht bloß scheinbar machen.

Indessen hat der Verfall des Handels allein die Zunahme des Geldvorraths nicht verursacht; denn schon vor zwanzig Jahren ist eben so wenig Handel und dennoch so viel Geld nicht vorhanden gewesen, als jetzt.

Noch andere glauben, der ansehnliche Geldvorrath werde bloß durch reiche Erbschaften aus Holland, durch holländische Bankerutirer und dergleichen hieher gezogen. Auch diese haben nicht

nicht ganz Unrecht, indessen aber hat dieser Zuwachs, in Vergleichung mit dem Ganzen, von jeher geringer seyn müssen, und jetzt dürften die ausgehenden und einkommenden Erbschaften sich fast gegen einander aufheben lassen; ja es mögte die Frage entstehen: ob in den letztern Jahren nicht mehr Erbschaften ausgegangen als eingekommen sind? Von allen holländischen Bankerutirern hat keiner noch ein beträchtliches Vermögen in diese Provinz gebracht, und ein Gewerbe damit angefangen, oder es ausgethan. Keiner von ihnen scheint noch in der Absicht hergekommen zu seyn, sich fest zu etabliren, sondern bloß um Zeit zu gewinnen, sich mit seinen Gläubigern auf eine vortheilhafte Art zu setzen; wenigstens haben noch keine sich auf lange Jahre hier gehalten, besonders wenn sie von ihren Gläubigern auch vor den hiesigen Gerichten verfolgt worden sind. Freilich haben sie während ihres Aufenthalts etwas verzehrt, und einen Theil ihres Geldes in Umlauf gebracht; allein dergleichen Fälle, wenn sie gleich nicht selten vorkommen, können um so weniger zur allgemeinen Aufnahme viel beitragen, weil sie sich nicht über die ganze Provinz erstrecken. Sie verbessern höchstens den Wohlstand einiger Bürger, ihr Einfluß auf das Ganze hingegen ist unbeträchtlich.

Die

Die wahren und Hauptursachen der Vermehrung der Geldmasse sind folgende:

1) Der Verfall einiger adelichen Familien.

2) Die nach dem öfters eingetretenen Viehsterben eingeführte eigene Viehzucht; und hauptsächlich

3) Die Werbefreiheit.

Der hiesige Adel war vordem meistens in Civil- oder Kriegsdiensten, bekleidete ansehnliche Aemter, die ihn auch zu ansehnlichen Ausgaben verleiteten. Er lebte von seinen Gütern entfernt, diese wurden schlecht verwaltet, und die Einkünfte wurden außerhalb der Provinz verzehrt. Dieses zog nach und nach den Verfall einiger Familien nach sich. Ihre Güter wurden zerrissen und größtentheils an wohlhabende Bürger verkauft, die solche besser zu benutzen anfingen, und die Einkünfte, welche sonst aus der Provinz gingen, entweder darin verzehrten, oder sie zu Capitalien anhäuften. Andere adeliche Familien folgten diesem Beispiele, sie führten eine bessere Wirthschaft ein, und hiedurch sowol als durch die kluge Benutzung der Gelegenheiten, welche sich zur Verbesserung ihrer Güter dargeboten haben, vervielfältigten

vielfachte sich ihr ehemaliges Vermögen in einer nicht gar langen Reihe von Jahren.

Die Einführung, wenigstens große Erweiterung der eigenen Viehzucht war eine der vornehmsten dazu mitwürkenden Ursachen.

Dieses Land ist mit den vortreflichsten Weiden gesegnet, welche an beiden Seiten des das Herzogthum Cleve in seiner größten Länge durchstreichenden Rheins liegen, und von diesem wohlthätigen Strom bei seinen jährlichen Ueberschwemmungen durch den zurückgelassenen Schlamm alle Jahr von neuem gedüngt werden. Diese Weiden sind der eigentliche, der wahre Reichthum des Landes, welche den Mangel aller übrigen Bedürfnisse nicht nur im Ueberfluß ersetzen, sondern auch dessen Einwohner zu den wohlhabendsten, und die Provinz selbst, ihrer Größe nach, zur einträglichsten der Preußischen Staaten machen. Indessen hat man diese Quelle des Reichthums nie in der Art und mit solchem Vortheile genutzt, als seit etwa dreissig bis vierzig Jahren. Die Clevischen Einwohner, mit eben dem Handelsgeist beseelt, wie ihre Nachbarn die Holländer, oder wenigstens durch ihr Beispiel dazu aufgemuntert, legten sich nun auf diesen, und nutzten die Weiden nur in so weit, als sie einen Zweig der Handlung, den Viehhandel beförderten. Je-

nen

nen handelnden Völkern gleich, welche sich damit begnügen, den von andern verfertigten Waaren durch eine besondere Präparatur, wozu die Lage ihres Landes ihnen die Bequemlichkeit darreicht, mehrere Vollkommenheit zu geben, zogen die Clever ihr Vieh nicht selbst an, sondern holten es aus fremden Landen, und wenn es in ihren Weiden fett geworden war, wurde es wieder an Fremde mit ansehnlichem Gewinst verkauft. Der Landmann zog und unterhielt kein anderes, als das zu Führung der Haushaltung unentbehrliche Milchvieh. Die zur Betreibung der Weiden erforderlichen Ochsen wurden im Frühling aus entfernten Landen, besonders aus Jütland, bei vielen Tausenden in großen Heerden geholt, und im Herbst wieder theils nach Holland, theils in die obern Gegenden des Rheins versandt. Der Bauer befand sich wohl dabei, und ließ sich die Gemächlichkeit gefallen, die ihm ein solcher Betrieb gewährte, wo er im schönen Sommer zwischen seinen zunehmenden Heerden herumwandelte, und den ihm dadurch zuwachsenden Vortheil mit Vergnügen nachrechnete, im strengen Winter aber die Wiederkunft des ihm neuen Gewinst mitbringenden Frühlings in voller Muße abwartete. Endlich stellte die verheerende Viehseuche sich ein, und war um so wüthender, je mehr Nahrung ihr durch die reich betriebenen Weiden dargeboten wurde. Ganze Heerden wurden mit dem Reichthume

thume des Landmannes und allen seinen Hoffnungen dahin gerafft, und die neuen, die man in deren Stelle holte, betraf gleiches Schicksal. Schon waren alle Handelszweige, die vorhin hier geblühet hatten, verfallen, der Viehhandel war noch der einzige, der bisher dem Lande nicht nur seinen Unterhalt im Ueberfluß gewährt, sondern es auch noch bereichert hatte. Bei einer so heftigen Erschütterung schien ein gänzlicher Untergang unfehlbar zu seyn. Dem einen fehlte es an Vermögen, das verlohrne Vieh durch neues zu ersetzen, dem andern an Muth, das Erworbene bei so traurigen Aussichten von neuem aufs Spiel zu setzen. Die vortreflichsten Weiden blieben leer und öde, und der vom Fette des Rheins triefende wilde Klee, welcher vordem sich für den Nachbar in kraftvolle Speisen, für den Clever aber in Gold verwandelte, verdorrete auf dem Halme.

In dieser Noth fing der Bauer an neben dem Milchviehe auch junge Ochsen anzuziehen, und mit so glücklichem Erfolg, daß in wenigen Jahren die vorhin öden Weiden, theils mit einländischen, theils mit ausländischen Ochsen wieder bedeckt waren. Neuer Muth und neue Hoffnungen beseelten jetzt den Landmann. Er sah nunmehr die Vortheile ein, die mit dem eigenen Anzug des Viehes begleitet waren; er fand, bei der Ueberrechnung, daß er vorhin drei Viertheile

des

des Gewinstes bei dem Einkauf des Viehes zurückgeben mußte, und jetzt das Ganze gewann; er fand, daß das hier auf fettem Boden angezogene Vieh jenes fremde an Größe und Schwere weit übertraf, und dieses munterte ihn zur eigenen Zucht immer mehr und mehr auf. In kurzem gedieh es damit so weit, daß, ungeachtet der sich alle zwei, spätestens alle drei Jahre wieder einstellenden Seuche, dennoch nur wenig ausländisches Vieh nöthig war. Eine ganz neue, schönere, schwerere und größere Art des Viehes war dadurch entstanden. Statt daß sonst ein ausländischer Ochse höchstens bis sechshundert Pfund wog, wuchsen die einländischen in vier Jahren von achthundert bis zu tausend Pfund an, zuweilen auch wol, jedoch nur selten, weit drüber, und bis zu tausend achthundert Pfund. So wie die Ochsen in der Schwere zunahmen, stiegen sie auch im Preise und von funfzig oder sechzig bis zu hundert und zweihundert Fl. das Stück, welche letztere Summe der gewöhnliche Preis eines tausendpfündigen ist.

Von dieser Zeit an rechnet das Clevische Land den Wohlstand, worin es sich jetzt befindet. Statt eines Viertels, das es sonst bei dem Viehhandel gewann, gewinnt es jetzt, durch die damit verbundene eigene Zucht, das Ganze, und

genießt alle Vortheile, die es vorhin mit den Fremden theilen mußte, allein.

Auch der Feldbau hat durch die Viehzucht gewonnen, und die Weidegründe sebst sind verbessert und vermehrt. Die vermehrte Einnahme des Landmannes setzte ihn in den Stand, Anlagen zu machen und Verbesserungen vorzunehmen, die sonst seine Kräfte überstiegen. Ein vorhin ungeachteter Sumpf wurde ausgetrocknet und zu einer einträglichen Weide umgeschaffen. Ein sonst öder und wüster Fleck wurde urbar gemacht, und mit dem durch den vermehrten Viehstand erworbenen Dünger in fruchttragendes Land verwandelt. Das ehemalige Land wurde durch den jetzt in Ueberfluß vorhandenen Dünger in einen solchen Stand gesetzt, worin es noch einmal so viel trägt, als vorhin.

Eine so vortheilhafte Veränderung mußte erst durch eine verheerende Plage hervorgebracht werden, und ohne diese theilte man seinen Gewinst vielleicht noch jetzt mit den Fremden. Wie manches andere Land nutzt die Vortheile nicht, die es in sich schließt, und holt oft das aus der Fremde, was es bei sich selbst im Ueberflusse haben könnte, wenn es Scharfsinn genug besäße, seine Vortheile zu erkennen, und Muth genug sie zu verfolgen. Der Clever hätte vorlängst ein-

einsehen können, wie viel ergiebiger der Viehhandel bei eigener Zucht für ihn werden müßte; allein seine Väter und Großväter holten das Vieh aus der Fremde, also auch er. Endlich mußte das, was auf sein Verderben abzuzielen schien, seinen Wohlstand gründen.

Die Viehseuche, welche bei ihren ersten Ausbrüchen schreckliche Verheerungen anrichtete, ganze Jahreseinkünfte vernichtete und ganze Familien aus dem Wohlstande in Dürftigkeit versetzte, ist hier nicht mehr das verheerende Uebel, dem der Landmann mit Zittern entgegen sieht; sondern dieser erwartet es mit einer Gelassenheit, die der Gelehrte bei dem gemeinen Mann eine durch nacheinander gefolgte Unglücksfälle bewürkte Unempfindlichkeit, bei sich aber Philosophie nennt, obwol im Grunde beides das nemliche ist, und auf gleiche Art bewürkt wird. Dieses Uebel aber wüthet hier nicht mehr in dem Grade, wie im Anfange. Der Saame davon scheint jetzt in dem Geblüte des Hornviehes zu stecken, und durch verschiedene Generationen mit fortgepflanzt zu seyn, also nur einer äußern Ursache zu bedürfen, um in Bewegung zu gerathen. Eben durch diese Fortpflanzung scheint es aber auch seinen heftigen und tödtenden Gift verlohren zu haben, und ist daher weniger schädlich. Es stellt sich alle drei, öfters auch alle zwei Jahre ein, durchläuft als-

denn

denn einige Gegenden, rafft einen Theil des Viehes mit sich fort, reibt aber doch selten alles auf, sondern läßt immer an einem Orte mehr, an dem andern weniger gebessertes zurück. Dieses gebesserte ist auf immer vor der Seuche gesichert, und bekommt sie nie wieder. Es ist das Zuchtvieh, worauf der Bauer mit Zuverläßigkeit rechnen kann, und jemehr gebessertes Vieh er in seinem Stalle hat, je wohlhabender ist er. Die Seuche kann ihn also nie zu Grunde richten, und höchstens alsdenn schaden, wenn sie alles ungebesserte, oder mehr als zwei Drittheil davon aufreibt; denn, wenn ihm ein Drittheil bleibt, so wird er durch den höhern Preis, den dieses durch seine Besserung gewinnt, schadlos gehalten. Man hat auch bemerkt, daß Kälber, so von gebesserten Kühen fallen, die Seuche gewöhnlich so heftig nicht bekommen als andere, und also auch leichter durchkommen.

Man kann hieraus abnehmen, wie verkehrt die Mittel sind, deren man sich noch im vorigen Jahre in Brabant bedient hat, um dieser Seuche Schranken zu setzen *), und daß das beste Mittel, sie weniger schädlich zu machen, darin bestehe,

*) Auf landesherrl. Verordnung wurde daselbst in allen Gegenden, wo die Viehseuche sich äußerte, alles Hornvieh sogleich getödtet und vergraben.

stehe, ihr durch die Länge der Zeit einen gebesserten Viehstand abzugewinnen.

Die dritte Ursache der Vermehrung des Reichthums, welche auch zugleich den Feldbau und die Verbesserung der Landwirthschaft überhaupt mit befördert hat, ist die im Jahr 1748 der ganzen Provinz gegen eine gewisse Abgabe zugestandene Werbefreiheit. Die Werbung hatte in dieser Provinz doppelt schädliche Folgen. Der Bauer, welcher hier nichts Eigenes hat, sondern bloßer Pächter ist, konnte auf die Dauer seiner Freiheit nicht rechnen, und also auch nichts unternehmen. Kleine oder sonst zum Kriegsdienst untüchtige Leute konnten allein sich dem Feldbau mit Sicherheit widmen, die übrigen wurden in ihrer Jugend entweder zu Soldaten angeworben, oder sie flüchteten, aus Abneigung gegen diesen Stand, ganz jung in das benachbarte Holland, und die Anzahl der letztern übertraf die der erstern bei weitem. Die Würkungen davon waren für das Ganze ungemein schädlich. Kein Bauerhof konnte aus Mangel an Händen gehörig bearbeitet und benutzt werden. Die Viehzucht und alles übrige wurde vernachlässiget, der Bauer nährte sich nur kümmerlich, und zahlte dem Eigner eine so geringe Pacht, daß dieser selbst nur kümmerlich davon leben konnte, oder Schulden machen mußte. Kaum aber war die Werbefreiheit

verliehen, so widmete die junge Mannschaft sich dem Ackerbau, und dieser bekam durch den Zuwachs so vieler Hände bald eine ganz andre Gestalt. Die eigene Viehzucht und die Verbesserung des Viehstandes überhaupt, trat ungefehr um dieselbe Zeit ein, und der Bauer, welcher noch immer auf der ehemaligen niedrigen Pacht sitzen blieb, jetzt aber aus dem Baulande, so wie aus dem Weidelande, noch einmal so viel machen konnte als vorhin, wurde in kurzer Zeit mehr als wohlhabend, er wurde reich. Seine Kinder wuchsen heran, und da sie vor dem Soldatenstand sicher waren, suchten sie sich lieber in ihrem Vaterlande zu nähren, als in einem jeden andern. Ein Nachbar verheirathete seinen Sohn mit der Tochter eines andern; beide fanden sich im Stande dem jungen Ehepaare an Geld und Vieh so viel mitzugeben, daß sie eine eigene Wirthschaft anfangen konnten, und in kurzer Zeit war der Bauerstand dadurch ansehnlich vermehrt. Manche zu weitläuftige Bauhöfe wurden getheilt, und nun um so viel besser bearbeitet. Bei allen Verpachtungen entstand eine Concurrenz von jungen und vermögenden Leuten, die sich einander überboten, und die Pachtgelder von einem Jahr zum andern höher trieben. Ein Morgen des besten Weidelandes (sechshundert Quadratruthen Rheinländisch groß), welcher vordem zehn, zwölf, höchstens funfzehn Gulden Holländisch

Pacht

Pacht trug, stieg bald bis zu zwanzig, und darnach zu dreißig. Nunmehro glaubte man, die Pachtungen hätten ihre höchste Stufe erreicht, und müßten entweder so stehen bleiben, oder, was wahrscheinlicher wäre, wieder fallen. Dem ungeachtet sind sie noch ferner gestiegen, und einige der besten Ländereyen bringen jetzt würklich vierzig Gulden auf. Der Werth der Güter hat sich nach dem Verhältnisse erhöhet, wie die Einkünfte gestiegen sind; da man aber ehemals bei den hohen Zinsen nicht anders als zu fünf pro Cent kaufte, so vermuthet man, daß der Werth der Güter auch durch den Zinsenfall noch werde erhöhet werden, und das mit vieler Wahrscheinlichkeit.

Der Viehzucht, der Verbesserung des Ackerbaues, der Werbefreiheit, nnd den mit diesen gemeinschaftlich wirkenden Ursachen, ist also die Vermehrung der Geldmasse und der Fall der Zinsen eigentlich zuzuschreiben. Die Vermehrung begann, so wie die Ursachen zu würken anfingen; weil sie aber nur Schritt für Schritt fortging, wurde man sie lange nicht gewahr, besonders weil der Bauer das, was er anfänglich bei den niedern Pachtungen erworben hatte, aus Mangel an Gelegenheit es zu nutzen, fest in seinen Kasten verschloß. So bald aber liegende Gründe feil geboten wurden, rückte er mit seinem

Schatz

Schatz hervor, und nun konnte im Kleinen gegen ihn niemand mehr kaufen; weil er alles zu so hohen Preisen erstand, daß kein anderer Stand seine Rechnung dabei finden konnte. Die, welche keine Gelegenheit zum Ankauf eigener Gründe fanden, ließen ihr Geld, nach wie vor, in ihrem Kasten ruhen, und so war eine im ganzen Lande herum zerstreute Summe gleichsam todt. Endlich wurde die Bank errichtet, und gewann, nachdem sie einige Jahre gestanden hatte, nicht nur allgemeinen Credit, sondern auch das Zutrauen der Bauern. Diese langten nunmehr ihre lange gesammleten und halb verrosteten Schätze hervor, trugen sie zur Bank, und eröffneten sich dadurch eine neue Quelle des Gewinns. Die Bank selbst trägt also auch das ihrige zur Vermehrung der Geldmasse bei; denn gleichwie dieser, so ziehen alle übrige Stände Vortheil davon. Ein jeder Bürger trägt seinen gesparten Pfennig, sollt' er auch nur funfzig Thaler betragen, zur Bank, und zieht Zinsen davon. Ein jedes kleines oder großes Capital, das ehedem, bevor es untergebracht werden konnte, oft viertel, halbe und ganze Jahre brach liegen mußte, bleibt jetzt keinen Tag ungenutzt, und trägt, wenn gleich geringe, doch gewisse Zinsen; und da die Capitalien nicht im Lande bleiben, so sind alle Bankzinsen reiner Gewinst auf Kosten der Fremden. Daß es besser und weit vortheilhafter seyn würde, wenn so ansehnliche

liche Capitalien im Lande selbst genutzt, und durch Handel, Anlagen von Fabriken u. s. w. statt 2½ pro Cent zehn und mehrere gewonnen werden könnten, ist außer allem Zweifel. Man hat hier bloß mit Anweisung der wahren Quellen zu beweisen gesucht, daß ein würklicher Reichthum vorhanden sey, und vermittelst der Bank besser genutzt werde, als er bei dem Abgang anderer Mittel würde genutzt werden können. Ein jeder Clevischer Patriot, der bessere Mittel weiß, bediene sich dieses Weges, sie seinen Mitbürgern allenfalls durch den Weg dieser Schrift bekannt zu machen. Vielleicht sind außer der Viehzucht noch andere nicht minder reiche Quellen, die den Wohlstand des Landes vermehren können, und es wäre zu bedauern, wenn, wie bei jener, erst eine allgemeine Plage zu deren Entdeckung führen sollte.

Um meine Landsleute (denn man wird doch wol schon gemerkt haben, daß ich ein Clever bin), um meine Landsleute zu überzeugen, sag ich, wie viel ihnen die Viehzucht und der Feldbau jährlich eintragen müsse, will ich ihnen vorrechnen, wie viel sie für Bedürfnisse, Gegenstände des Luxus ꝛc. an Fremde bezahlen, und wie viel von den gewöhnlichen Abgaben jährlich weit von ihnen geht, ohne je zurück zu kommen.

Der

Der Kaffee ist in dieser Gegend zum Bedürfnisse geworden, seitdem der gemeine Mann angefangen hat, ihn statt der Suppen bei seinen Abendmahlzeiten einzuschlürfen. In einigen gemeinen Häusern wird der Kaffeetopf, so zu sagen, nie kalt, und der Kaffee ist, mit Ausschluß aller übrigen, das gewöhnliche Getränk von Morgen bis an den Abend. In andern sind seinem Genusse gewisse Stunden des Tages bestimmt, die wenigstens zweimal, meistens aber viermal eintreffen, nemlich Morgens beim Aufstehen, Abends beim Schlafengehen, zwei Stunden vor, und zwei Stunden nach dem Mittagsessen. Welch eine ungeheure Menge Kaffee würde consumirt werden, wenn man glücklicherweise dieses Getränke hier nicht gleich den haushälterischen Holländern in einer Art brauete, wo es von den gebrannten Bohnen höchstens eine hellbraune Farbe, übrigens aber einen sehr vieldeutigen Geschmack erhält! Ein Loth, nach Umständen auch wol nur ein halbes Loth gebrannter Bohnen, mit zwei Maaß Wasser versetzt und wohl durchgekocht, ist das Getränk, womit eine ganze Familie den trocknen Theilen des Frühstücks und Abendbrodts den Weg bahnt, und wovon jede Person nie unter, wol aber über ein halb Du-

tzend Tassen zu sich nimmt *). Ungeachtet dieses geringen Zusatzes vom eigentlichen Wesen des Kaffees läßt sich, wegen der öftern Wiederholung, durchgängig nicht weniger als ein halb Loth auf jede Person, klein und groß, annehmen, und da das Herzogthum Cleve, die aus drei Regimentern bestehende Weselsche Besatzung ungerechnet, 92000 Einwohner hat, so macht die ganze Kaffee-Consumtion in einem Jahre 5245050 Pfund.

Wenn nun das Pfund beim Einkauf von dem Holländer nur zu sechs Stüber holl. oder vier Groschen angeschlagen wird, so bezahlt das kleine Ländchen Cleve dem holländischen Kaffeehändler allein jährlich eine Summe von 87417 Thaler.

Zucker gebraucht der gemeine Mann zu seinem Kaffee selten, doch kann für denselben, mit dem Thee und Gewürzen, nebst allen andern Sachen, die der Holländer in die Clevischen Küchen liefert, zusammengenommen, wol keine geringere Summe angenommen werden, also auch 87417 Thlr.

Demnach haben wir für Thee, Zucker, Kaffee rc. schon eine Summe von

174834 Thlr.

Ein

*) Ich dächte, der nachtheilige Einfluß auf die Gesundheit des gemeinen Mannes müßte auf die Art bei der zweiten Generation schon sehr sichtbar seyn. S.

Ein nicht ganz so gemeines, gleichwol aber seit einigen Jahren viel gemeiner gewordenes Getränk ist der Wein. Dieser wurde vordem nur von den Vornehmern und Reichern, jedoch nach altem deutschen Styl in größerer Quantität getrunken als jetzt, so daß ein Gastmahl zur Schande des Wirths ausfiel, wenn einer der Gäste es nüchtern verließ. Dieses hat sich ganz umgeändert, und obwol man sich zuweilen noch einen derben Rausch trinkt, so weiß man sich doch meistens auch ohne Rausch zu vergnügen. Dagegen aber hat der Gebrauch des Weins, ungeachtet er seit einigen Jahren viel theurer geworden ist, sich über mehrere Städte verbreitet. Jeder wohlhabende Bürger und Handwerksmann trinkt wenigstens an den Feyertagen seine Flasche Wein, und unter einer Versammlung guter Freunde dieses Standes ist gegenwärtig Wein das gewöhnliche Getränke. Selbst der wohlhabende Bauer weiß diesen Fröhlichkeit gebährenden Saft zu schätzen; und obwol sein gewöhnlicher Trank Wacholderwasser oder Fusel ist, so beschließt er doch keinen der Freude gewidmeten Tag, ohne solche durch die Würkungen jenes wohlthätigen Safts zu erhöhen. Noch ein anderer Beweis des zugenommenen Wohlstandes.

Es dürfte also wol nicht zu viel seyn, wenn angenommen würde, daß jährlich im ganzen Herzog-

zogthum 4000 Ohm Wein consumirt werden; davon das Ohm, guten und schlechten durcheinander, mit allen Unkosten bis auf die Grenzen nur zu zwanzig Thaler angenommen, macht jährlich eine Summe von 120000 Thaler aus.

Es hat zwar seine Richtigkeit, daß einige Tücher rc. folglich ein Theil der nöthigen Kleidungsstücke, im Lande fabricirt werden; nicht weniger richtig ist aber auch, daß viele Theile der Kleidung, sowol des Landvolks als der Städter, die Leinwand nicht ausgeschlossen, von Fremden gekauft werden müssen; also angenommen, daß jede Person jährlich zur Unterhaltung der aus der Fremde oder von Nachbaren kommenden Kleidungsstücke zwei Thaler bedürfe, so kommt eine Summe von 184000 Thaler heraus.

Unter den 92000 giebt es gewiß wenigstens noch 5000, die außer dem angenommenen Satz für mehr als nothdürftige Kleidung jährlich noch auf zehn Thaler angeschlagen werden können, macht 50000 –

Alsdenn giebts unter obiger Zahl aufs mindeste noch 500 Frauenzimmer, die jährlich ein Beträcht-

trächtliches für sogenannten Flitterstaat, der theils von den Franzosen, theils von andern fast eben so sinnreichen Nationen verfertigt wird, ausgeben, und diese wollen mir erlauben, daß ich sie ohne Unterschied zu dreissig Thaler oder in Pausch und Bogen zu 15000 Thlr.

anschlage. Sum. 249000 Thlr.

Ich bitte alle schöne Damen, die sich etwa beleidigt finden möchten, daß ich keine Rangordnung beobachte, und andre, die, wenn sie gleich Kopfzeuge tragen, deswegen doch noch keine schöne Damen sind, mit ihnen in eine Classe setze, um Verzeihung. Ich habe zwar gehört; denn weil ich auf dem Lande wohne, und nur zuweilen nach der Stadt komme, erfahr ich vieles nur so von hören sagen; ich habe wol gehört, wollt ich sagen, daß viele von ihnen nicht dreissig, sondern wol dreihundert Thaler für Flitterstaat gebrauchen. Allein meine Frau, bei der ich mich Raths erholt, und mit der ich mich über diesen Punct vor ein paar Jahren auf dreissig Thaler verglichen habe, will schlechterdings nicht zugeben, daß es einer andern erlaubt seyn sollte, in diesem Stück mehr zu verschwenden als sie, und um den Hausfrieden zu erhalten, habe ich wol

nach-

nachgeben müssen; besonders weil ich hoffe, daß unter der angenommenen Zahl auch wenigstens einige sind, die keiner dreißig Thaler bedürfen.

Dann wollen Sie mir zu bemerken noch erlauben, daß Sie, wenn Sie (wie ich doch zweifle) das Vorhergehende lesen sollten, werden überzeugt werden, daß Sie alle die schönen Säcxhelchen, worin Sie sich vor ihrem Spiegel so reizend finden, blos uns Landleuten, dem Bauer schuldig sind, dem Sie, wenn er Sie grüßt, einmal zu danken, vielmehr einen Knicks zu machen sich schämen würden.

Nach dem Vorhergehenden hatten wir also

1. Für Kaffee, Thee, Zucker ꝛc.	174824 Thlr.
2. Für Wein	120000 –
3. Für Kleidung	249000 –
in Sum.	543,824 Thlr.

Ohne

Ohne einmal zu rechnen, was sonst noch für Geräthschaften von allerhand Art außer Landes geht.

Die öffentlichen Abgaben betragen

1. Die Contribution vom platten Lande	204223	Thaler.
2. Die Accise in den Städten p. pter	120000	-
3. Tabacks-Fabrications-Gelder	60000	-
4. Salz p.pter	60000	-
5. Rekruten-Gelder	60000	-
6. Die Domänengüter bringen etwa auf	150000	-
7. Rhein- und Landzoll	300000	-
Sum.	954223	Thaler

Davon geht ab die Unterhaltung der aus drei Regimentern bestehenden Besatzung zu Wesel, und

und die Besoldung der Civilbedienten; alles übrige geht so wie die obige Summe aus der Provinz. Alles zusammen aber muß, den Rheinzoll abgerechnet, welcher von Auswärtigen bezahlt wird, fast ganz allein durch die Viehzucht und den Feldbau wieder zurückgebracht werden. Einige glauben zwar, daß durch das Holz ein Beträchtliches zurückgeführt werde; allein wenn betrachtet wird, daß wir unser Bauholz zum Theil, so wie auch alle übrige Baumaterialien, theils aus Holland, theils aus andern Gegenden nehmen müssen, so dürfte sich eins gegen das andere wol aufheben.

XIII.

Regimentsverfassung

der

Reichsstadt Reutlingen.

(1784.)

Die Regimentsverfassung der Reichsstadt Reutlingen ist so merkwürdig, und dergestalt künstlich zusammengesetzt, daß eine kurze Nachricht davon nicht unangenehm seyn wird.

Diese Stadt hat ungefehr 1500 Bürger, und beiläufig 8000 Seelen, ihr Umfang innerhalb den Ringmauern beträgt 450 rheinländische Ruthen; das ganze Gebiet, worin vier Pfarrdörfer und ein Weiler sind, macht etwa zwei Drittel einer Quadratmeile aus, und die Bevölkerung mag überhaupt beinahe 10000 Seelen betragen.

Die Regierungsform läßt sich nicht mit Einem Wort benennen; man kann sie vielleicht am füglichsten eine aristokratische Demokratie heißen. Das Privilegium der Bürgerschaft, vermöge dessen sie die Freiheit hat, ihre Obrigkeit selbst wählen zu dürfen, war schon in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts in Uebung;

Kaiser

Kaiser Carl IV. bestätigte es im, Jahr 1374; Carl V änderte es in einigen Puncten wieder ab; Maximilian II aber stellte es im Jahr 1596 in seine erste Gestalt wieder her.

Vermöge dieser Freiheitsbriefe hören alle obrigkeitliche Stellen am Tage Ulricus ganz auf; die höchste Gewalt, so weit sie dem Magistrat zukömmt, fällt in die Hände der Bürgerschaft an diesem Tage zurück, und bis auf den nächsten Sonntag in eine Art von Interregnum da. An diesem Tage aber versammlen sich die zwölf Zünfte auf ihren Zunfthäusern, und man schreitet zur Wahl nach folgender Ordnung.

Zuerst werden vier Männer aufgestellt, die Stimmen der Zunftgenossen zu sammeln, sie selbst geben die ihrige zuerst: in drei verschiedenen Durchgängen, wo jeder Zunftgenosse ein freies Stimmrecht hat, werden drei Zunfthüte, wie man sie heißt, durch die Mehrheit der Stimmen ernannt; aus diesen dreien wählet man in einem nochmaligen Durchgange ein Zunftoberhaupt, das den Namen Zunftmeister führet. Dieser wählet sodann mit den zweien Hüten ohne Zuthun der gemeinen Zunft, das Zunftgericht dergestalt, daß jeder neuernannte Richter dem nächsten nach ihm wieder die Stimme geben darf: es bestehet aus zwölf Personen; alle Bedienungen bei der Zunft sind

unter

unter sie vertheilt; und bei Handwerkssachen und gemeinschaftlichen Zunftangelegenheiten, macht es die erste Instanz aus.

Tags darauf versammeln sich die neuerwählten Zunftmeister auf dem Rathhause; der vorjährige Magistrat hat die einstweilige Befugniß dieselben zu beeidigen, wornach sie selbst aus ihrer Mitte einen Stadt- und Feldschultheiß wählen, der im Zunftmeistercollegium den Vorsitz hat, welches bis zur vollkommnen Wiederbesetzung des Magistrats das Vicariats-Regiment führet.

Am folgenden Mittwoch versammlet sich der große und kleine Rath im Schwörhofe; er bestehet aus 171 Personen. Diese sind die neuerwählten Zunftmeister und Zunftrichter der zwölf Zünfte, worzu noch die Glieder des vorjährigen Raths kommen. Die Zunftmeister treten zusammen, und erwählen zwei Männer aus den Magistrats-Personen, diese aber, ohne mit jenen gemeinschaftliche Sache zu machen, wählen zwei Männer aus dem Zunftmeistercollegium. Man nennet diese die Vierer; und mit einstimmiger Bewilligung ziehen sie noch einen andern Mann aus dem großen Rath zu sich, worauf man sie die Fünfer heißt.

Nachdem diese Fünfer beeidigt sind, so erwählen sie aus den Zunftmeistern und dem gro-

ßen Rath sieben andere Männer, denen sodann nach vorangegangener Beeidigung die neue Raths-wahl mit uneingeschränkter Vollmacht übertragen wird. In der Aufstellung der Fünfer und Siebener siehet man nur darauf, daß von jeder der zwölf Zünfte Ein Mann zur Wahlconcurrenz komme. – Von nun an haben diese Siebener den Umgang mit jedermann zu meiden, damit ihnen nichts eingeredet werden möge. Am Donnerstag versammeln sie sich das erstemal auf dem Rathhause, und die Wahlverhandlungen werden mit einem öffentlichen Gottesdienst angefangen, der auch am Freitag und Samstag wiederholet wird: unterdessen behalten die bisherigen Magistrats-Personen den Titel und Rang noch bei.

Am Sonntage versammlet sich die ganze Bürgerschaft; sie hält sich im Schwörhofe auf, während dem sich der große und kleine Rath in ein besonderes Gemach verfüget. Man macht sodann an die Siebener eine Gesandtschaft, mit der Anfrage, ob sie mit der Rathswahl fertig seyen, und sie bekannt machen wollen? Sie lassen sich zuvörderst vom groß und kleinen Rathe Fried und Geleit zusagen; sobald dieß geschehen, wird die Wahl eröffnet, welche ganz unbedingt angenommen werden muß. Der vorjährige regierende Bürgermeister kann eben sowol zum untersten Senator herabgewürdiget werden, als es

beide

beide sich gefallen lassen müssen, wenn sie in der Wahl von allen ihren Ehrenämtern ganz ausgeschlossen sind. Doch ist die gänzliche Entsetzung der Ehre keineswegs nachtheilig, nur soll man sich nach der Entsetzungsursache nicht gerichtlich befragen.

Die neuen Regimentspersonen werden der Bürgerschaft kund gemacht, welche hierauf zur Huldigung schreitet: wiewol man auch Beispiele als Ausnahmen von der Regel hat, daß diese die Huldigung so lange versagte, bis man ihre Anforderungen genehmigte.

Man verfüget sich nach diesem abermal zur Kirche, nach geendigtem Gottesdienst wird das neue Stadtoberhaupt mit den Fahnen nach Hause begleitet, und von der ledigen Mannschaft unter Anführung des Stadthauptmanns durch dreimalige Abfeurung des Gewehrs begrüßt, welche Ehre auch den zwei übrigen Bürgermeistern widerfähret.

In der ersten Rathsversammlung wird aus dem Zunftmeistercollegium ein Stadtschultheiß gewählet, und jedem Magistratsgliede ein städtisches Amt angewiesen, worauf sodann alles wieder seinen gewöhnlichen Gang fortgehet.

So wenig man glauben sollte, daß bei diesen künstlichen Wahlen Unterschleife vorkämen: so ist es doch auf der andern Seite gewiß, daß nicht nur geheime Verbindungen sich oft mit ins Spiel mischen; sondern die Ausübung dieses Wahlrechts hat der Stadt auch schon die weitläuftigsten Processe zugezogen, wodurch die Eingeweide der Bürgerschaft aufs äußerste zerwühlet wurden.

Es ist eine nicht ganz ungewöhnliche Erscheinung, daß reichsstädtische Magisträte bisweilen bemühet sind, mehr Rechte an sich zu bringen, als ihnen nach der Grundverfassung zukämen; und so hat man sich auch in Reutlingen schon Mühe gegeben, die Regierungsform mehr aristokratisch zu machen; zu welchem Ende man die Wahlfreiheit der Bürger dahin einzuschränken sucht, daß sie nicht nach eigenem Gutbefinden, sondern unter magistratischer Censur ihre Zunftmeister aufzustellen berechtigt seyn sollen. Die ganze Anlage der Wahlordnung aber zeigt es, wie wenig diese Anmaßung gegründet sey.

Diese Regierungsverfassung hat das Besondre, daß obrigkeitliche Stellen nur aus un-

studir-

studirten Bürgern besetzt werden, welches in Verbindung mit dem jährlichen Aemterwechsel, nicht allein bei der Rechtspflege, sondern auch in tausend andern Fällen, vielfältig einen wunderbaren Contrast hervorbringt.

Man ersiehet hieraus, daß das Stadtsyndicat nach der dortigen Verfassung ein höchst wichtiges Amt seyn müsse, indem es die Seele der Justizpflege, die Axe aller Staatsverhandlungen, ein Hauptpfeiler der Ordnung und des öffentlichen Wohlstandes ist: und weil beinahe die ganze Stadt miteinander verwandt und verschwägert ist, so ist man schon ehedem bedacht gewesen, damit eine wohlthätige Aenderung vorzunehmen. Auf die dringendste Vorstellung des Magistrats an Kaiserliche Majestät, erschien im August 1758 ein allerhöchstes Conclusum, worinn verordnet wurde, daß diese wichtige Stelle von nun an mit zwei Rechtsgelehrten besetzt seyn solle. Seit etlichen Jahren aber nimmt sich der Magistrat wider alle bessere Vermuthung die Freiheit, von diesem weisen Gesetze, der Beschwerden der Bürger ungeachtet, abzugehen. Familienverhältnisse und Eigennutz legen der Ausübung jener höchsten Anordnung Hindernisse in den Weg, und nicht alle Abweichungen von kaiserlichen Gesetzen

können der höchsten Behörde jederzeit bekannt werden.

Die Canzley ist übrigens beständig, und eben weil die Wahlfreiheit der Bürger sich nicht auch auf diese erstreckt, so verfehlet die Unzufriedenheit der Bürger vielfältig ihres Zwecks, und Fehler werden denen zur Last gelegt, die gar keine Schuld haben.

Das Finanzwesen der Stadt verdient eine besondere Nachricht, wozu sich ein andermal Gelegenheit darbieten wird. Bis dahin ich bin

Ihr Freund

R * *.

XIV.

Auszug
aus dem
Tagebuche eines Reisenden an einen Freund in B.

(1784.)

Erster Brief.

Aus der obern Pfalz betrat ich einen Theil Würtembergs, disseits der Donau, (das ich seit vier Wochen von einem Ende bis zum andern durchreisete,) der mir schon zum voraus den besten Begrif von diesem beträchtlichsten Theil des ganzen schwäbischen Kreises beibringen mußte. Ueberhaupt haben Natur und Fleiß der Bewohner sich vereinigt, die Gegenden des Brenz-Rhein- und Neckar-Thals zu den schönsten Gegenden Deutschlands zu machen. Sie haben ihren Namen von Flüssen, welche dieselben so romantisch durchströmen, daß selbst Geßner ihnen keinen bessern Weg hätte anweisen können. Die an diese Flüsse gränzenden Ländereien sind herrlich bebauet, und der Unterschied der Würtembergischen Landleute von denen in einem großen Theile des übrigen Deutschlandes, ist ganz zum Vortheil der erstern. Im Ganzen genommen sind sie nicht sehr

reich

reich, aber wohlhabend; sehr arbeitsam, aber nicht nach kleinem Gewinn gierig, oder niederträchtig eigennützig; und die wohlangebauten Thäler, die zahlreichen gesunden Viehheerden, die Städten gleiche gedrängte Dörfer, die unübersehbaren mit Weinbergen bedeckten Gebürge des Unterlands, die einfachen Sitten, die gute Kleidung des Landmanns, kurz, alles was ich bemerkte, sprach mir laut für eine gute väterliche Landesregierung, die mich auch im wissenschaftlichen Fach zum voraus etwas Grosses erwarten ließ; und welches ich um so zuverlässiger konnte, als ich schon im Kleinen bemerkte, daß die Würtembergs Anstalten auf dem Lande zum Vortheil des Landmanns, weit besser, weit zweckmäßiger angelegt sind, als in jener Provinz, aus der ich herüber kam. Es ist schon viel, wenn ein Landmann schreiben, Geschriebenes lesen, und von der Religion, zu der er sich bekennt, biblisch Rechenschaft geben kann. Unausgemacht hingegen ist es noch, ob ein etwas größerer Grad von Aufklärung für den Landmann im Politischen sowol, als im Fach der Religion, zuträglich wäre, weil er es doch nie so weit bringen kann, daß er sich der Zweifel entledigen und aus Labyrinthen herausziehen könnte, in welche Halbgelehrte so leicht gerathen.

Die

Die Landesgesetze und Verfassung Würtembergs sind, im Ganzen genommen, nicht sehr tolerant, aber die durch ihr Clima nicht zu heftigen Leidenschaften gereizte, und durch Arbeiten von unnöthigen Zänkereyen abgehaltene Würtemberger, sind es um so mehr. Mit diesem kleinen Vorbegriff von diesem Lande, das seinen höchsten Flor und größte Glückseligkeit seiner Lage und Beschaffenheit nach in der eigentlichen Landwirthschaft suchen muß, hoffe ich Sie weiter führen zu dürfen.

Von dem schönen Brenzthal, das ich ungern verließ, und an dem ich nichts auszusetzen fand, als einige ziemlich beträchtliche Stücke ebenen Landes, das die Einwohner zur Viehweide benutzen, das aber zum Ackerbau, auch zum Bau künstlicher Futterkräuter treflich gelegen, und sechsmal besser benutzt werden könnte (welches aber bei der immer zunehmenden Bevölkerung dieses Landes nothwendig noch geschehen muß), kam ich über Haidenheim, wo eine sehr artige Zitzdruckerey angelegt ist, nach Königsbronn, ließ mir da die großen Eisenwerke zeigen, die in Verbindung mit jenen im Christophsthal den Eisenbedarf des ganzen Landes Würtemberg mit diesem unentbehrlichsten aller Metalle nicht nur hinlänglich befriedigen können, sondern noch eine beträchtliche Summe Geldes von Ausländern einbrin-

bringen. Von hieraus mußte ich einen etwas beschwerlichen Weg nehmen, um nach dem durch sein Brandunglück so bekannt gewordenen Göppingen zu kommen. Dieser Ort, der vor zwei Jahren beinahe ganz ein Raub der Flammen geworden war, steht wieder erbaut da; aus der Asche hat sich eine neue regelmäßig schönere Stadt erhoben, als keine von den eigentlichen Landstädten ist, die ich bisher sahe; der Handel und Wandel geht wieder ungestört fort. Unbegreiflich, sagte ich zu meinem Wirth, ist mirs, wo in so kurzer Zeit die Leute Mittel hernahmen, ihre Stadt wieder so herzustellen. – Wissen Sie denn nicht, erwiederte jener, daß wir hier zu Lande ein Gebäude-Assecuranz haben? Die Assecurationscasse hat das Geld hergegeben, und wir haben also plötzlich wieder bauen können; unser Herzog hat uns sehr viele Abgaben nachgelassen, hat sehr viele arme Familien mit Lebensmitteln und Geld den ganzen Winter unterstützt, wir haben alle Materialien noch oben drein von allen Abgaben frei einführen dürfen, und sind mit Bauholz aus den herrschaftlichen Waldungen mächtig unterstützt worden. So hängt denn alles zusammen, sagte ich, um den Wohlstand des Landes zu unterhalten. Ich habe ein Exemplar einer gedruckten Brandversicherungsordnung im Würtenbergischen in meinem Koffer. Sie haben ja treffliche Anstalten in diesem Lande, Herr Wirth!

Frei-

Freilich, erwiederte er: bei uns ist leben, und leben lassen, der Hauptgrundsatz. Wenn das auch seiner ist, Herr Wirth, sagte ich, so wirds an Einkehr ihm nicht fehlen. Mein Postwagen war angespannt, der mich nach Plochingen führte, wo ich eine recht schöne hölzerne Brücke über den Neckar antraf, die über 160 Fuß lang ist, auf keinem Pfeiler ruht, und nur durch ein Sprengwerk zusammengehalten wird, welches sie zu einem Meisterstück macht. Von da kam ich nach Stuttgardt, wo ich nun wirklich auf den Punct komme, auf welchen ich Sie so lange warten ließ, aber wir müssen nothwendig mit Freunden Geduld haben. L. S. w.

Zweiter Brief.

Die erste Residenz dieses Landes, Stuttgardt, ist ihrer Größe und übrigen Ausdehnung nach ein sehr bevölkerter Ort, denn er soll gegen 20000 Einwohner enthalten, welches ungefähr $\frac{1}{30}$ Theil aller Einwohner Würtembergs ist: das nämliche Verhältniß beinahe also, in welchem Paris mit ganz Frankreich steht. Der Ort hat durch seinen wirklichen *) Regenten einige sehr

*) Der Hr. Verf. gebraucht dieses Wort statt jetzigen, oder gegenwärtigen.

sehr beträchtliche Verschönerungen erhalten. Die Vorstädte, welche den größten Theil dieser Stadt ausmachen, sind regelmäßig gebaut. Es befinden sich hier zwei Herzogliche Schlösser, wovon das ältere, im Ganzen genommen, ein Meisterstück der gothischen Baukunst genannt werden kann; es hat aber dem ungeachtet in seiner ganzen innern Einrichtung mehr Gemächlichkeit, als vielleicht alle nach dem neuern Geschmack angelegte nicht haben.

Von dem neuen Schlosse brannte vor mehrern Jahren beinahe die Hälfte ab, an dessen Wiederherstellung wird aber bereits stark gearbeitet. Der wirklich regierende Herzog ist ein großer Freund vom Bauen, und größtentheils der Urheber selbst von den großen und schönen Gedanken, mit welchen die Architectur in diesem Lande prangen kann. Durch das viele Bauwesen wird auch beständig eine beträchtliche Summe Geldes unter der arbeitenden Classe im Umlaufe erhalten, welche auf die ganze Industrie des Landes nicht anders als wohlthätig wirken kann. Was das wissenschaftliche Fach betrift, das Sie, mein Bester! wol am meisten interessirt, hoffe ich Ihnen so viel sagen zu können, daß, wann dieses der Maaßstab ist, nach welchem Sie die Glückseligkeit eines Landes abmessen, Sie gewiß eben einen so vortheilhaften Begrif sich davon werden

bilden

bilden können, als ich, der ich gewohnt bin, den Zustand des Landvolks zu demselbigen zu gebrauchen. Die Stadt für sich hat ein Gymnasium illustre, von dem schon mehreres öffentlich bekannt worden, und womit ich Sie also nicht aufhalten will. Neuer und äußerst wichtig aber ist die sehr schöne, erst unter dem wirklichen Herzog mit vielen Kosten gesammlete große Bibliothek. Sie füllt eines der größten Gebäude auf dem sogenannten Marktplatz, und soll über hunderttausend Bände bereits enthalten. Sie ist unstreitig eine der wichtigsten Büchersammlungen in Deutschland, und wird, wenn der wirklich regierende Herzog das Leben noch länger behält, welches ich dem ganzen Lande, mit dem ich alle Ursache habe zufrieden zu seyn, von Herzen wünsche, wahrscheinlich alle Jahr beträchtlicher. Es ist keine Büchersammlung zu bloßer Schau und Parade, wie ich Ihnen von einigen andern in andern Gegenden Deutschlands habe sagen müssen, sondern sie ist zu öffentlichem Gebrauch aufgestellt; zwei Tage in der Woche steht jedermann der freie Zutritt dazu offen, und Personen von gewissem Rang, und solche, die aus Gelehrsamkeit Profession machen, haben die Erlaubniß, Bücher gegen Scheine davon nach Hause nehmen zu dürfen. Mit dieser ist auch ein Naturaliencabinet und eine Münzsammlung verbunden, die aber so wichtig noch nicht sind. Schade nur,

daß

daß das Bibliothekgebäude an keinem vor dem Feuer gesicherten Ort steht. Ich habe diese Besorgniß gegen jemand geäussert, der mich versicherte, der Herzog sey bereit, eine eigene Bibliothek bauen, und sie so einrichten zu lassen, daß auch zugleich der wichtigste Theil des Staatsarchivs damit verbunden werden könne. Wäre ich vor neun Jahren nach Stuttgardt gekommen, so hätte ich das wissenschaftliche Fach in der Stadt nunmehro erschöpft; so aber, mein Freund! muß ich um Geduld bitten, die Sie mir gar gerne werden angedeihen lassen, wenn sie hören, wovon ich Sie noch unterhalten muß. Sie werden doch, sagte mein Wirth, (rümpfen Sie die Nase nur nicht über die Wirths-Avis, denn durch sie muß man doch immer die erste Nachricht von interessanten Gegenständen erhalten, so lange man keine bessere Bekanntschaft hat,) da Sie sich so ängstlich nach dem wissenschaftlichen Fach in unsrer Stadt erkundigen, nicht abreisen, ohne die Carlshoheschule auch zu sehen? Freilich, erwiederte ich, würde mir dieß äußerst interessant seyn, wenn es geschehen könnte; aber ich habe ja gehört, daß kein Fremdling in dieses Institut eindringen dürfte, und daß das äusserste, was ein solcher erhalten könne, allenfalls ein Zutritt zum Essen der Eleven seye, wodurch er höchstens in Stand gesetzt wird, die Küche und die Kleidungen derselbigen, nicht aber dasjenige, was mich

mich weit mehr als beides interessiret, das sittliche und wissenschaftliche Fach dieses Instituts beurtheilen zu können. Sie sind unrecht berichtet, erwiederte mein Wirth: Ihro Durchlaucht, unser gnädigster Herr erlauben jedem Fremden von Stande den freien Zutritt in unsere hohe Schule, und das nicht nur zum Speisen der Eleven, sondern zu allen übrigen Beschäfftigungen von Morgens an bis in die Nacht, so bald er nur auf irgend eine Art zeigt, daß ihm daran gelegen sey, von diesen unterrichtet zu seyn. Sie können sich nicht einbilden, mein Theuerster! wie schnell ich nach Stock und Hut griff, um mich nunmehr mit eigenen Augen und Ohren über das reichliche Maaß von pro und contra, das diesem neuern Institut zugemessen worden, selbst zu überzeugen. Aber, fragte ich, kann wirklich ein Fremder wegen der Menge von Kranken, die darine sind, mit einiger Sicherheit dahin gehen? denn ich habe erst vor einigen Tagen in einem öffentlichen Blatt gelesen, daß aufs neue wieder mehr als vierzig Eleven an einer epidemischen Krankheit darniederliegen. Davon ist mir kein Wort bekannt, erwiederte dieser; wissen Sie wol was davon? fragte er einen eben ins Zimmer getretenen Herrn: denn, fügte er hinzu, dieser muß es nothwendig wissen, weil er alle Tage darin aus- und eingeht. Als dieser es auch geradezu verneinte, und mir, um mich von dem Ungrunde

dieser

dieser Aussage zu überzeugen, anbot, mich dahin zu führen, zauderte ich keinen Augenblick, dieses Anerbieten anzunehmen und es zu benutzen.

Dritter Brief.

Ist wol je etwas Großes in der Welt geschehen, das nicht seine Vertheidiger und Anfechter in dem Augenblicke seines Ursprungs gefunden hätte? Findet man diese Schwäche nicht sogar in kleinen Privatverhältnissen? Der ehrliche, gerade, aufrichtige Mann ist in den Augen des Heuchlers ein Heuchler – der gute Schriftsteller in den Augen eines Compilators ein Schmierer – ein vollwichtiger Handelsmann in den Augen eines Kleingesinnten ein Jude — ein nervichter Jüngling in den Augen eines Lüsternen ein Wollüstling – der Philosoph nach dem gesunden Menschenverstande in den Augen eines Aristotelikers ein superficieller Kopf – und der wohlmeinende Erzieher in den Augen eines neumodischen Herrn ein Pedant — in denen einer empfindelnden Mutter vielleicht gar ein Tyrann. – So, Bester! haben sie es oft unter allen Ständen des Menschen angetroffen – so sind alle Handlungen des Menschen von je her gerade oder schief beurtheilt – so sind alle Anstalten zum Wohl eines Staats immer von eini-

gen

gen hoch aufgehoben, von andern aber eben so tief gebeugt worden. In den brennenden Sandebenen von Zara entdeckte ein gutdenkender Christ eine wohlthätige Quelle, ein weichlicher Muhamedaner verkältet sich mit diesem Wasser den Magen, der Christ verliert darüber den Kopf, und die Quelle wird verstopft. Sollte denn an dem Aufsuchen des glücklichen Mittelwegs im Urtheil und in Handlungen der größte Theil der stolzen Menschheit scheitern? Oft sprechen wir darüber im Stillen, mein Theurester! Oft widersprach ihr gutmeinendes Herz meinen gehäuften gesammelten Bemerkungen über diesen Punct, und immer auch in der Ferne muß ich Ihnen Beiträge zum Beweise eines Satzes liefern, den Sie und ich schon längst so gern durch die Erfahrung widerlegt gesehen hätten. Doch zum Zweck.

Ich sagte Ihnen schon, daß mein höflicher Begleiter, welcher, wie er mir unterwegs entdeckte, ein Lehrer bei der neuen hohen Schule ist, und der, wenn alle übrige diesem in den Sitten gleichen, so viel ich ihn nemlich in der kurzen Zeit kennen lernte, mir schon zum voraus einige meiner Zweifel, die ich aus etlichen öffentlichen Nachrichten von diesem Institut eingesogen hatte, benahm, mich wirklich seinem Versprechen gemäß in diese neue hohe Schule führte. Beim Eintritt in das Thor mußte ich meinen Namen

und Charakter einem Portier anzeigen, der (unter uns gesagt) mir weit höflicher vorkam, als die Suisses in P. . . W. . . und M. . ., die so ziemlich gut die Rolle eines Cerberus vor den Thüren ihrer Herren zu spielen wissen, besonders wenn der Fremdling nicht sogleich mit der rechten Hand eine Manchette de Dentelles dem selbst in Paris unveränderlichen Schweitzer zu präsentiren weiß. Der Portier brachte meinen Namen und Charakter dem Intendanten dieses Instituts, kam augenblicklich mit einer sehr höflichen Antwort zurück, und mein Begleiter führte mich, weil es gerade Essenszeit war, in den Speisesaal der Eleven. Von der Pracht dieses Saals, von den treflichen Plafonds, die aus dem kühnen Pinsel des berühmten Galleriedirector Guibalds *), dessen Eloge über Nicolas Poussin die Akademie der Wissenschaften und Künste im Jahr 1783 gekrönt, geflossen, (zwei kleine Seitenplafonds ausgenommen, die als Arbeiten junger Zöglinge aus diesem Institut Bewunderung der Kenner verdient haben, von der übrigen geschmackvollen Decoration des ganzen Saals selbst,

*) Er ist kürzlich, wie schon erwähnt, gestorben, und jetzt kann ich anzeigen, daß die bekannte Anekdote den großen Mengs betreffend: Er wußte mit dem Pinsel sehr gut, aber mit der Feder desto schlechter umzugehen — von ihm herrühre.
A. d. Herausg.

selbst, bin ich der Mühe überhoben, Ihnen weiter etwas sagen zu müssen, indem ich in der Druckerey, die seit einiger Zeit in der hohen Schule angelegt worden, eine detaillirte Beschreibung derselbigen angetroffen, welche ganz genau sogar die Minutalbewegung dieses großen Werks angiebt, und umständlich und genau Grund und Aufriß der weitläuftigen Academie-Gebäude, und die innere Repartition ihres Raums enthält. Der Obrist und Intendant von S. . . empfing mich beim Eintritt in den Speisesaal auf eine Art, die mir volleuds alle Schüchternheit, die Folge von einigen, wie ich jetzt fand, ganz falschen Nachrichten, benahm. Mein Herr, sagte er zu mir, sollten Sie begierig seyn das Innere unsers Instituts zu kennen, so zweifle ich nicht, daß der Herzog Ihnen hierzu die Erlaubniß ertheilen wird, welche Erlaubniß auch wirklich von Ihro Durchlaucht anlangte. Die ganze Akademie erschien nunmehro in der Ordnung, wie Sie in dem beigelegten Exemplar von der Carls hohen Schule finden werden *). Die Tische waren bereits zum Theil servirt, und die Gerichte rochen mir so gut in die Nase, daß, wenn einer der Zöglinge mich zu Gaste gebeten hätte, ich beinahe, glaube

 ich,

*) Wir haben bereits davon einen Auszug von anderer Hand vorhin mitgetheilet, und übergehen daher hier das Detail, um Raum zu sparen.
D. Herausg.

ich, sein Erbieten angenommen haben würde. Unter uns, mein Freund! mir war es räthselhaft, wie man für so viele Personen zumal so gut kochen kann. In der Küche der Akademie, in die man mich führte, und die ich jedem Reisenden, von denen nicht leicht einer durch die Stadt reisen wird, ohne das Institut zu sehen, freundschaftlich anrathe nicht vorüber zu gehen, fand ich die an einem solchen Ort unentbehrliche Reinigkeit auf einen sehr hohen Grad getrieben.

Die Eleven bekamen vier Gerichte: Suppe, Ochsenfleisch, wie wir selten von unsern Frauen welches aufgetischt bekommen, gut gekochtes Gemüse und Wildprett. Gewiß wenn der moralische Magen dieser Herren (dachte ich bei Tisch) eben so gut bedient wird, so muß wenigstens ein Ansatz von Schwindsucht Schuld daran seyn, wenn in der ganzen Maschine sich kein sichtbares Gedeihen zeigte.

Auffallend war mir freilich, ich gesteh es gern, die herrschende Stille an den verschiedenen Tischen, worauf die Officiere, welche mir sämtlich ebenfalls sehr höflich und zuvorkommend begegneten, und die Hofmeister sehr genau sahen; denn sonst ist der Grundsatz so ziemlich angenommen: Freude über Tisch ist die beste Würze. Da ich aber wieder bemerkte, daß die meisten der

jungen Leute mit ihren Nachbarn sprachen, aber sehr still und bescheiden, so dachte ich, vielleicht ist hier die Absicht, die Eleves an einen bescheidenen gemäßigten Ton der Stimme zu gewöhnen, der in der Welt von mehr Bedeutung ist, als ein solcher an sich geringfügiger Umstand zu seyn scheint; denn revoltirend ist es auf eine gewisse Art für jeden bejahrten Mann, wenn ein junges unerfahrnes noch so belesenes Herrchen ihm auch die schönste Wahrheit mit einer Marktschreierstimme vorträgt. Ich bestärkte mich noch mehr in meiner Meinung über die Absicht, als ich bemerkte, daß diese stille Unterhaltung nicht verboten, und das Schreien und Lermen in ihren Schlafsälen nicht geduldet wurde. Ich entdeckte meinen Zweifel einem Capitain, der mir aber kurz zur Antwort gab: mein Herr! hier sind gegen dreihundert Jünglinge; wenn jeder auf seine Art mit lermender Freude sein Gemüse würzen wollte, was würde da herauskommen? Sehen Sie einmal zu, ob ihnen das Essen nicht schmeckt? und ich muß gestehen, mit vielem gesunden Appetit wurden die Schüsseln, wiewol nicht alle, endlich ausgeleert, wobei mich dauchte, die jungen Leute bekämen eher zu viel als zu wenig zu essen. Die Portion Wein ist weislich nach der Größe aller zugemessen; die Größten erhalten beinahe ein ganzes Quart, die mittlern ein halbes, und die kleinsten dieses nicht völlig; und die vielen gesunden

stro-

strotzenden Gesichter zeugten mir, daß die Kost im Ganzen so reinlich als weislich eingerichtet sey; die blassen, die ich antraf, schienen mir Folgen eines Temperaments zu seyn, das durch die beste Kost nicht leicht zu verändern ist.

Nach Tische führte man mich durch die Krankenzimmer, in die ich schüchtern eintrat, weil mir immer noch ein dunkles Andenken von der Krankheit, welche vor mehrern Monaten das Institut so hart mitgenommen, anklebte; allein weder Geruch, noch die ganze sonstige Einrichtung hätten mich vermuthen lassen, daß dieß Krankensäle seyn, wenn mir nicht einige Jünglinge in Schlafröcken begegnet wären, die eben aus dem Bette aufgestanden zu seyn schienen. Einige hatten sich über heftige Kopfschmerzen beschwert, und eben an diesem Tage von dem Arzt einige Gran Brechweinstein verordnet bekommen, weil dieser den Grund davon im Magen suchte. Einer davon, ein erst angekommener Holländer, hatte ein kaltes Fieber mitgebracht, das ihn nicht verlassen wollte. Von Bedeutung traf ich keinen an. Ein Leibmedicus ist erster Arzt in dieser hohen Schule; er wohnt aber in der Stadt, so wie auch ein Chirurgus. Beide stehen in der ganzen Stadt im Credit von äußerst geschickten Männern. In den Krankenzimmern selbst aber wohnt ein junger Arzt, einer der bestgerathensten

Zöglinge aus diesem Institut selbst, der für innere Ordnung in den Krankenzimmern, für richtige Austheilung der Medicamente sorgt, der jedem Kranken die zuträglichsten Gerichte aus der Küche kommen läßt, und bei Fällen, wo keine augenscheinliche Gefahr ist, in Abwesenheit des Leibmedicus auch Verordnungen macht. Er wird durch einen Unterfeldscheer und Krankenwärter zum Theil unterstützt. Vor einem halben Jahre, sagte mir dieser junge Arzt, der den Charakter als Hofmedicus führt, war unsere Akademie ein wahres Lazareth, denn beinahe die Hälfte von fast dreihundert Zöglingen wurde in etlichen Monaten von einer Art gallichtem Schleimfieber befallen, das für viele Personen in unserer ganzen Stadt tödtlich wurde; wir haben fünf Jünglinge daran verlohren. Wie? sagte ich, von beinahe 150, worunter so viele gefährlich krank waren, nur fünfe? ich habe gehört, daß beinahe ein Drittheil der ganzen Akademie gestorben sey. Daß viele, recht viele sehr krank waren, ist der Wahrheit gemäß, erwiederte der Arzt, und daß nur so wenige daran starben, ist mir selbst ein Räthsel; denn wir hatten oft in einem Tage sechs bis sieben Zöglinge, die alle Augenblick nach den äußern Symptomen hätten sterben sollen, aber die Vorsehung hat die Gegenmittel gesegnet, und von den wenigen gestorbenen waren einige schon kränklich, ehe sie in das Institut aufgenommen

wur-

wurden, denn die Krankheit war von der Art, daß, wenn sie nicht einen recht gesunden Menschen antraf, dieser gemeiniglich daran starb. In der Stadt sind sehr viele, und in Verhältniß der Anzahl von Kranken, von denen nur wenige Häuser frei waren, ungleich mehrere als bei uns, gestorben. Die Bemerkung ist allgemein, daß Personen von vierzehn bis zwei und zwanzig Jahren beiderlei Geschlechts, zwei Drittel von der Anzahl der Gestorbenen ausmachten. Ich erkundigte mich über diesen Umstand nach der Hand in der Stadt bei Personen, die mir minder parteyisch als dieser junge Arzt zu seyn schienen, und hörte nicht nur alles das bisherige bestätigt, sondern ich hörte zugleich auf eine Art von den Aerzten dieses Instituts sprechen, welche ihre Geschicklichkeit, und was vielleicht nicht minder wichtig ist, ihren unermüdeten Fleiß, ganz außer allen Zweifel setzen. Verschiedenen Eltern, die ihre Söhne in dem Institut hatten, wurde frei gestellt, ihre Kinder, wenn sie im geringsten etwas gegen die Art, wie solche auf dem Krankenzimmer behandelt wurden, einzuwenden hätten, nach Hause zu nehmen, aber nur die wenigsten benutzen diese Freiheit, indem sie wol einsahen, daß weder Vater noch Mutter mehr für deren schleunige Wiederherstellung sorgen konnten, als in dem Institut selbst geschah. Die Krankenzimmer selbst sind so eingerichtet, daß zwischen dreissig und vierzig Kranke darin können be-

beherbergt werden, und dieses ist meiner Meinung nach Raum genug.

Verzeihen Sie, mein Bester! daß ich Sie so lange mit einem Gegenstand unterhalten habe, der freilich nicht der angenehmste seyn mag; aber Sie sind ein Freund der Wahrheit, und bekannt und Freund mit vielen Vätern braver Söhne, und es muß jedem Patrioten und insonderheit einem Vater allerdings viel daran gelegen seyn, wenn er die Erziehung eines Sohnes Fremden anvertraut, auch darüber beruhigt zu seyn, daß, wenn das schwankende Rohr der Gesundheit sich hie und da biegen sollte, nicht minder Sorgfalt auf dessen Wiederaufrichtung verwendet werde, als auf die Bildung von seinem moralischen Charakter.

Vierter Brief.

Keine Betrachtung ist beugender für den so hoch gebrüsteten Menschen, als die, auf welche ihn nothwendig der Anblick eines zwar schon herbeigewachsenen, aber an den theils zur Glückseligkeit, theils zum weitern Fortkommen in dieser verkünstelten Welt so nöthigen Kenntnissen leeren Jünglings führen muß.

Ernst-

Ernsthaft muß diese Idee einen Vater von mehrern Söhnen machen, wenn ihm nur einigermaßen daran gelegen ist, wegen des Schicksals der Sprossen seines Stamms auf die Zukunft beruhigt zu seyn, und glücklich muß er in dem Augenblick sich fühlen, wenn er außer dem blinden Triebe der Selbsterhaltung, und dem leichten Bestreben nach kleinen Vergnügungen, zugleich eine neue Neigung nach Wissenschaft und Kenntnissen in ihnen aufkeimen sieht, deren Befriedigung zwar augenblicklich ein kleines Vergnügen gewährt, deren Nutzen aber noch so weit entfernt ist. Aber nicht einmal Vater braucht man zu seyn, um bei dem Anblick eines Haufens nach nicht gerade sinnlichen Dingen wißbegieriger Jünglinge ein neues Gefühl für den Werth der Menschheit in sich aufsteigen zu sehen, das für Betrachtungen der ersten Art mehr als hinlängliche Entschädigung ist. Doch ich leite ein, um Sie zum Zweck zu führen.

Ich hatte mich beim Mittagsessen, bei dem, wie Sie sich wol werden denken können, ich alle Gäste in Contribution setzte, mich durch Anmerkungen über diese neue hohe Schule zu belehren, beinahe um etwas verspätet, denn es war schon drei Uhr vorbei, als ich wieder in dieselbe eintrat.

Ein

Ein Officier fragte mich zuvorkommend, ob ich etwa Lust hätte, einige Vorlesungen der Professoren mit anzuhören. Ich konnte ihm nicht bergen, daß es die Absicht meines zweiten Gangs sey. Er ließ mir die Wahl, ob ich juristische, medicinische, militärische, ökonomische hören, oder ob ich die Zubereitungswissenschaften bei denenjenigen, die zum Empfang höherer Wissenschaften erst gestimmt werden sollen, erstern vorzöge? Diese Höflichkeit glaubte ich blos dadurch erwiedern zu können, daß ich es ihm frei stellte, mich in den nächsten besten Hörsaal einzuführen: er that dieß augenblicklich. Ich sah in dem Zimmer, in das ich eintrat, sämtliche Jünglinge bei dem Katheder um ihren Lehrer versammelt, der von zwei bis drei Uhr ihnen Vorlesungen über das Römische Recht, und wie ich aus dem Titelblatt eines auf einem Subsellio vor mir liegenden Buchs sahe, über das Compendium von dem berühmten Professor Hoffacker in Tübingen hielt. Die Lection, sagte mir der Officier, hätte um drei Uhr geendigt seyn sollen, und die Stunde von drei bis vier Uhr ist eigentlich zur Wiederholung der von zwei bis drei Uhr empfangenen Lection bestimmt. Aber die jungen Herren haben die Gewohnheit, ihren Lehrer gleichsam nicht von der Stelle zu lassen, bis er ihnen dasjenige, was ihnen nicht ganz deutlich während der Vorlesung geworden, vollends

ins Licht gesetzt hat; welches er auch so augenscheinlich gerne that, und zu wiederholten malen die Frage aufwarf, ob ihnen nunmehro kein Zweifel mehr übrig sey, daß ich nicht wußte, ob ich die Geduld des Lehrers oder die Wißbegierde der Zuhörer am meisten bewundern sollte. Hier, meine Herren, sagte er endlich, haben sie die Notamina, die ich mir über die Paragraphen, über welche ich diese Stunde Vorlesungen gehalten habe, selbst gemacht: schreiben Sie solche ab, und wenn Sie fertig sind, geben Sie mir das Blatt zurück. Nun konnte ich mich nicht länger enthalten, mich auch in die Unterredung zu mischen; denn bisher waren sie so sehr um ihren Lehrer gedrängt, daß mich kein Mensch in das Zimmer hatte treten sehen. Mein Herr, sagte ich, hätten meine Lehrer auf den verschiedenen Universitäten, auf denen ich einen guten Theil meines väterlichen Erbtheils verschleudert, mich so geführt, wie ich sehe, daß Sie die ganze Gesellschaft hier führen, so würde ich Sie noch mehr achten müssen, als ich es bereits schon thue. Es war bereits halb vier Uhr, unerachtet er um drei Uhr nach Hause zu gehen berechtigt gewesen wäre. Sie sollten gesehen haben, mit welchem Eifer die Eleven um Abgabe des Manuscripts, das der Lehrer hinterlassen hatte, bei demjenigen sich bewarben, der augenblicklich davon im Besitz war,

wie einer den andern bat, ihm wenigstens die zweite Abschrift davon zu leihen, wenn er das Original davon nicht haben könne. Eine helle, gut articulirte Stimme, die durch die Ritze der Thüre mir in die Ohren drang, machte mich aufmerksam. Kaum erblickte dieß mein Begleiter, als er mich fragte, ob ich nicht eine Vorlesung über die neuere Geschichte mit anhören wollte. Sie werden mich verbinden, antwortete ich. Wir traten denn in das Zimmer, wo mehr als vierzig junge Leute gleichsam mit offenem Munde da saßen, um die Geschichte des spanischen Successionskriegs aus dem Munde ihres Lehrers einzusaugen. Ohne im geringsten sich in Unruhe wegen meiner Gegenwart bringen zu lassen, fuhr der beredte Lehrer ruhig fort, die Ursachen und Absichten dieses Kriegs, einige militarische Unternehmungen, und endlich das Kopfzerbrechen derjenigen Europäischen Mächte, welche bei demselben minder interessirt waren, über die Frage: ob das Habsburgische, oder das Bourbonische Haus zu vergrößern; die verschiedenen eigennützigen Nebengründe, die jede einzelne Macht hatte, für erstes oder zweites dieser Häuser sich besonders zu interessiren 2c. kurz, das Ganze im Zusammenhange so deutlich zu entwickeln, und so interessant zu machen, daß ich da saß, wie der

schwächste

schwächste seiner Zuhörer: und ohnerachtet ich in Geschichten neuerer Zeit kein ganzer Neuling bin, mir unaufhörlich dauchte etwas neues zu hören; ich weiß auch diese Stunde noch nicht, ob ich der Beredsamkeit dieses Lehrers, seiner großen Beurtheilungskraft oder seinem alles umfassenden Gedächtniß die meiste Bewunderung geliehen. Aber das weiß ich gewiß, daß ich niemals so viel hervorleuchtenden Verstand mit eben so vielem Gedächtniß so schwesterlich verbunden angetroffen habe. Er las über einen eigenen Aufsatz, den jeder seiner Zuhörer ebenfalls abschriftlich von ihm genommen hatte, und der mit vielem durch Scharfsinn geleitetem Fleiß aus den besten Werken mir so zusammengetragen schien, daß wenn eine allzugroße Bescheidenheit denselben nicht im Manuscript verwesen läßt, ich Sie beinahe versichern darf, daß die bisherigen Werke über diesen Gegenstand dieses gewiß nicht überflüssig machen würden. Die Kürze der Zeit, in der ich sein Zuhörer war, ging mir zum Verdruß zu schnell vorüber. Nach der Eintheilung meiner Zeit konnte ich der Akademie kaum noch eine halbe Stunde gönnen.

Wollten Sie allenfalls noch eine Vorlesung über die Moral hören? fragte mich mein Be-

Begleiter. Von Herzen gerne, erwiederte ich. Eine Vorlesung über die Moral, wenn sie der Menschennatur gemäß eingerichtet, und so viel als möglich anschaulich gemacht wird, muß auf das weiche Herz und das noch nicht ganz verbrannte Gehirn eines Jünglings mehr Eindruck machen, als alle sonstige Ermahnungen, und sogar Strafen. . Diese bleibt also ein Hauptprobirstein in meinen Augen, nach der der innere Werth eines öffentlichen Erziehungsinstituts sicher geprüft werden darf.

Eben so zufrieden hörte ich auch dem Lehrer dieses wichtigen Theils der Philosophie zur Bildung des Menschen zu, und anstatt einer halben Stunde, die ich mir vorgenommen hatte, sein Zuhörer zu seyn, blieb ich die ganze Stunde bei ihm. Eben war er in der wichtigen Lehre über Neigungen und Leidenschaften begriffen, zeigte wie sehr diese auf den Charakter des einzelnen Menschen würkten, bemerkte die feinen Nuancen in ihren Modificationen, gab warme herzliche Lehren, zu überspannte und zu weit getriebene Leidenschaften zu bändigen, auch sogar die guten zum Wohl der Menschheit abzweckenden Leidenschaften nicht zu überspannen,

und

und berührte endlich noch, so viel es die Zeit erlaubte, die Desperationscur, eine bösartige Leidenschaft, durch Einflößung einer andern, entweder dem Grade nach bloß zu vermindern, oder so viel als möglich auszurotten. Er that dieß alles mit einer solchen liebevollen, freundlichen, einnehmenden Miene, als jeder Lieblingsjünger von Christo die Lehre seines Meisters andern einzuflößen und sie ihnen beliebt zu machen bestrebt seyn konnte. So viel Kenntniß des menschlichen Herzens, so viele Nachsicht gegen menschliche Schwachheiten, so viel Achtung für Tugend und Rechtschaffenheit, mit solcher Innigkeit vorgetragen, muß nothwendig Eindruck auf Herzen von Jünglingen machen, die, im Ganzen genommen, für das Gute, wo nicht mehr, doch eben so empfänglich sind, als für das Böse, besonders wenn es ihnen mit so viel Reitz und so lebhaft geschildert wird.

Meinen Plan hatte ich nun bereits überschritten, weswegen ich mich nicht mehr besann, das mir gemachte Anerbieten, eine militarische Lection mit anzuhören, anzunehmen. Ein Hauptmann vom Artillerieregiment des Herzogs las über die Taktik, und wie mir dauchte, nach

nach einem eigenen Aufsatz, sprach viel von Marsch und Contremarsch, belegte vieles mit Beweisen, und das so deutlich, daß ich es keinem seiner Zuhörer übel nähme, wenn sie sich im Stande fühlten eine Armee commandiren zu können. Dieß ist nicht mein Fach, mein Theurester! wie Sie am besten wissen; so viel sahe ich aber doch immer, daß aus der Anzahl der Zeichnungen und Plane, die er ihnen zeigte und erklärte, aus der Art überhaupt, wie er lehrte, nothwendig gute Officiers müssen gebildet werden; besonders da der Grund in der reinen Mathematik durch viele tüchtige Lehrer so sorgfältig gelegt wird, da man sich so viele Mühe, sie zeichnen zu lehren, Gegenden aufnehmen zu lernen, bei ihnen giebt. Die Beurtheilung dieses Fachs, das, wie ich auch von Officieren versichert wurde, durch tüchtige Männer besetzt ist, muß ich Personen dieses Standes überlassen.

Um meinem gegebenen Versprechen nicht ganz ungetreu zu werden, verließ ich nunmehro die Akademie, um mit einem Freunde, der mir versprach mich in die Komödie zu führen, in das erst neuerlich errichtete, und hauptsächlich dem deutschen Schauspiel gewidmete Komödienhaus zu gehen.

Die Gesellschaft gab an diesem Tage das Lustspiel: die drei Töchter, von Spieß. Den Anfang von diesem Stück habe ich nicht gehört, aus dem zweiten und dritten Act aber schien mirs keines von den schlechtesten zu seyn; nur dauchte mir, der Vater lasse es einigemal zu sehr merken, daß ihm nichts geschickter kommen könnte, als eine ansehnliche reiche Parthie für seine Töchter, welches mit seinem übrigen Charakter sich nicht sehr zusammen reimt; ein Britte wird ins Stück verwickelt, dem zu gutem Glück der Herr Verfasser ein paarmal 100, 000 Guineen giebt, um seine Gedanken von großmüthiger Liebe zu schmücken, doch habe ich selbst in England wenig dergleichen gefunden. Im Ganzen genommen kann es aber nicht anders seyn, als daß einem in der Welt unbewanderten Publico immer durch einen solchen Charakter eine Art von Nationalbegrif von diesem oder jenem Volke beigebracht wird, den es aber im Lande dieses Volks selbst selten bestätiget finden würde. So glaube ich fast, daß einen Theil der Achtung, in der die englische Nation bei den Deutschen stehet, erstere dem Theater zu danken, so wie hingegen die Franzosen einen Theil der Geringschätzung, in der sie bei dem Publico stehen, eben diesem Grunde zuzuschreiben haben.

Mit den Acteurs hatte ich um so mehr Ursache zufrieden zu seyn, als sie sämtlich, wie man mir versicherte, ehemalige Zöglinge aus der Akademie sind, so wie auch das ganze unvergleichliche sehr zahlreiche Orchester ganz aus Exakademisten besteht, (mir fiel das zahlreiche Orchester bei Singspielen manchmal zur Last, denn das Accompagnement der vielen Instrumente erstickte oft fast ganz die schöne Stimme einer artigen Sängerin;) welche die große Welt noch nicht sehr kennen. Der Vater in erwehntem Stück spielte seine Rolle mit einem edlen Anstande, den er im ganzen Stück unterhielt. Mit dem Engländer war ich so ziemlich zufrieden, nur schien er mir etwas steif. Der Liebhaber der zweiten Tochter war etwas kalt, der Franzose spielte seine Rolle treflich, die Töchter selbst aber übertrafen die Acteurs weit bei dieser Gelegenheit. Ich habe viele deutsche Schauspielergesellschaften gesehen, vor welchen diese wesentliche Vorzüge hat, zum Exempel im Gesang bei Sing-

spielen, und im Trauerspiel besonders. Hätten diese jungen Leute Gelegenheit ihre Aussprache zu bessern, die noch so sehr vaterländisch klingt, so würden sie den besten Gesellschaften Deutschlands den Rang streitig machen. Auch die Räuber sahe ich aufführen. – – –

XV.

Fragment meiner Reise, Salzmann und sein Institut betreffend.

(1784.)

Mit sehr gespannter Erwartung eilte ich auf Schnepfenthal zu. Was von Herrn Salzmanns geschehener Veränderung und von seinem Vorhaben ins Publicum gekommen war, sagte so wenig, ließ mir zum wenigsten so viele Lücken, daß ich mit Verlangen auf nähere Aufschlüsse wartete. Ich überraschte ihn in seinem Zimmer, mitten unter seiner Familie, deren Köpfe alle mit vieler Neugierde auf einen Gegenstand zusammen steckten, den ich nicht sah, und dessen Betrachtung auch meine Erscheinung unbemerkt geschehen ließ. Ich mußte freilich stören, und da zeigte sich auf dem Tische nichts als eine Sonnenuhr. — Ich kann Ihnen, Freund! die Art der Empfindung nicht beschreiben, die ich bei dem Anblick dieser Familie hatte. Ungewöhnlich war mir diese Eintracht — unerwartet diese Gruppe so äußerst simpler Naturmenschen — fremd eine solche Sammlung unschuldiger und fröhlicher Physiognomien — selten war mir es, eine solche kraftvolle und gesunde Jugend zu sehen. Natürlich

lich nahm mich dies ein, und wenn ich etwa weiterhin mit Vorliebe zu reden scheinen sollte, so wissen Sie wenigstens, welchen Eindrücken Sie dies zuzuschreiben haben.

Herr Salzmann führte mich zu seinem Gebäude. Es war noch nicht unter Dach. Die Anlage fand ich zweckmässig und gut. Sie finden das Nähere seiner Einrichtung nebst Grund und Abriß in seiner gedruckten Nachricht. Wenn auch alles, was ich Ihnen hier sage, nichts Verdienstliches weder für Sie noch für das Publicum haben sollte; so genügt es mir, vielleicht am ersten meine Landsleute auf eine Schrift *) aufmerksam gemacht zu haben, welche eines der gesunden Producte der letzten Messe ist. In wenigen Blättern, in einer ganz simplen Sprache enthält sie mehr Durchdachtes und Brauchbares über die Mängel der Erziehung und ihre Verbesserung, als Alphabete anderer Ideale, die in einer pretiösen Sprache vorgetragen, nur immer von

*) Der Titel heißt: Noch etwas über die Erziehung, nebst Ankündigung einer Erziehungsanstalt von C. G. Salzmann. Leipzig bei Crusius. Auch ist ein nachrichtlicher Anhang dazu von Herrn Andre zu Arolsen erschienen, der dort auf Befehl und mit Unterstützung des Fürsten von Waldeck ein gleiches Institut anlegt, und sich in dieser Absicht mit Herrn Salzmann verbunden hat.

von oben herunter bauen, und gerade das voraussetzen, was hauptsächlich fehlt – soliden Grund.

Sie und das ganze Publicum werden sich zugleich aus dieser Schrift unterrichten können, wie das ganze Unternehmen entstanden, und wie weit es gediehen sey. Ich schränke mich hier nur auf das ein, was Eltern, die ihre Kinder nun Herrn Salzmann anvertrauen wollen, nach Lesung jener Schrift etwa noch an individueller Ueberzeugung wünschen mögten. Ich will also das Resultat von dem hinsetzen, worauf ich wol selbst gemerkt haben würde, wenn ich Kinder hinzubringen gehabt hätte.

Der Director Herr Salzmann zeigt, in seinem Aeußern, dem Fremden – einen simplen, von sich ganz uneingenommenen, allzubescheidnen, liebreichen und freundlich ernsten Mann. Beobachtet man ihn näher, so zeigt sich eine feste, ihre Kraft fühlende Seele, ein ausnehmend thätiger Geist, ein Herz voll der wärmsten Menschenliebe. Er spricht nicht viel, handelt weit mehr – aber alles zeugt von tiefer Bedachtsamkeit und Ueberlegung. Seine Kinder behandelt er mit der geduldigsten Liebe, vom Größten bis zum Kleinsten, und benutzt die gemeinsten Vorfälle, sie zu rühren oder zu unterrichten. Seine Frau

ist wahrhaftes Muster eines weiblichen Charakters, auch ihr Aeußeres ist charakteristisch. Ein schwarzes ungepudertes langes Haar, hinten aufgesteckt, und an den Seiten in zwei Locken herunterfallend, mit rundem Hut, ein langes Kleid ohne Flor, künstliche Blumen, Schnürbrust, Poschen, cul de Paris, und wie die Undinger weiter heißen, macht ihren, so wie ihrer Schwester, ganzen Putz an Sonn- und Werktagen aus. Sie würde freilich in diesem Anzuge nicht sonderlich in unsern Gesellschaften vom sogenannten bon ton glänzen; allein zur Schadloshaltung dürfte eine Parallele zwischen dem, was sie und ihres gleichen nützen, weniger nachtheilig für sie ausfallen. Sie hat acht Kinder, wovon das älteste etwa zehn, und das jüngste noch kein Jahr alt ist. Sie hat keine Kammerjungfer, keine Amme, keine Mamsell, kein Kindermädchen, niemand außer dem unentbehrlichsten Gesinde zur Beihülfe, als ihre Schwester und ihre eigenen Kinder.

Ihre Schwester ist ein sehr liebenswürdiges erwachsenes Mädchen, ganz von Salzmann erzogen, der sie als das einzige Erbtheil nach seiner Schwiegereltern frühem Tode erhielt. Sie ist seiner Zucht ganz würdig – ohne je eine Schnürbrust gesehen zu haben, schlank und gerade wie eine Tanne – ein unschuldiges Gesicht voll frischer Farbe und Unbefangenheit – immer arbeitsam

beitsam und geschäftig. Sie und ihre Schwester tragen die Last der ganzen innern Haushaltung. Wenn ich doch nur eine müßig gesehen hätte! Entweder Wartung der kleinsten Kinder, oder Besorgung der Küche, Geschäfte im Viehhofe, in dem Stalle, auf dem Boden, Stricken, Nehen — das wechselt unaufhörlich ab, und die beiden ältesten Töchter wetteifern in beständiger Geschäftigkeit ihren beiden wackern Mustern nach. Die eine ist beständig der Mutter zur Hand, und was ihr bei dem zarten Alter an Kraft abgehet, ersetzet sie durch Behendigkeit. Die andere sorgt für Entenfutter, deckt den Tisch rc. und doch wohnen beide dem Unterrichte bei, und stricken sich alle ihre Strümpfe selbst. Unaufhörliche Geschäftigkeit ist das Triebrad der ganzen Familie. Das wird durch Beispiel und Zeitökonomie bewirkt. Mit Tagesanbruch stellt sich Friz, der älteste unter den Kindern, mit einer Trommel auf den Saal, und giebt das Signal zum Aufstehen. Der Anzug kostet keine Viertelstunde Zeit, und doch finden sie den ganzen Tag über alle nett und reinlich. Alles hat seine angewiesene Geschäfte. Der Vater siehet nach seinem Bau — wenn ihn seine Kinder nicht begleiten, so sind sie unter der Aufsicht Herrn Beutlers, eines braven Mannes und Gehülfen am Institute, dessen Sie in der Nachricht vortheilhaft erwehnt finden. Die Geschäfte der Kinder sind: auszuwandern, und Naturproducte

ducte aus allen drei Reichen einzusammeln, aus dem französischen oder lateinischen Robinson das Tagespensum abzuschreiben — ihr Tagebuch zu verfertigen, das schon seine bestimmte Rubriken hat; z. B. erlernte Sachen, Selbsterfahrungen ꝛc. Bücher zu binden, Marmor zu schleifen, u. s. w. Ich nahm selbst Theil an diesen naturhistorischen Spazirgängen. Mit Vergnügen und Bewundern bemerkte ich die ausnehmende Geschäftigkeit, mit welcher die beiden ältesten Knaben (wovon der eine nicht Herr Salzmanns, sondern des zu Jena verstorbenen Ausfelds Kind ist) überall entdeckten, fanden, bemerkten, mir höchst interessante Untersuchungen anstellten, wo ich allein kalt vorbeigegangen – nicht einmal etwas bemerkenswerthes geahndet haben würde. Sie kannten alle Kräuter und Pflanzen, die ich unzähligemal gesehen, deren Namen und Eigenschaften aber mir unbekannt waren. Sie fanden einige Käfer, wußten genau ihre Merkmale, und die Classe zu bestimmen, in welche sie gehörten. Ungern enthalte ich mich hier die Betrachtungen zu wiederholen, die Herr Salzmann in der angeführten Schrift vom Nutzen und der Nothwendigkeit des Naturstudiums angestellt hat. Aber mit Freude bemerkte ich den Eindruck und Vortheil, welchen gutes Beispiel auch auf die zarte Jugend habe. Sein kleiner Philipp, der noch nicht deutlich reden, und kaum gehen kann, trippelte uns Berg

auf

auf Berg ab nach, sammelte eben so emsig wie seine ältern Brüder in sein Körbchen, wußte schon manches zu benennen, und störte doch die andern nie in ihrem Geschäfte. So beschäftigte hier nützliche Nachahmung auch dieses Kind, gewöhnte es in einem Alter schon zum Beobachten und zur Thätigkeit, wo es in unsern gewöhnlichen Häusern gewiß noch würde auf dem Arm getragen worden seyn, und beinahe allein eine Dienstperson mehr beschäftigt haben würde. Nachdem unter lehrreichen und unterhaltenden Gesprächen genug gesammlet war, kehrten wir zurück, und Friß, der gute Friß gab wieder mit seiner Trommel das Zeichen zur Mahlzeit. Alles eilte in einem Augenblick herbei — kein lässiges Warten, kein Zaudern der Einen, kein Schicken der Andern. Mutter, Schwester, und die älteste Tochter, ein Mädchen von neun Jahren, brachten die Bedürfnisse herbei, und machten mir mehr Appetit und Zutrauen zu ihren Gerichten, als Bediente und Leibjäger, oder unreinliche Dienstmägde.

Die Speisen reinlich, einfach, kräftig und nur für die Bedürfnisse. Haut-gout und nach der Etikette appretirte Tafeln suchen Sie da vergebens. Wirthschaftlichkeit, Gnügsamkeit, Eßlust, Eintracht, Simplicität und vertrauliche Unterhaltung vertreten hier die Haut-gout und Etikette.

Ehe wir uns setzten, sprach der Hausvater ein kurzes, aber herzliches Gebet. Nach Tische ward ein Körbchen gebracht, voll kleiner Täfelchen. Auf jedem stand ein Naturproduct. Blindlings wurden sie herausgenommen, und so viele vertheilt, als Gesellschafter waren. Jeder sagte vom Worte seines Täfelchens, was er wußte, und so wurde auch dieser Augenblick zu einer nützlichen Wiederholung bestimmt. Nun beschäftigten sich die Kinder mit allerlei körperlicher Arbeit. Der eine ging an den Brunnenstein, und schliff seinen rohen Marmorstein, der andere schnitzte den hölzernen Vogel, nach welchem künftigen Sonntag mit dem Blasrohr geschossen werden sollte. Das eine Mädchen sammelte auch die Brosamen vom Tische, mischte es mit Kraut und Sallat, und bereitete den Enten ihr Futter; die andere sorgte für Reinigung des Tischgeräthes und brachte jedes wieder an seinen Ort. – Auch besuchten wir den Bau, und fanden allerlei Handarbeit vor uns. Der erste Nachmittagsunterricht bestand darin, daß alles am Vormittage Eingesammelte herbei geholt, und jedes Kind vom Vater über den deutschen und lateinischen Namen, Geschlecht, Art, Classe, medicinischen und bürgerlichen Nutzen, Vaterland und Wachsthum, Eigenschaften und Gebrauch des vorliegenden Products befragt – dann Vergleichungen angestellt, und endlich alles niedergeschrieben

wurde.

wurde. Das Merkwürdige eines ganz neuen noch nicht vorgekommenen Products, ward in lateinischer Sprache, nachdem ein jeder treulich an der Uebersetzung geholfen hatte, auf eine große Tafel geschrieben, und nun hatten die Knaben dies abzuschreiben, und ins Deutsche zurück zu übersetzen. Dann gings unter beständiger Aufsicht Herrn Beutlers an die übrigen oben erwehnten schriftlichen Arbeiten; indeß Herr Salzmann diese Zeit, in welcher die Kinder hinlänglich nützlich für sich beschäftigt sind, zu seinen Privatarbeiten nutzt.

Sind die Knaben mit ihren Arbeiten fertig, so springen sie mit den Schwestern zur langen Wiese, die gerade von des Vaters Stube übersehen werden kann, der am Fenster sitzt und arbeitet. Oft gesellen sich auch Eltern und Tante hinzu, und denn eilt bei guter Zeit, nach einigen Leibesbewegungen, die ganze Gesellschaft zur kalten Küche, und siehet vergnügt auf den thätig vollbrachten Tag zurück. Bei weitem ist dies kein vollständiges Gemälde, nur Skizze. Ich habe z. B. der gymnastischen Uebungen nicht erwähnt, worin ich die Gewandtheit und Fertigkeit der Kinder mit Vergnügen bemerkte. Sie gehen auf langen schmalen Balken, die zwischen zwei Pfosten immer höher geschraubt werden, rückwärts und vorwärts, machen allerlei künstliche Wendungen,

die

die ohne gehörige Haltung des Gleichgewichts und sorgfältige Anstrengung aller Muskeln nicht verrichtet werden können. Zweierlei gefiel mir. Erstlich daß der Balken in dem ganz nahen Wäldchen angebracht war, wo die Bäume in heißen Tagen vor der Sonne schützen, da die Uebungen doch gemeiniglich in den Mittagsstunden vorgenommen werden. Zweitens die Vorsicht, mit welcher dabei zu Werke gegangen wird. Auf der einen Seite ist Herr Salzmann, auf der andern Seite des Balkens Herr Beutler immer bereit, die Schwankenden aufzufangen. Ich habe nichts von ihrer Geschicklichkeit im Buchbinden gesagt, worin ihnen der Waltershäuser Buchbinder Unterricht giebt. Ich habe mir selbst einige von ihnen recht gut und brauchbar gebundene Bücher, nebst einigen von ihnen geschliffnen Marmorstücken zum Andenken ihrer Geschicklichkeit ausgebeten. Sie laufen mit Leichtigkeit ziemliche Anhöhen hinauf. Wie sauer, wie unmöglich beinahe dies einem in der Stadt erzogenen Kinde wird, das nur vom Tanzmeister seine körperlichen Kräfte brauchen lernt, davon habe ich jetzt eine lebendige Erfahrung um mich. – Sie besitzen eine große Fertigkeit im Springen. Vermittelst der Springstangen, die sie gut zu gebrauchen wissen, kamen sie mit einer Leichtigkeit über Gräben, über die ich mit Mühe sprang. Auch über ansehnliche Höhen sprangen sie, doch mit der Vorsicht, daß

über

über zwei Stöcke auf der Wiese eine dünne Weidengerte so gelegt wurde, daß diese, wenn sie mit den Beinen dagegen kamen, sogleich wegflog, und der Sprung ohne Schaden oder Fall von statten ging. – Sie liefen mit großer Geschicklichkeit, und sprangen sehr oft und schnell durch einen Strick u. s. w.

Eigne Kinderzucht ist ja wol immer der nächste Probirstein, auf welchem der Werth eines Pädagogen zu prüfen ist. Und da muß ich gestehen, daß ich hier durchaus befriedigt ward. Die Kinder fand ich so gut, als Kinder seyn können – noch unverdorben, grade, offen und freimüthig, dabei eine Sittsamkeit und Bescheidenheit, die sich so gut mit einem unbefangnen Herzen vereinigen läßt. Fritz besonders zeichnet sich durch einen edeln, gesetzten Charakter aus – thut ohne Geräusch seine Pflicht – ist unverdrossen zur Arbeit – zeigt, etwas Empfindlichkeit ausgenommen, nichts Leidenschaftliches – und selbst der Begriff vieler jugendlichen Laster ist fremd. Ich fand dieß zu meiner Beschämung, da ich die Unvorsichtigkeit beging, ihn über eine nachtheilige Geschichte zu befragen, die der Vater in den Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde erzählt hatte, wo ich ihn gemeint zu seyn glaubte. – Der kleine Ausfeld eifert ihm in allem nach; doch fand ich hier nicht so viel kalte Festigkeit,

mehr Flattersinn und Aufbrausen. Fritzens beide Schwestern sind wieder zwei vortreffliche sittsame, arbeitsame, gutartige Mädchen. – Recht auffallend war mir hier besonders und überall der Contrast, zwischen der Familie, der Lebensart, den Sitten, dem Tone und der Kinderzucht eines andern berühmten Erziehers, den ich kürzlich kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Sein Tisch gab der Schwelgetafel eines geistlichen Reichsfürsten nichts nach. Eine Tafel von dreissig Couverts – künstlich Gedecke – Rangordnung im Sitzen, Sprechen, Essen und Trinken – Argenterie und Prunkgefäße – mehrere Weine, und verschiedene die Bouteille zum Dukaten – Zimmer nach neustem Geschmack möblirt – die Familie selbst in seidnen Kleidern – der Vater ein Trinker – Witz allein und allenfalls Anekdoten waren die Seele der Unterhaltung, zu der er den Ton gab – übrigens Hochmuth und Herabwürdigung andrer in seinen Urtheilen und ganzem Betragen, und nur dann plan herabgestimmt, wenns drauf ankömmt, Weibern Fleuretten zu sagen oder ihnen Küsse abzujagen – seine Frau nach dem neusten Hofstyl, auch Migräne und Vapeurs nicht ausgenommen – die Töchter mit allen Pariser Attributen, coquettirten und tändelten öffentlich mit den Zöglingen, die ihrer Gesellschaft mit der ungebundesten Ausgelassenheit genossen, und die Eltern hatten vor lauter Geschäftigkeit,

über-

überall Weyrauch einzusammlen, keine Zeit, weder auf Kinder noch auf Zöglinge zu merken. Wahrhaftig, ich übertreibe nicht, ich mildre, ich lasse vieles weg, was unbefangnen Eltern noch weit ärgerlicher, weit anstößiger seyn würde, und was nicht etwa das Gerücht vergrößert hatte, — nein! wovon ich persönlich Augenzeuge war — und doch ist das Zutrauen dorthin noch immer nicht ganz gefallen; um wie viel zuversichtlicher kann Herr Salzmann einer reichlichen Erndte von seiner mühvollen Saat entgegen sehen. Gewiß mühevoll! aber auch edel und verdienstlich. Sein Amt verlassen, um frei von allen Hindernissen Gutes wirken zu können — ein kleines Gut zu kaufen, ohne einen andern Fonds, als Fleiß, Kopf und Betriebsamkeit — ein Gebäude hinzustellen, das ohne einen Aufwand von sechstausend Thalern nicht gebraucht werden kann, nicht aus Liebhaberei — das wäre ganz außer Salzmanns Charakter; nicht aus Gewinnsucht — nicht leicht wird sich ein Käufer zu einem Gute finden, dessen Revenüen zur Hälfte auf die Erhaltung des Gebäudes verwendet werden müssen — bloß aus Bedürfniß, um dem Plane ganz treu bleiben zu können, der so lange in seiner Seele sich entspann — kein Geld zu dem allem vom Publicum erbetteln, wie es andere Institutenstifter thaten — kein prahlerisches Geräusch vorher von großen Dingen und Thaten im Publicum zu machen, sondern

in der Stille mit unermüdeter Thätigkeit alle Hindernisse überwinden und immer Mittel zu finden weiter gehen zu können, dann nur erst bescheiden auftreten und dem Publicum erzählen: das habe ich deinetwegen, deiner Jugend wegen gethan — willst du mir sie anvertrauen? Sollte das wol der Gang, der saure Gang des uneigennützigen edlen Mannes seyn? Und doch wird der Mann von gar vielen verkannt, gemißdeutet, auch wol heimlich verfolgt? Streben nach Wahrheit, und Anstrengung aller Kräfte, nur für sie wirksam zu seyn, auch mit Aufopferung eigner Gemächlichkeit und seines sogenannten Glücks, ist heut zu Tage eine so seltne Erscheinung, daß das Splitterrichten freilich manchen nicht zu verargen ist. Sie glauben nicht, durch was für seltsame Gerüchte ich mich in der Gegend dort umher durcharbeiten mußte, und von Zehn hatte kaum Einer selbst gesehen und untersucht. Indessen, um doch einigen verständigern Einwendungen zu begegnen, kann ich hier so viel versichern, daß Herr Salzmann in seinem Fleiße, unermüdeter Thätigkeit, großen Genügsamkeit und guten Oekonomie Quellen genug hat, um das auszuführen, was er angefangen hat, und er hat seinen Plan nicht größer angelegt, als es Vernunft und Kräfte rathen. Sein schwerstes Unternehmen war allerdings die Errichtung des Gebäudes. Unentbehrlich war dieß zu seinem Plane. Er schränkt sich

zwar

zwar nur auf zwölf Zöglinge ein, wovon er im Frühling 1785 die Hälfte aufzunehmen bereit ist. Aber nehmen sie nur vier Gehülfen, seine eigne zahlreiche Familie, nöthigen Raum zur Bibliothek, Naturaliencabinet, gottesdienstliche Versammlungen, Krankenstube rc. an; so werden Sie finden, daß ein ganz gewöhnliches Landhaus, wie das Wohnhaus seines Gutes ist, dazu bei weitem nicht hinreicht. Vergleichen Sie auf der andern Seite mit diesem ganzen Raumbedürfniß den Plan seines Gebäudes, und die in seiner Nachricht angegebene Bestimmung der Zimmer; so werden Sie sich gewiß mit mir vom Ungrund des Einwands überzeugen, „er wende zuviel auf sein Gebäude„ – In der Anlage wenigstens nicht! und in der Ausführung fand ich das eben so wenig. Im Gegentheil, ich an seiner Stelle hätte wenigstens doch das erste Geschoß über dem Sousterrain massiv gebauet, theils der innern Festigkeit wegen, weil es auf einer Anhöhe etwas frei stehet, theils um der Dauer willen. – Wenn ich jetzt zusammen zähle, was Salzmann an Capital gewähret, 1) sechstausend Thaler für das Gebäude, 2) etwa sechs bis siebentausend Thaler für das Gut, 3) alle nöthigen Bedürfnisse und völligen Unterhalt für sich, Frau Schwägerin, neun Kinder, zwölf Zöglinge, etwa vier Gehülfen und das nöthige Gesinde; so weiß ich nicht, ob er dem Publicum zu hohe Zinsen anrech-

net,

net, wenn er für jeden Zögling funfzig Louisd'or verlangt, NB. die Hauptsache noch gar nicht in Anschlag gebracht, eine vortrefliche Erziehung.

Kein Gebäude, wie ich höre, ist jetzt schon unter Dach, und eine Stunde vor Schnepfenthal hörte ich, er habe aus Geldmangel seine Arbeitsleute müssen auseinander gehen lassen, und die Buchdruckergesellen wären ihm davon gelaufen. Das letzte widersprach sich bei der ersten Beleuchtung von selbst, da er zwar Mittel gefunden hat, einige Pressen an sich zuziehen, um die besonders für ein Institut großen Vortheile eines freien nahen und selbst zu besorgenden Drucks zu benutzen, ohne daß die Kosten auf seine Rechnung gingen. Weil er aber von diesen und ähnlichen klugen Entwürfen ruhig schweigt, sich niemanden in den Weg stellt, um mit stolzer Selbstgenügsamkeit seine Projecte zu erzählen; — so ahndet man Unrath, weiß keinen Zusammenhang zu finden, und dichtet dann allerlei Mähren frisch weg. — Wenn's denn dabei noch bliebe! aber da wird der arme Mann auch unmittelbar noch geplagt, und um Geduld, Zeit und Geld gebracht. Ich dächte, es bedürfte so großen Scharfsinns nicht, um zu begreifen, daß einem Manne, der vom geistlichen Amte aus der Stadt kommt, ein neues Landgut beziehet, das er selbst noch nicht kennt, Oekonomie zu studiren, den Bau

eines großen Gebäudes, die Pflege, die Erziehung und den Unterricht von neun kleinen Kindern zu besorgen hat, bei dem Publikum wenigstens mit vier verschiedenen Fortsetzungen alter und Lieferung neuer Schriften in rückständiger Schuld ist – eine weitläuftige Correspondenz führt – vielleicht in Privatverbindungen stehet, die ihm Zeit kosten – und der auf alle Wege jede Minute benutzen muß, um Mittel für seine Zwecke zu schaffen, – nun, daß einem solchen Manne wahrhaftig nicht mit Visitenschwärmen ganzer Familien, und Zeitbrandschatzungen so vieler einzelner neugieriger Müßiggänger gedient sey. Bewundern mußte ich die Geduld des Mannes nur in den paar Tagen, da ich mich bei ihm aufhielt. Ich an seiner Stelle hätte mich als Belagerter mit Grobheiten gegen die Unverschämtheiten aller der Belagerer gewehret. Aber da stand er mit unsäglicher Geduld, mit immer liebreicher Herabstimmung zu allen den albernen neugierigen Zumuthungen und Fragen, die immer in dem beständigen Cirkel eines ewigen Einerlei sich herumdreheten, gab gutwillig her, was Küche und Boden vermochten, indeß ich im Winkel stand, an den Fingern vor Verdruß nagte, und dachte: gehet das so fort, so fressen die Leute den Mann auf, ehe er mit der Saat fertig wird, – Seine Gutherzigkeit gehet zu weit, das

zu verschmerzen. Sein Haus ist freilich kein Wirthshaus, aber durch Sparsamkeit läßt sich doch solcher unnöthiger Aufwand wieder ersetzen; aber die kostbare Zeit – ihm nöthiger als Geld und Gut, wie kann die erstattet werden?

Zürnen Sie nicht, Freund, wenn ich Ihnen durch unzeitig scheinende Declamation langweilig werde. Ach! der gute Mann bedarfs, daß doch jemand öffentlich den Unfug und Mißbrauch rüge, den man mit seiner Gutherzigkeit treibt. Vielleicht haben mehrere, die sich in ähnlicher Lage befinden, einen gleichen Stein auf dem Herzen *); für doppeltes Bedürfniß halte ich denn meine Rüge zu Gunsten aller Gelehrten und Geschäftsmänner! – ganz besonders aber aller Erzieher, die noch außerdem den Verdruß empfinden, daß ihre Zöglinge muthwillig verderben, oder doch ganz verkehrt behandelt werden, ohne daß es der sogenannte Wohlstand zuließe, dies zu verhindern. – Fremde kommen da, und es treffen sich Augenblicke genug, wo die Absonderung der Kinder nicht thunlich ist – da tritt man denn hin, und glaubt dem Erzieher einestheils das größte Compliment zu machen, auf der

*) Ganz gewiß! und mir selbst geht es nicht besser.
d. Herausg.

der andern Seite ist es auch wol unwillkührlicher, nur verkehrt angebrachter Ausdruck bei der Empfindung des Wohlgefallens an guter Kinderzucht – wenn man den zehnjährigen Knaben auf den Schooß nimmt, ihn herzt, küßt und mit den Phrasen erstickt: „Ach mein allerliebstes „Engelchen! Nein, Sie sind ein charmantes „Kind! Sie sind mir doch auch ein Bischen „gut? O, was gäbe ich drum, mein Schatz, „wenn sie mein wären!„ – Ich bitte Sie, was wirkt dies beim Kinde? – Großmüttern verzeihet man eine ähnliche Sprache, wo das Verhältniß ganz anders ist. Aber einen Fremden, der mit solchen Complimenten in mein Haus tritt, halte ich für einen Pinsel, oder absichtlichen Beleidiger. Doch giebts freilich auch Eltern und Erzieher, die schwach genug sind, nach solchen Schmeicheleien zu lüstern! Zu diesen gehört Herr Salzmann und seine Frau sicher nicht. – Er ist der erste Vater, der mirs mit ungeheuchelter Innigkeit dankte, da ich seinen Fritz freundschaftlich über einen kleinen Fehler beredte. „Keinen „seiner Freunde, äußerte er, könne er davon über„zeugen, daß ihm der größte Gefalle geschähe, „wenn sie die Fehler seiner Kinder rügten. So „etwas wirke mehr, als hundert Erinnerungen „von seiner Seite.„ –

Noch

Noch ein seltnes Beispiel endlich ist die besondere Eintracht zwischen Vater und Mutter, und äußerst selten die außerordentliche Biegsamkeit, mit der sich die brave Frau gern und willig allen seinen Ideen und Grundsätzen anschmieget – äußerst selten die männliche Beharrlichkeit und Festigkeit, mit der sie ihm in der Ausführung beitritt.

Hier breche ich ab, indem ich für diejenigen Eltern, denen zu Gefallen ich dies eigentlich schrieb, genug gesagt habe, um sie auf die Schrift selbst aufmerksam zu machen, in der Herr Salzmann ausführlicher von seinem Unternehmen und der Bereitwilligkeit spricht, alle seine Kräfte der bestmöglichsten Erziehung einer noch unverdorbenen Jugend zu widmen.

XVI.

Einige Bemerkungen auf einer kleinen Thüringischen Lustreise, im Jahr 1785.

Fragmente aus Briefen an einen Freund.

— Thoughts the ſclave of life —
Shakſp.

Wenn ich Dir eigentlich sagen sollte, lieber Freund, warum ich diese Reise angetreten habe, und unter welchem Beiworte ich Dir sie mittheilen soll, so kann ich das eben so wenig, als der Verfasser der Volksmährchen, warum er nicht lieber für Deutsche, als den Deutschen, an die Stirn seines Büchleins setzte. Empfindsame Reisen kann ich sie nicht nennen, noch weniger litterarische, weil das erste Beiwort durch Yorik's Reisen eben so sehr veredelt, als das letzte durch die Reisen eines unbändigen Knabens geschändet worden ist. Wanderungen sind es nicht, dazu bin ich nicht, wie jener Wandrer im Deutschen Merkur, hypochondrisch genug, und spekulative Reisen kann ich sie auch nicht nennen, weil mir eigentlich die sogenannte gelehrte Industrie noch gar sehr fehlt – also will ich bei dem einfachen Hauptworte bleiben, ohne durch ein schon gebrauchtes Beiwort, weil ich kein neues erfinden kann, der Sache einen äußerlichen Werth zu geben, oder einen Stempel aufzudrücken, in der

Hoffnung, durch diesen Kunstgriff sie geltend zu machen, weil man in unsern Tagen so gern fragt: Wes ist das Bild und die Ueberschrift?

Stell Dir vor, daß Jakob mir mein Dänenroß vorführte, daß meine Mutter mir nachrief, bald wiederzukommen, daß mein Vater zum Fenster hinaus sein Pfeifchen Knaster dampfte, und eher kein Wort sprach, bis er mir ein Lebewohl zurufen konnte, daß meine Schwester mich bat, ihr bald zu schreiben, daß meine Laura mir stillschweigend die Hand drückte, und mich, indem ihr ein paar Thränen aus den Vergißmeinnichtblauen Augen zitterten, bat, mich auf der Reise in Acht zu nehmen, daß meine Tante, die Amtsräthin, mich einsegnete, als hätt' ich eine Fahrt übers Meer, nach dem Lande der Ungläubigen, zu thun, daß ich mich ringfertig in den Sattel schwang – und Du kannst das Bild meiner Abreise mahlen. – –

Der erste bemerkungswerthe Ort, auf welchen ich zukam, war ein kleines Städtchen, genannt:

Roda.

Hier hielten sich vor einigen Jahren ein paar apanagirte Prinzessinnen einer Nebenlinie

des Hauses Sachsen-Gotha auf. Seit ihren Vermählungen soll das Städtchen viel an Lebhaftigkeit verlohren haben, wie ich selbst bemerkte. Der Schloßgarten, ein kleines auf einer Insel eines Teiches angelegtes Labyrinth, zu welchem man mit einem Schiffchen fährt, zeigten noch Spuren eines ehemaligen Fürstlichen Aufenthalts hier. Jetzt aber (noch dazu kam ich einen Sonntag hieher) fand ich alles sehr öde und einsam. Mehr meines getreuen Rosses, als meiner selbst wegen, blieb ich hier über Nacht, besah die romantischen mit Büschen bewachsenen Trümmern eines ehemaligen Klosters, und dichtete eine Epistel an meine Laura. Mit hellen Farben mahlte die Phantasie der Liebenden ihr Bild, welches mir vor Augen schwebte – und wenn ich auch statt der Juno eine Wolke umarmte, so geschah diese Umarmung doch sehr brünstig. Ich fühlte den ganzen Werth des schönen Geschenks des Himmels, und jede Verhinderung, wenn ich so sagen darf, wiegte mich in noch stärkere Träume. Da merkte ich, daß der große Shakspeare wahr sagt:

All impediments in fancy's course,
Are motirs of more fancy. –

Sehr früh war ich des andern Tages auf, und fand, daß, als ich mir die Zeche machen ließ, der Wirth zum schwarzen Bären in diesem klei-

nen Städtchen sein Handwerk eben so gut verstehn und physiognomisch treiben mochte, als seine Herren Kollegen in großen Städten.

*
* *

Die Gegend war mahlerisch schön untermischt. – Schon von ferne sah ich die Rudera eines alten Schlosses auf einem Berge. Du kannst leicht denken, daß ich kein Auge davon verwandte. Am Fuße des Berges lag ein Weimarisches Städtchen, genannt:

Lobeda.

Ich führte mein Roß in einem elenden Gasthofe zu Stalle, und ließ mir von einem Buben den Weg nach der zerfallnen ritterlichen Veste zeigen. Dies Schloß wird die Lobdaburg genannt, und ist das Stammhaus der ehemaligen Grafen gleiches Namens. Diese ehemals berühmte Familie ist ausgestorben, und ihr Stammschloß liegt im Schutt. Einzelne Mauren sagen dem Wandrer, daß auch sonst hier, wo jetzt die Schaafe weiden, Menschen – berühmte Männer wohnten. Ich nahm ein Frühstück unter einem Baume, von den zerfallnen Mauren, zu mir, und weidete mich an der vortreflichen Gegend. Kaiser Karl V soll, sagt man, in derselben viel Aehnlichkeit mit der Gegend um Florenz gefunden haben. – Es ist eine reizende Gegend! Die

Saale

Saale schlängelt sich durch mit Bäumen besetzte Ufer, durch Wiesen. Auen, Felder, Berge und Weinberge machen die schönste Mischung.

Ich versenkte mich in meine Lieblingsbetrachtungen und dachte der ewigen Veränderung der Dinge nach. Die Thränen traten mir in die Augen, als mir die Phantasie diese Bilder der Vergänglichkeit wie in einem Spiegel zeigte. Im engen, letzten Kämmerlein lagen sie verschlossen, die Herren dieser Burg, und man weiß kaum noch die Namen derer aus diesem Geschlechte, welche von fetten Pfründen gemästet, in deu Klosterregistern verewigt sind. Vor vier- oder fünfhundert Jahren war wol hier ein feierliches Bankett um eben diese Zeit, und jetzt — alles so öde und traurig! Der Wind heulte durch die Ritzen der Warte, von welcher sonst das Horn des Wächters der harrenden Gattin die Ankunft des Gemahls verkündigte. Er kam — mich dünkt, ich seh' ihn kommen! — er kam vom Tournier oder aus der Feldschlacht, uud brachte mit sich das Zeichen seines Muths und seiner Tapferkeit. Im Schlosse ertönten die Trompeten; es wieherten die Rosse im Fehdegeschirr, nnd die Mauern erklangen vom lanten Jubel. — Und jetzt? — O, wie ist alles so wandelbar! — Unter diesem Baume — es sey oder nicht, genug, ich denk mir es — saß wol ehmals zärtlich umschlungee

ein liebendes Paar, drückte sich die Hände, küßte sich und sprach – von baldiger Vereinigung – und jetzt? jetzt, leerte ein Wanderer ein Gläschen Wein da, wo sonst volle Becher erklangen. Diese Zeiten der Vorwelt! – Sie sind dahin, verschwunden wie ein schöner Traum, und haben keine Spur hinter sich gelassen – und werden nie wiederkehren.

*

* *

Sparge per l'aria i bene olenti spirti –

sagt der einbildungsreiche Sänger Ariosto vom Genuesischen Gebiete – laß mich diese Zeile auf die Gegend anwenden, durch welche ich ritt; denke, daß etwas mehr Einbildungskraft als gewöhnlich nichts schaden kann, und sieh mich nun vor den Ringmauern von

Jena.

Im Thore lehnte ein alter krummer Kerl mit einer rostigen Kugelbüchse, welcher eher Mitleid als Furcht einflößte, und repräsentirte die Schildwacht. Ein eben so lächerlicher Thorschreiber fragte nach meinem Namen – und das waren die ersten Gegenstände der Stadt, wo sich die Expedition der höchstrespektablen allgemeinen Litteratur Zeitung (ein Mixtum, so gut wie

eins

eine mittelmäßige Epigrammen-Sammlung,) dermalen befindet.

Die Anzahl der Studenten zu Jena soll sich jetzt vermehren. Besonders sollen sich hier viele befinden, welche Gottes- und Arzeneigelahrheit studiren. Aber die Universität hat auch in diesen Fakultäten einen Griesbach, Eichhorn, Döderlein, Gruner, Starke ꝛc. aufzuweisen. Der Herzog zu Weimar, ein überaus gnädiger Beschützer der Wissenschaften, thut sehr viel, so wenig auch die andern Durchlauchtigsten Miterhalter der Universität thun wollen und können, sie empor zu bringen, und es ist nicht zu zweifeln, daß es ihm gelingen wird, zumal da ein Student hier noch einmal so wohlfeil als in Göttingen oder Leipzig leben kann.

Bei der Stadt ist ein Spaziergang, das Paradies genannt, aber ganz gewiß hat Adam keine Thräne vergossen, wenn ihn der Engel aus keinem schönern jagte. Vermuthlich gab ein verliebter Dichter, welcher an diesem Orte oft seine Schöne sah, den ersten Kuß, die Versicherung ewiger Liebe, oder sonst ein Andenken ihrer Zärtlichkeit erhielt, demselben den Namen. Vielleicht fand er sie hier schlafend in einer Lage, die

– ihm Reizungen entfaltet,
wie seine Augen nie so schön entschleiert sahn,
mehr werth als alles, was zum Farren oder Schwan
den Jupiter der Griechen umgestaltet. –
Wieland.

Jetzt schlug sie ihre Augen auf, öffnete den Mund, die Arme – und mit demselben – mit Ariosto zu reden – das Paradies – und der Ort war getauft!

Die Natur hat um Jena herum mehr gethan, als die Kunst, schöne Gegenden in eine einfache Promenade einzuschließen.

Ich habe die Naturalien-Kunstkammer und die Bibliothek des berühmten Professors Büttner, welche ihm der Herzog zu Weimar abgekauft hat, im Schlosse, und Luthers ehernes Bildniß in der Stadt- und Hauptkirche, einem sehr alten Gebäude, gesehen. – In der großen akademischen Bibliothek befinden sich viele seltne Bücher und Handschriften. Zwei Damen blätterten in derselben einige von Lukas Kranach gemalte Bibeln und Antiphonaria durch, und letzten sich sehr an den Bildern. Auch sah ich hier, wenn ich nicht irre, ein Evangeliumbuch, mit vergoldeten von Pabst Julius II geweihten Buckeln, mit einem Christusgemälde von Luka Santo. Es be-

befinden sich nebst andern Handschriften auch welche aus Karls des kühnen, Herzogs von Burgund, Büchersammlung hier. – Unter den Professoren, welche ich hier in effigie sah, befand sich auch der berühmte Justus Lipsius mit einem Bologneserhündchen. Zur Ehre der lieben Physiognomik will ich glauben, daß des Mahlers Pinsel gelogen hat. Die eine Dame fand viel an der Physiognomik des Bologneserhundes auszusetzen. – Im Vorbeigehn gesagt, sie war schön – doch das braucht weder meine Laura, noch meine oder Deine Schwester, noch Deine Lina zu lesen.

Die freie, ungezwungne Lebensart hier gefällt mir, denn man mag sagen, was man will, ich liebe diese Art, und halte sehr viel davon, sich lustig zu machen secundum faciem sanctorum, das heißt, wie es eine alte Postille meiner Tante erklärt: nach dem Beispiele ehrlicher Leute.

Um Jena herum liegen viele Weinberge. Zuweilen soll der Wein hier gut gerathen, und ich habe welchen getrunken, der ganz leidlich schmeckte. Besonders ist der Wein, welcher bei einem Dorfe, Kunitz genannt, wächst, gut. Der berühmte Professor Stigelius erhebet den Jenaischen Wein gar sehr. Kaiser Karl V war

nicht

nicht seiner Meinung, denn als er mit dem gefangnen Kurfürst Johann Friedrich hier durchzog, und man ihm in aller Unterthänigkeit einen Becher Landwein reichte, kostete er denselben, gab ihn zurück – und sprach: der beste Weinessig, welchen ich Zeit meines Lebens getrunken habe! – Damals ritt dieser Herr, dessen Titel ein ganzes Blatt füllte, als die Reise weiter ging, weil eben Regenwetter einfiel, bis Naumburg mit bloßem Kopfe und nahm seinen Sammthut untern Mantel – um ihn nicht zu verderben!!

*
* *

Der Weg von Jena aus, das überaus romantische Mühlthal ausgenommen, ist sehr einfach bis

Weimar.

Vor dieser Stadt liegt ein kleines Wäldchen, ich glaube, das Webicht genannt, durchschnitten von Alleen, und führt gerade zur Stadt, um welche herum Natur und Kunst das Ihrige gethan haben, um den Einwohnern angenehme Promenaden zu schenken, welche sie aber demungeachtet nicht stark besuchen. Es ist ein trauriger Anblick gleich beim Eintritt in die Stadt, die Mauern des ehemaligen Residenzschlosses, erbaut

baut von dem Bruder Herzog Bernhards des Großen, Wilhelm IV, welches vor ungefähr dreizehn Jahren ein unglücklicher Brand in die Asche legte, so öde und verstört dastehn zu sehen! –

Die Stadt selbst ist nicht allzugroß, aber außerordentlich reinlich, und scheint eine sehr gute Polizei zu haben.

Ich besuchte mancherlei Spaziergänge, unter andern aber vorzüglich einigemal den sogenannten Stern, die Eremitage, wo sich der Herzog immer aufhält, und die kalte Küche, wie man's hier nannte, Englisch angelegte Gänge. Auf einem freien Platze überraschte mich der Anblick eines errichteten großen Steins, an welchem ich vergeblich eine Aufschrift *) suchte. – Noch mehr aber wurde ich überrascht, als ich auf einmal vor einem Felsensteine stund, an welchem ich folgende Verse eingehauen sah:

Die

*) In einem Briefe meines Bruders vom 6ten Julii 1786 von Weimar aus auf seiner Reise geschrieben, gedenkt derselbe folgender Inschrift an diesem großen Steine: Leopoldo Dessaviae Principi.

Anm. des Einsenders.

Die ihr Felsen und Bäume bewohnt, hold-
selige Nymphen,
Gebet jeglichem gern, was er im Stillen be-
gehrt,
Schafft dem Traurigen Muth, dem Zweifel-
haften Belehrung,
Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne
sein Glück,
Denn euch gaben die Götter, was sie den
Menschen versagten,
Jedem, der euch vertraut, hülfreich und
tröstlich zu seyn.

Grotten, Wasserfälle, dunkle Gänge, Lauben ꝛc. will und kann ich Dir nicht vorzählen.

Es befindet sich in einem eignen Gebäude eine zahlreiche Bibliothek hier, welche ich besah – so wie auch in der Stadt- und Hauptkirche das Grabmal des unglücklichen Kurfürsten Johann Friedrichs, Herzogs Wilhelms III und VI und des großen Helden Bernhards, wie auch sehr schöne marmorne Kunstwerke und Altartafeln, gemalt von Lukas Kranach.

Eine Allee führt von der Stadt eine Stunde weit nach einem Lustschlosse Belvedere, dessen Garten im Französischen und Italienischen Geschmack angelegt ist, schöne Orangerie hat, aber
jetzt

jetzt nicht mehr wie sonst, wie es scheint, geachtet wird.

Zwei Stunden von Weimar liegt ein Jagdschloß, Ettersburg genannt. Durch den Wald führen verschiedene Alleen zu einem auf einer Anhöhe erbauten Häuschen mit einer Gallerie, Sanssouci genannt, auf welchem man eine trefliche Aussicht hat.

Noch sah ich den Englisch angelegten Garten zu Tieffurt, wo die verwittwete Herzogin Amalie ihre Sommertage den Musen widmet und immer mit Gelehrten von Weimar umgeben ist. Besonders ist Wieland, der sanfte Sänger und Liebling der Grazien, oft ihr Begleiter, wenn sie die Irrgänge durchwandelt.

Ich muß Dir einige Inscriptionen mittheilen, welche ich in dem Lustwäldchen fand. Die eine war an das Gestell gehauen, auf welchem eine Urne stund, und lautete:

Steile Höhen besucht die ernste forschende Weisheit,
sanft gebahnteren Weg wandelt die Liebe im Thal.

Die andere sah ich unter einem Amor, welcher mit einem Pfeile eine Nachtigall fütterte:

Dich hat Amor gewiß, o Sängerin, fütternd erzogen,
kindisch reichte der Gott dir mit dem Pfeile die Kost,
schlürfend saugtest Du Gift in die unschuldige Kehle,
und mit der Liebe Gewalt trifft Philomele das Herz.

Auch sah ich in dem Wäldchen Wielands, Göthens und Herders Büsten aufgestellt, Grotten, eine Eremitage, einen Tempel mit der Gruppe Caunus und Biblis – und noch mancherlei Anlagen, welche diesen Garten und das Wäldchen daran verschönerten. Man sagt, die Herzogin werde ihrem Bruder, Herzog Leopold dem Menschenfreunde, ein Monument hier errichten lassen *).

Daß

*) Aus dem Briefe meines Bruders kann ich den Lesern die Nachricht ertheilen, daß es wirklich geschehen ist. Das Monument ist sehr einfach. Eine mit Epheu und Schlangen umwundne Urne steht auf einem Postumente, welches auf zusammengesetzten Steinen steht. Unten liest man die Inschrift:

Dem verewigten Leopold,

Anna Amalia.

Anm. des Einsenders.

Daß ich Dir Anekdoten von den Gelehrten zu Weimar oder ihre Gespräche schreiben soll, wirst Du nicht erwarten. Du kennst Wieland, Göthe, Herder, Jagemann, Musäus, Einsiedel, Weber rc. aus ihren Schriften, und Wolf aus seinen vortreflichen Kompositionen. Er ist der Kapellmeister der auserlesenen Hofkapelle.

Die Bellomoische Schauspielergesellschaft führte, als ich hier war, eben das Trauerspiel Agnes Bernauerin auf, in welchem sich Mad. Ackermann als Agnes, Herr Kaseliz als Kaspar der Thoringer, und Herr Grave als Hans Zenger besonders auszeichneten – sonst sündigten die Herren sehr gegen das Kostüm, und Herr Neumann, welcher den Herzog Albrecht vorstellen sollte, konnte seine Rolle nicht. Kurz darauf gab man die Entführung aus dem Serail. In dieser Oper legten Herr Grave als Belmont, Mad. Bellomo als Konstanze, Herr und Mad. Ackermann als Osmin und Blande viel Ehre ein. In dem Singspiel, die Nacht, gefiel mir Herr Weirauch, ein guter Bassist, in einer Bedientenrolle.

* * *

Erfurt.

In dieser Hauptstadt des Thüringerlandes fand ich einen so sehr gegen Weimar abstechenden Ton,

Ton, daß mir's unmöglich war, mich länger als einen Tag hier aufzuhalten. So viel ich konnte, besah ich einige Klöster, Kirchen und den St. Petersberg. In dem Benediktinerkloster dieses Berges sah ich im Kreuzgange die Bildnisse aller Päbste Ord. St. Bened. und unmöglich kann der Maler gelogen haben, welcher Gregor VII gemalt hat. Die Geschichte dieser Stadt ist sehr unterhaltend, wie Du weißt. – Das Geleite zu Erfurt gehört, wie das zu Gotha, und weiter über Eisenach hinaus, dem Herzog zu Weimar. – –

*

* *

Der Weg von Erfurt nach

Gotha

ist so schlecht und langweilig, daß Du Dirs kaum vorstellen kannst. Bei schlimmer Witterung ist er kaum zu passiren, denn hier trifft man nicht, wie in den Weimarschen Landen, so schöne Chausseen an. Um die Stadt Gotha herum ist eine sehr schöne Lindenallee. Der Ton ist hier sehr artig und fein.

Ich besah das Schloß, den Park und die Bibliothek, auf welcher sich schöne Handschriften

ten befinden, besuchte Reichard und Gotter, wurde sehr freundschaftlich aufgenommen, und eilte auf den Gottesacker, des großen Eckhofs Grab zu sehen. Kaum wußte man es zu finden. Nesseln wuchsen drauf – und kein Leichenstein sagte dem Wandrer: Hier liegt Eckhof! Da fiel mir ein, was Löwen einst im prophetischen Geiste an den Entschlafnen schrieb:

und statt, daß Dir dereinst Dein Deutschland
kaum vergönnt,
daß Dich ein Leichstein deckt, und man Dich
selig nennt rc. –

Ich schüttelte den Staub von den Füßen, und ging – aber es that mir so wehe! – ach! ich kann Dirs nicht sagen. – Der Tod! was versteht er nicht, mit Shakespear zn reden!

– In a worth, but even now worth this,
Aud now worth nothing. –

Von hier geht wieder Weimarsche Chaussee an. Ich trabte den Weg voller Gedanken dahin, und kam nach

Eisenach.

Im Fürstenhause letzte ich mich an einigen Deckenstücken und an den Gemälden der alten Sächsischen Herzoge. Vor dem Bilde Herzogs Bernhard des Großen von Weimar stand ich lange und betrachtete den Held, dessen Thaten ewig unvergessen seyn werden, mit heiliger Ehrfurcht. Auch er ist nicht mehr! so wird man einst auch von uns – so gut wie von allen Helden, wie von Gustav Adolph, Karl XII, Türenne – so auch von dem großen Friedrich sagen! – – –

Es war hier sehr einsam gegen Gotha.

Daß ich Dir etwas von Luthers Dintenklex, und vom Bette der heil. Elisabeth auf der Wartenburg bei Eisenach sage, wirst Du nicht verlangen. Ich werde noch eine kleine Streiferei, in Züchten und Ehren, ins schöne Land der Franken thun, dort die Weinlese abwarten, und dann wiederkehren zu meinen väterlichen Hainen. – –

L. S.

Lauchstädt,

ein kleines Gemählde

an

Herrn D. H. in Z.

Ein Pendant zum dritten Bande

der

neuen Reisebemerkungen

in und über

Deutschland.

1787.

Br — au den 1 Sept. 1786.

Mit Freuden erfülle ich jetzt mein Versprechen, liebster H., das ich Ihnen damals gab, als es mir noch vergönnt war, Ihren freundschaftlichen Umgang zu genießen, und Ihren treuen Rath über die damalige Situation meines Körpers und Geistes zu benutzen. — Es war Ihr Wille, daß ich nach Lauchstädt reisen, und von der Nymphe der dortigen Quelle, erneuertes Leben und wiederkehrendes Gefühl der Gesundheit und Kraft erwarten sollte. Ich habe Ihren Rath befolgt, habe dieser Gottheit an ihrer Quelle geopfert, und jetzt bin ich voller Erwartung, ob diese Göttin mir gnädig seyn, und das theure Opfer, welches ich ihr gebracht habe, mit Wohlgefallen ansehen wird. Sie verlangten an dem letzten Abend, den ich im vorigen Mai mit Ihnen und Ihrer lieben Lotte zubrachte, daß ich Ihnen ein kleines Gemählde von Lauchstädt, dem dortigen Ton, Belustigungen, Schauspielen und allen dem entwerfen sollte, was ein jeder Badegast, der nicht Arzt ist, bemerken kann. Als Arzt wissen Sie, wie sich der Körper dort befindet; aber Sie wollten auch zu gleicher Zeit wissen, was für die Seele und den Geist dort zu thun wäre; und ob beide Anstalten, diejenige nemlich, welche die Natur zum Vortheil der Kranken machte, und die, wel-

che die Kunst und das Bedürfniß erfanden und hinzuthaten, um diesem Ort alles zu geben, was nöthig wäre, den Geist und den Körper zu erquicken; ob diese beiden Anstalten in einander griffen, und sowol den Körper als den Geist befriedigten, und in eine solche Stimmung setzen könnten, die beiden zuträglich und konvenabel wäre. Und gewiß ist bei einer solchen öffentlichen Anstalt, wie diese, das nicht die geringste Frage, zu wissen, welche Vergnügungen des Geistes man sich dort versprechen darf; weil sonst bei allem, was die Natur für einen solchen Ort gethan hat, in Ermanglung einer solchen geistigen Kur, der Körper sich äußerst elend befinden wird. Sie thaten diese Frage an mich, als denkender Arzt, und ich eile Ihnen eine kurze Zeichnung von diesem Ort darzulegen, und Sie dadurch in den Stand zu setzen, ein volles Urtheil über dieses Bad zu fällen, und Ihnen den richtigen Standpunct anzugeben, aus welchen Sie beurtheilen können, welchen Kranken Sie eine Badereise an diesen Ort vorschlagen dürfen. Sie haben so außerordentlich viel für mich gethan, und Ihre Freundschaft ist für mich so unbegrenzt gewesen, daß ich mir es selbst nicht verzeihen könnte, wenn ich diesen Ihren Wunsch unbefriedigt ließe. Ueberdieses bin ich auch dabei selbst interessirt, weil es mir wahres Vergnügen bringt, mich mit Ihnen zu besprechen; ohnerachtet das Andenken an meinen

nen Aufenthalt in Lauchstädt, mir eben nicht sonderlich viel Freude gewährt. Lassen Sie uns also sehen, liebster Freund, wie viel die Natur und die Kunst für diesen Ort gethan haben, und wie man das benutzt, und welchen Menschen es frei steht, Nutzen davon zu ziehen.

Ich kann Ihnen nicht sagen, mit welcher Empfindung ich durch Kursachsen hierher reiste, wie sehr ich auf jeder Station meinen Postillion antrieb, um bald in diesem sehnlich gewünschten Ort zu seyn, und welchen Trost mir der Gedanke, selbst bei der Trennung von Ihnen, gab, daß ich meiner Gesundheit entgegen reiste, und daß sie mich hier in ihrem Heiligthum mit offnen Armen empfangen würde. Jener Gedanke gab mir die Hoffnung, Sie vielleicht wiederzusehen, und machte mir den Augenblick des Scheidens nicht so bitter, als er mir außerdem gewesen seyn würde. Von meiner Reise durch Kursachsen sage ich Ihnen nichts; Sie sind selbst mit diesem Lande bekannt, haben selbst alles merkwürdige gesehen; deswegen werde ich mich also wol hüten, Ihnen etwas längst bekanntes wiederzuerzählen. Ueber dieses ist die Zahl der jetzigen Reisejournalisten so groß, und das was sie sagen, so flach, platt und trivial, daß es einem ekelt, in so schlechter Gesellschaft einen und den nemlichen Weg zu betreten, und jeder ehrliebende Mann sich gern von

der Gesellschaft solcher Landstreichenden Genies entfernt hält.

Das Bad ist, wie bekannt, ein stärkendes Stahlbad. Seine hauptsächlichsten Bestandtheile sind Eisen und Vitriol; das erstere aber in sehr geringer Maaße, weil man durch Untersuchungen gefunden hat, daß nur zwölf Grän Eisen auf eine Dresdner Kanne dieses Wassers kommen. Es ist auf diese Weise eines der schwächsten Bäder dieser Art in Deutschland, und kann daher gar nicht zum Trinken gebraucht werden. – Daß der Brunnen Vitriol bei sich führt, kann man daher wissen, weil ihn die Galläpfeltinctur schwarz färbt. Wenn man diese Probe mit dem Wasser anstellt, ehe man in das Bad gegangen ist, so bemerkt man diesen Effekt. Nachdem man aber gebadet hat, hört er bei dem nemlichen Wasser gänzlich auf, zum Beweis, daß der Vitriol von dem Körper eingesaugt worden ist. – Es würde auch keine sonderliche Würkung hervorbringen, weil seine Bestandtheile nicht stark genug sind. Inzwischen wird es doch von Unterschiedenen getrunken, die bei jedem Glas nöthig zu haben glauben, die Allee wenigstens einmal auf und ab zu laufen, und den Augenblick die Würkung des Wassers in den Fingerspitzen spüren wollen. Nur eine einzige Quelle giebt dieses Wasser. Es ist beinahe nicht zu verwundern, daß diese Quelle hier ausgebrochen ist, weil der ganze Erdboden

der

der dasigen Gegend sehr mineralisch zu seyn scheint. Dies bestätigen nicht allein die Salzwerke in Halle, welche nur drei Stunden davon entfernt liegen, im Dürrenberge und in Kösen, welche drei Oerter Lauchstädt gleichsam in der Mitte einschliessen, und beinahe gleichweit von diesem Orte entfernt sind; sondern auch ein andrer mineralischer Brunnen bei Halle selbst, den man den Gesundbrunnen nennt, und der nach den darüber angestellten Untersuchungen der Hallischen Aerzte, und vorzüglich des seligen Geheimenraths von Büchner, eben dieselben Kräfte und vielleicht noch stärkere bei sich führt. Man thut aber in Halle nichts für diesen Brunnen, und so kömmt er in keine Achtung und Ansehen. Es scheint mir überhaupt nie in dem ökonomischen Point de vue des hochseligen Königs von Preußen gelegen zu haben, irgend etwas für Bäder zu thun, weil die mehresten Preußischen Bäder sich in schlechter Verfassung befinden, wovon Freienwalde in der Mittelmark ein redender Beweis ist. Wahrscheinlich haben diese beide Brunnen, der Hallische und der Lauchstädtische, einen gemeinschaftlichen Ursprung; nur daß der Lauchstädtische weiter in der Erde vorgedrungen ist, und hier erst seinen Ausgang gefunden hat. Ich glaube, daß der Ort ihrer Entstehung die Berge und Felsen unweit Halle sind, und daß sie dort das Eisen an sich genommen haben. Die Entstehung des letztern

tern war sehr seltsam. Der ganze Platz, wo jetzt die Quelle und die Allee sich befinden, war ehedem der Schloßgraben, und wurde gar nicht benutzt, bis es endlich einem gewissen Ettling, der in Lauchstädt Amtschösser war, einfiel, diesen Fleck auszutrocknen, und zu einem Garten umzuschaffen. Bei Austrocknung dieses Grabens entdeckte man die Quelle, welche von dem Amtschösser in einen Graben geleitet wurde; in der Absicht, um von ihm und dem übrigen vornehmern Theil der Einwohner von Lauchstädt als ein Fischhälter gebraucht zu werden. Der Plan wurde ausgeführt, der Graben gemacht, die Quelle alsdenn hinein geleitet, und mit Fischen besetzt. Wie sehr erstaunten aber nicht der damalige Amtsschösser, und die übrigen Theilhaber dieses Fischhälters, als sie einige Zeit darauf ihre Fische todt antrafen. Man wiederholte, wie man mir erzählte, das Einsetzen der Fische, und bemerkte die nemliche Würkung. Dies machte den Amtschösser aufmerksam, und weil er mit dem berühmten Arzt und geheimen Rath Hofmann in Halle bekannt war; so erzählte er ihm einmal diesen Vorfall. Dieser wurde begierig das Wasser zu untersuchen, nahm davon mit sich nach Halle, und fand denn die obigen Bestandtheile. Da er, was das Mineralische betraf, gleichsam Vater dieser neuen Entdeckung war; so konnte es nicht fehlen, daß er diese Quelle, welche er

vor-

vorzüglich lieb gewonnen hatte, allenthalben bekannt machte und empfahl. Bei dem Rufe, in welchem er damals stand, war die Folge unausbleiblich, daß man darauf aufmerksam wurde, und das Bad probirte. Diesem Hofmann hat der Brunnen seinen ganzen Flor und Credit zu verdanken. Man fing darauf an, nach seinem Anrathen, die Quelle zu überbauen, einige Anstalten zum Behuf der Badegäste zu machen, und einen Brunnenmedicus anzunehmen.

Und so dauerte diese Anstalt fort, bis eine verwitwete Herzogin von Merseburg noch mehr für den Ort that; wie ich glaube, die Allee anpflanzen ließ, einen Saal aufführte, und was dergleichen noch mehr war. Das Bad wurde immer bekannter, immer mehr besucht; bis endlich nach dem siebenjährigen Krieg der Prinz Xaver, damaliger Administrator von Sachsen, sich des Orts und des Brunnens noch thätiger annahm, und den Grund zu allen den Anlagen legte, welche unter der Regierung des jetzigen Kurfürsten mit vielem Geschmacke ausgeführt worden sind. Der zweimalige Aufenthalt des Kurfürsten an diesem Orte, gab ihm für Sachsen und seine Einwohner, die ihren Fürsten über alles lieben, einen entschiedenen Werth, und bewog sehr viele diesen Ort zu besuchen. Andern gaben auch die damaligen Feierlichkeiten Veranlassung dazu,

die alsdenn dem dortigen Aufenthalt Geschmack abgewannen, und ihre Badereisen wiederholten. Man unterläßt es auch nicht selten ein Jahr, daß man nicht, so viel möglich, allenthalben auszubreiten und bekannt zu machen suchte, daß der Kurfürst oder die Kurfürstin nach Lauchstädt kommen würden, und dadurch manchen zu dieser Reise zu ermuntern, der außerdem nicht gereist wäre, jetzt aber doch diese Reise unternimmt, um seinen vielgeliebten Regenten zu sehen.

Wenn man alle die Gebäude betrachtet, welche der Kurfürst hat aufführen lassen, so muß man in Wahrheit gestehen, daß er sehr viel für diesen Ort gethan hat. Er hat die Quelle schön fassen, und mit einem steinernen Geländer umgeben lassen, hat das Douche-Bad angelegt, wo das Wasser durch einen schönen und künstlichen Mechanismus, der überaus viel Geld gekostet haben muß, zwanzig bis dreißig Ellen hoch, in das Dach des Badehauses getrieben wird. Oben wird es in einer Pfanne heiß gemacht, alsdenn wieder mit kaltem Wasser vermischt, und fällt von oben mit verstärkter Kraft herunter in die Badezimmer, wo seine verstärkte Gewalt, durch das Spritzen an die leidenden Theile des Körpers, große Würkung thut. Der Tanzsaal, welcher zum gemeinschaftlichen Gebrauch aller Badegäste bestimmt ist, schreibt sich auch von dem jetzigen Kurfürsten her. Er ist sehr schön gebauet, und

in

in sehr gutem Geschmack durch ein sanftes Grün inwendig gemahlt, und hat viel Licht und Raum. Einige Pavillons, welche in der Allee zerstreut liegen, sind auch durch den jetzigen Kurfürsten erbauet worden, und dienen zur gemeinschaftlichen Konversation der Badegäste.

In der Allee ist eine lange Reihe Buden erbauet, die jährlich an die Galanteriehändler, welche mit ihren Waaren Lauchstädt besuchen, verpachtet werden. Sie stehen gleich hinter der einen Reihe Bäume der Brunnenquelle. Alle haben ein hervorspringendes Dach, unter welchem man sich während dem Regen verbergen, und im Nothfall wie in einem Porticus spaziren gehen kann.

So schön dieses alles ist, so wird man doch am Ende auch der schönsten Häuser überdrüssig, und selbst in Berlin vergißt man endlich, daß man sich in der schönsten Stadt von Deutschland befindet.

Nur die Natur allein, kann uns für die Einförmigkeit, die man auch in den schönsten Städten antrifft, entschädigen. Ueber dieses sind, wie Sie hernach hören werden, die Gebäude des hiesigen Orts so beschaffen, daß sie einen Menschen, der seinen Augen etwas gönnen will, auf keine Weise beschäfftigen können. Wenn man sich also sehnt, die Natur in ihrer Pracht

zu

zu sehen, und deswegen das Freie sucht, so dürfte man an keinem Orte in seinen Erwartungen mehr getäuscht werden, als hier in Lauchstädt.

Da ist im Freien kein Baum, kein Strauch, kein Hügel, kein Berg, kein Grün, auf welchem das Auge ruhen, und sich erquicken könnte. Wenn man so sagen darf, ein Ocean von Erde, nichts als Erde und Himmel; nicht einmal ein Wäldchen oder ein Bäumchen, welches das Auge in diesem weiten Gesichtskreise an sich ziehen, und ihm Erholung geben könnte. Und doch ist die Ebene außerordentlich groß, und der Horizont unbeschränkt. Diese Einförmigkeit war mir sehr lästig; ich war der Allee, des einzigen Spazirganges, den es in Lauchstädt giebt, überdrüssig, hatte durch die einigen Tage, die ich mich dort aufgehalten hatte, alle Gesichter kennen gelernt, und da ich denn alle Tage die nämlichen Physiognomien sahe, die nämlichen Bäume vor mir hatte, so sehnte ich mich recht nach dem Freien, um mich durch den Anblick der Natur zu erquicken, und mich durch sie für den Anblick so vieler sonderbaren Gesichter, die sich überdem durch die Mode noch mehr verunstaltet hatten, wieder schadlos zu halten. Aber die schöne Natur, die ich so sehnlich suchte, war hier nicht zu finden. Die Erde war grau, und alle ihre Schönheit schien vergangen zu seyn. Dies that

mir gar nicht wohl; ich mußte also mit der Allee zufrieden seyn, und das Auffallende der hiesigen Verhältnisse tragen, das ich sonst gewiß bei einem Spazirgange vergessen haben würde.

In der ganzen Fläche wird sehr viel Getreide gebauet; der Boden muß sehr gut seyn, weil er, wie man mir sagte, den Saamen sechzehnfältig wiedergiebt. Das Einzige, was in der ganzen Gegend noch gefallen kann, und dem Auge einige Ruhe gewährt, das sonst stets in der Irre herumschweifen müßte, ohne einen Ruhepunkt zu finden, sind die Thürme von Merseburg, und der Dom, den man von Lauchstädt aus, weil er auf einem Berge liegt, sehen kann. Dahin habe ich auch immer meine Augen gewendet, und mich in die Zeiten Rudolphs von Schwaben gedacht; der in diesen Gegenden, in einer Schlacht gegen Heinrich den vierten, seine rechte Hand, das Reich und das Leben verlohr. Diese Hand wird noch in der Domkirche zu Merseburg gezeigt, wo auch Rudolph prächtig begraben wurde. Oft ist mir dann die Biederheit der damaligen Zeiten eingefallen, wenn ich an jenen Ausspruch Rudolphs dachte: Es wäre ihm recht geschehen, daß er diese Hand verlohren, weil er mit ihr Heinrichen den Eid der Treue geschworen, und ihn nicht gehalten habe. Diese Rede Rudolphs, sie mag nun Sage seyn oder nicht, karakterisirt sehr den Geist der damaligen Zeiten,

und es thut einem wehe, wenn man unsre jetzigen Zeiten dagegen ansieht, wo ein Gedanke dieser Art für nichts als einen Ausbruch des Aberglaubens und einer weibischen Furcht für dem Tode gelten würde.

Der Abt von Ursperg erzählt, daß man einige Zeit darauf König Heinrich dem Vierten, Rudolphs prächtiges Grabmal in Merseburg gezeigt, und ihm gerathen habe es zu zerstöhren, weil er ein Usurpateur gewesen sey; Heinrich aber habe sehr königlich und vernünftig geantwortet: er wünsche allen seinen Feinden ein solches Begräbniß.

Dieß wäre also die Gegend um Lauchstädt. Man wird selten eine Ebene antreffen, welche durch ihre Einförmigkeit mehr ermüdete, als diese. Sie dauert fort über Merseburg, Lützen, Pegau, bis nach Leipzig; hier aber bei Lauchstädt ist sie am wenigsten schön. Nach Halle zu fängt doch eine Abwechselung von Berg und Thal an, welche alsdenn bis an das Harzgebürge fortdauert. Ich behalte mir vor, von diesen beiden Städten etwas mehr anzuführen, so viel sich nemlich von ihnen sagen läßt, wenn wir uns erst werden mehr in Lauchstädt umgesehen, und die Einwohner dieses Orts kennen gelernt haben. Die übrigen Environs, welche in bloßen Dörfern, adlichen Landsitzen und Gärten bestehen, sind so beschaffen,

fen, daß sich nichts interessantes von ihnen bemerken läßt.

Der Ort an und für sich selbst ist sehr klein, ein großes Dorf ohne Mauern; man kann es höchstens einen Flecken nennen. Er hat eine einzige Gasse und den Markt, wo Gebäude stehen, die den Namen Häuser verdienen, die übrigen liegen alle zerstreuet umher. Aber diese Gerechtigkeit muß man Lauchstädt doch widerfahren lassen, daß es, wenn man von Halle kömmt, der angenehmste Platz in der ganzen großen weiten Ebne ist. Dies verursachen die Alleen und die Gärten, welche diesen Flecken einschließen. Und weil ein grüner Baum, ja nur ein Strauch, in dieser Fläche eine Seltenheit sind, so gewinnet man diesen Ort wegen des kleinen Wäldchens lieb, in welchem er zu liegen scheint, und aus welchem sein Kirchthurm hervorragt. Der Flecken hat eine Art von Schloß, welches wahrscheinlich die ehemaligen Bischöfe von Merseburg gebauet haben. Der Kurfürst hat es bei seiner Anwesenheit bewohnet, und ihm wenigstens in einigen Zimmern etwas mehr Glanz gegeben, als es ehedem hatte. Das hiesige Stiftsamt ist sehr klein, es gehören nur zwölf Dörfer dazu. Ein seltsamer Gebrauch herrscht in allen kleinen und größern Städten des Stifts Merseburg; der Oberpfarrer heißt allemal Senior. Dies ist auch hier der Fall, ohnerachtet der Ort nur Einen

Pre-

Prediger hat. Jedem, der in Reichsstädten gewesen ist, wo der erste Geistliche so genennet wird, muß diese Benennung gewaltig lächerlich vorkommen, wenn er diesen Flecken, der einen Senior und keinen jüngern Geistlichen hat, ansieht. Ein Theil der Einwohner lebt vom Ackerbau, und dieser ist denn auch bei weitem der vernünftigste und geschäfftigste. Der Erdboden ist sehr fruchtbar und gut, und belohnt ihre Arbeit reichlich. Aber die übrigen sind die trägsten Geschöpfe, die größten Müßiggänger, die ich je gesehen habe. Sie thun gar nichts, sie leben von ihren Häusern, von dem Bad, und von dem übrigen Aufwand, den ein Badegast bei ihnen zu machen sich genöthiget sieht. Vorzüglich bemühen sie sich in der Kunst stark zu werden, den Badegästen, welche in ihre Hände fallen, die Beutel zu fegen. In dem ganzen Flecken ist kein Fabrikant, kein Künstler, oder sonst ein Mann, der von seinem Kopf oder seinen Händen im eigentlichsten Verstande lebte, und das Zimmervermiethen und Bad als Nebenwerk ansähe, allen ist es ihr Einziges. Die einzigen Künstler, welche hier wohnen, sind Perukenmacher, welche denn freilich in den Tagen der guten Zeit viel verdienen. Sie können nicht einmal fertig werden, oder die Badegäste sind zu delikat, ich weiß den Grund nicht; so viel aber weiß ich, daß ich an einem Hause das Schild eines Leipziger Friseurs

ge-

gesehen habe, der seine bereitwilligen Dienste den Damen und Herren anboth. Die Einwohner ziehen ihren ganzen Unterhalt von ihren Häusern, und sind also die ganze Zeit des Winters und des Herbstes müßig. Im Karlsbad und in andern Bädern, suchen die Einwohner, durch allerhand Waaren, die sie verfertigen, die Badezeit noch mehr zu benutzen, und den Fremden für ihr Geld doch etwas zu geben, das sie an ihren Aufenthalt erinnern, und ihnen brauchbar seyn kann. Sie verdienen daher auch so viel, daß sie die übrige Zeit des Jahres auch ohne Badegäste leben können, und nicht nöthig haben, sich von den Fremden alle Mittel zu ihrer Existenz darreichen zu lassen. Man findet es aus diesem Grunde im Karlsbad im Ganzen genommen nicht so theuer als hier, weil dort mehr rechtmäßiger Erwerb und Betriebsamkeit unter den Einwohnern anzutreffen ist. Bei den Einwohnern von Lauchstädt gehört unstreitig eine weise Oekonomie dazu, um das, was sie in zwei Monaten einnehmen, so zu vertheilen, daß es für zwölfe hinreicht; da sie keine andre Fonds als diese Einnahme haben. Die wenigsten aber verstehen diese Oekonomie, sie leben die Badezeit über herrlich und in Freuden, und denn darben sie wieder, wenn der Winter kömmt. Ueberhaupt ist die Zeit ihres Glanzes nur der Sommer. Hierinnen geht es ihnen wie den Blumen, wenn die rauhere Jah-

Jahreszeit kömmt, so streift der Nord ihre Blüthen und Blätter ab, und sie stehen in ihrer Blöße traurig da. Dies ist ganz das Schicksal der Einwohner von Lauchstädt. Den Winter hindurch ist des Klagens über Mangel und Noth kein Ende, und sie sehen mit ängstlich harrendem Auge dem Frühling entgegen. Kömmt nun dieser näher, so steigt mit seinem Näherkommen der Aufwand. In der Hoffnung, daß ihnen ihre Badegäste schon Mittel dazu hergeben werden, fangen sie an besser zu leben, sich besser zu kleiden, vornehmer zu thun, und ein gewisses stolzes Air in allem ihrem Thun und Wesen blicken zu lassen. Kömmt nun vollends gar die schöne Zeit des Junius und Julius herbei; dann stehen sie alle auf einer hohen Stufe, über alle andre Menschen erhaben. Dann giebt es in ihren Gedanken nur ein Lauchstädt, und mit Wohlgefallen blicken sie auf ihre dermalige Größe herab, die sie als ihr Werk ansehen. Mit dem Abnehmen des Tages aber, nimmt auch ihre Herrlichkeit ab, sie muß ihnen selbst nur wie ein Traum, wie ein Phantom vorkommen; so wie sie vorher in ihren Hoffnungen stiegen, und mit diesen Hoffnungen immer stolzer wurden, so nähern sie sich jetzt wieder den übrigen Einwohnern der Kursächsischen Städte, und werden andern Menschen gleich, bis sie endlich mit dem November und December, der Zeit ihrer tiefsten Demüthigung und Erniedrigung,

die geschmeidigsten Geschöpfe werden, die es geben kann, und die sie das Jahr vorher zu der nämlichen Zeit waren. Es ist in Wahrheit ein sehr lustiges Schauspiel, dieses alles mit anzusehen. Die Sommermonate hindurch werden sie durch das Beispiel der anwesenden Fremden aufgemuntert, es ihnen in Moden und Kleidungen gleichzuthun, und andern Aufwand zu machen, wozu ihnen das Beispiel Gelegenheit giebt; und im Winter, wenn die Einnahme verthan ist, lebt man von der Hoffnung, welche die künftigen Sommermonate versprechen, macht Plane, und rechnet auf diese zukünftige Einnahme, oder sucht sich auf jede mögliche Weise zu helfen. Ehedem befanden sich die Besitzer der Häuser noch besser. Es hing ganz von ihnen ab, wie theuer sie ihre Häuser vermiethen wollten; und sie pflegten alsdenn allemal den Preis nach der Konkurrenz einzurichten. Einigen Herren des Kursächsischen Adels fiel dieses aber zu beschwerlich, und vermöge ihres Einflusses brachten sie es dahin, daß von Merseburg aus alle Zimmer gerichtlich taxirt, und die Taxe an den Zimmern angeschlagen wurde. Die Einwohner aber haben doch Mittel gefunden, daß ihnen diese Taxe nicht sehr beschwerlich geworden ist, weil sie ziemlich hoch ausfiel, und man in Lauchstädt die Zimmer theurer als im Karlsbad bezahlt. Die Zimmer sind es nicht allein, was die Häuserbesitzer an die Fremden ver-

miethen, sie vermiethen alles, was sich denken läßt, Küche und Keller, Stall und Wagenremise, und dieses alles zu solchen Preisen, die sehr vortheilhaft für sie sind. Ueberdieses haben sie alle die Erlaubniß zu speisen, sie fourniren alles übrige, was ein Mensch braucht, sie geben für die Pferde Hafer und Heu, und laßen sich dieses alles, wie leicht zu erachten, sehr theuer bezahlen. Niemand aber wird mehr übertheuert, als die Kranken, welche Arzeneien und mineralische Wasser brauchen müssen. Der dortige Apotheker läßt sich, zum Beispiel, das Duzend große Flaschen Pyrmonter Brunnen mit sechs Thaler bezahlen, und nimmt also für diesen Artikel wenigstens 130 pro Cent. Ueberhaupt herrscht wie beinahe in allen Bädern, vorzüglich aber doch hier, eine solche Bettelei, daß man mit Geldgeben gar nicht fertig werden kann. So bald ein Badegast ankommt, wird er von den Musikanten angeblasen, denen er wenigstens einen Gulden oder Thaler geben muß, und dieses wird bei seiner Wegreise wiederholt. Sodann erhält er die Badeliste, diese muß er eben so theuer bezahlen. Alsdenn will er essen und trinken. Diese Bedürfnisse sind nicht allein äußerst theuer, sondern auch der Koch und die übrigen Leute wollen bei dem Weggehen noch ein freiwilliges Geschenk haben. Und doch kann er für das viele Geld, was er ausgiebt, sich nicht einmal satt essen. Das

Bad hat, wie jedes andre kalte Wasser, die Eigenschaft, daß es gewaltig zehrt, man pflegt also darauf zu hungern. Diese Eigenschaft wissen die Lauchstädtischen Speisewirthe so gut zu benutzen, daß ich für zwei Thaler, die ich wöchentlich für den Mittagstisch bezahlen mußte, mich kaum satt gegessen habe. In ganz Kursachsen bezahlt man alle ausländische Weine sehr theuer, hier aber vorzüglich, weil man eine Flasche sehr schlechten Rheinwein mit einem Gulden oder Thaler bezahlen muß. Vielleicht ist es hier manchen interessant zu wissen, wieviel man bei einer mäßigen Lebensart zu einem vierwöchentlichen Aufenthalt nöthig hat. Nach meinen Ausgaben kann ich urtheilen, daß man gewiß sechzig bis siebzig Thaler braucht, und doch kein Parti de Plaisir sich erlauben darf. Jedes Bad kostet vier Groschen; man pflegt es gewöhnlich in den Frühstunden zu nehmen, nachdem man, wenn man fremde mineralische Wasser dabei trinkt, diese vorher getrunken hat. Frühmorgens wird das Bad durch die Leute, welche jeder Hauswirth dazu hält, zusammengefahren; alsdenn ein Theil davon warm gemacht, und in die Wanne getragen, welche jeder Badegast in seinem Zimmer stehen hat. Je kälter man das Bad nehmen kann, desto zuträglicher ist es; ganz kalt kann man es aber nicht nehmen, weil dieses Wasser wegen seiner Eisentheile zwölf Grad kälter ist, als das gewöhn-

wöhn-

wöhnliche. Man kann es den Leuten, welche damit zu thun haben, nicht genug einschärfen, daß sie das Bad so wenig warm machen, als es möglich ist, weil sonst durch die Wärme das acidum aereum und mit ihm die Wirkung des Bads ver- verfliegt. Diese Menschen haben einmal ihren Maaßstab, nach welchem sie die Wärme abmessen, und es gewöhnlich immer zu warm zu machen pflegen, und von diesem weichen sie höchst ungern ab. Nach vielen angewendeten Re- und Demonstrationen, brachte ich es endlich dahin, daß sie es nach meinem Willen machten, und mir das Wasser so kalt brachten, wie ich es haben wollte, und einen Tag wie den andern. Dieses letztere bewerkstelligte ich durch den Thermometer. Alle diese Leute, welche sich mit dem Bade beschäftigen, wollen nun auch bezahlt seyn, ohnerachtet das Wasser schon von dem Hauswirth in Rechnung gebracht wird. Der Hauswirth giebt für jedes Bad an die Brunnenkasse einen Pfennig ab, das übrige gehört ihm zu.

Im Eingange meines Briefes, habe ich mit Fleiß gesagt, daß ich Sie in Stand setzen wollte, richtig beurtheilen zu können, welcher Klasse von Menschen Sie eine Badereise nach diesem Orte vorschlagen dürfen, und welche Menschen sich dabei wohl befinden würden. Jetzt sollen Sie es erfahren. Daß ich mich nicht unterfangen werde,

in

in Ihr Amt zu greifen, und Ihnen alle die Krankheiten anzugeben, in welchen es gute Dienste leisten wird, können Sie leicht erachten, da Sie meine Bescheidenheit kennen, ohnerachtet ich mir durch den Druck körperlicher Leiden, unter welchen ich lange seufze, eine gewisse empirische Fertigkeit in Ihrer Kunst erworben habe. Sie werden leicht sehen, daß ich nicht von körperlichen, sondern von bürgerlichen Verhältnissen spreche. Hören Sie also, lieber Freund! wenn Sie einen hypochondrischen, mit Nervenzufällen beladenen Herrn in ihrer Kur haben, der sich vielleicht in Paris oder Berlin zu lange Zeit aufhielt; wenn er von der Schwindsucht, der Kachexie, dem Schlage, Lähmungen, oder andern Krankheiten, gegen welche das Bad gut seyn kann, befallen ist, oder wenn eine hysterische, bleichsüchtige Dame Sie zu sich rufen läßt, und Sie um Ihren Rath befragt, welches Bad sie besuchen soll, so sey alsdenn Ihre erste Frage an diese Person, ob sie vom Adel ist oder nicht. Ist sie vom Adel, so schlagen Sie ihr in aller Welt kein anders Wasser vor, als das Lauchstädtische, und geben Sie ihr die Versicherung, daß sie sich nirgends besser befinden würde als hier, wo der Sitz des Adels, und der Tempel seines Triumphs anzutreffen ist.

Ist

Ist der Mensch aber ein Bürgerlicher, und hat dergleichen Krankheiten an sich, so bitte ich Sie um alles in der Welt willen, sagen Sie ihm nichts von Lauchstädt, schicken Sie ihn nicht hierher, weil er sonst, wenn er zum Aerger geneigt ist, hier sein Ende und Grab finden wird.

Es ist schon oft in periodischen Schriften, über die Absonderung des Adels von den Bürgerlichen in den Bädern, laute Klage erhoben worden, und namentlich von Lauchstädt im Deutschen Museum *). Aber alles dieses hat bis jetzt noch nichts gefruchtet; und die Bürgerlichen stehen bis jetzt noch immer auf dem Punkte, wo sie schon seit langer Zeit gestanden haben. Ich kenne überhaupt keinen Ort, wo der Adel seine Vorzüge mehr behauptet, und dadurch dem gesellschaftlichen Interesse so entgegen handelt, als die Bäder; die Höfe ausgenommen. An den letztern aber ist der Adel allerdings zu entschuldigen, weil ihn dort seine Geburt, und der ehemalige Umgang seiner Ahnen mit den Ahnen des Fürsten, zu einer solchen Nähe um ihn berechtigen, und alsdenn ein gewisses Verhältniß des regierenden Herrn zu seinen ersten Unterthanen weit sichtbarer wird. Hier aber ist dies doch auf

*) Der Verf. stichelt ganz gewiß hiermit auf eine gewisse Tanzgeschichte.

Anm. des Setzers.

auf keine Weise der Fall; und es wundert mich, daß nicht schon längst die vernünftigen Glieder dieses Standes, deren es doch eine große Anzahl giebt, diese Ungerechtigkeit gefühlt, und durch ihr Ansehen die Uebrigen dahin gebracht haben, daß sie von diesen Forderungen abstehn, und sich mehr zu andern Menschen herablassen. Wenigstens kömmt es hier in Lauchstädt jedem vor, der kein Edelmann ist, als wenn er lauter Wesen höherer Art um sich sähe, und gar nichts weiter, als die Figur, mit ihnen gemein hätte. Und oft steht nicht einmal derjenige, der sich auf eine solche hohe Stufe hinstellt, auf seinem rechten Platze; zumal, wenn man seine übrigen Umstände kennt, die eben so viel Einschränkung verrathen, als nur irgend jedem andern Erdensohne zu Theil worden ist.

Weder Neid noch irgend andere Leidenschaft hat mich dieses schreiben heißen; ich habe beinahe allen irdischen Verhältnissen entsaget, und bin endlich zu einer gewissen Ruhe gekommen, die mich alle Dinge in ihrer wahren Gestalt sehen läßt. Durch mich sprechen einige verdiente Männer, die mir ihre Klagen darüber mitgetheilt haben, die aber noch mehr an der Welt hängen als ich, und also einen gewissen Druck lebhafter empfinden.

Der

Der Adel macht bei solchen Badereisen großen Aufwand. Vielleicht liegt hierinne die Absonderung von dem Bürgerstande, weil dieser es ihm nicht gleich thun kann oder will. Vielen thun dergleichen Badereisen gewaltigen Eintrag; doch müssen sie gemacht werden, weil sich dort gewöhnlich Verwandte und Freunde, die weit von einander entfernt leben, antreffen, und eine Zeitlang sprechen können. Auch der weibliche Theil der Familie, ist eine starke Veranlassung zu einer solchen Reise, weil er alsdenn Hoffnung hat, bemerkt und gesehen zu werden, und seine Eitelkeit mit ins Spiel kömmt. Um bemerkt zu werden, muß man im glänzendsten Lichte erscheinen, und viel Zeit und Geld auf den Anzug verwenden. Alsdenn kann es aber auch gar nicht fehlen, daß die Kavaliers die jungen Fräuleins bemerken, und wenn sie Lust haben, mit ihnen Bekanntschaft machen, weil zwei Personen vom Adel, in Lauchstädt und in jedem andern Bade, mit der größten Leichtigkeit Bekanntschaft machen können. Denn man braucht weiter keine Addresse, keine Empfehlung, keine Vorstellung; man addressirt, empfiehlt und stellt sich selbst vor, bloß dadurch daß man ein Edelmann ist.

Und so finden denn die jungen Edelleute gleich bei den auf Eroberung ausgehenden Fräuleins Bekanntschaft; sie gehen zum Frühstück, es wird getanzt, zusammen gegessen, alsdenn in

Zwielichten spazieren gegangen, und aus diesen günstigen Augenblicken so viel Vortheil gezogen, als möglich ist. Dies ist die Geschichte eines und beinahe aller Tage, die ein junges Fräulein in Lauchstädt zubringt. Hat ein Kavalier sich in ihren Liebesstricken gefangen, tant mieux für sie; war aber alles Netzauswerfen vergeblich, sind die jungen Herren so insensé gewesen, und haben sie vielleicht gar nach einigen genossenen Gunstbezeugungen verlassen, so tröstet sie sich damit, daß künftiges Jahr wieder Badezeit ist, und daß es doch noch viele junge Edelleute giebt, unter welchen doch vielleicht einer unerfahren genug seyn dürfte, um sich von ihr düpiren zu lassen. In diesen schmeichelhaften Erwartungen reisen sie ab, um ihren Nachbaren, die nicht ins Bad gekommen waren, oder den Predigerstöchtern im Dorfe, zu denen sie sich aus Nothwendigkeit herablassen müssen, zu erzählen: daß dieser Graf, oder jener Baron, sich erstaunliche Mühe um sie gegeben habe, u. s. w. Sie müssen sich an die Weiber oder Töchter der Prediger oder Gerichtshalter addressiren, weil die Bauern zu weit von ihnen entfernt sind, und vermöge ihres Abstandes so etwas nicht fühlen können.

In diesem Bilde ist nicht die geringste Uebertreibung, es ist alles aus der Natur entlehnt. Freilich giebt es aber auch hier viele Ausnahmen, wie in jedem andern Stande. Es versteht sich,

daß

daß ich nur die meyne, und nur deren Bild hier entwerfe, die sich getroffen finden.

Man kann in Lauchstädt in der Allee nicht zwei Schritte gehen, ohne auf ein Kreuz zu stoßen, ohne einer Uniform zu begegnen, und einen Herrn mit einem goldnen Knopf vor oder hinter sich zu sehen. Eine ansehnliche Zahl von Domherren ist hier versammelt. Die Herren haben freilich nichts zu thun, und sehr gute Einnahmen, natürlich also daß ihnen dieser Aufenthalt sehr angenehm seyn muß. Ihr Blut, das der viele Wein und die Lekkereien etwas dick gemacht haben, fließt durch die Bewegung in der freien Luft leichter und schneller, und ihre Börse wird auch von dem Ueberfluß befreiet. Es gehet ihnen wie den Menschen, die sich nach einem Aderlasse am besten befinden. Diese drei Arten von Badegästen, die Domherren, die Officiers und die Kammerherren, samt dem übrigen gelehrten und ungelehrten Adel, als da sind Kanzler, Hof-, Regierungs- und Kammerräthe, auch Assessoren, halten sich alle fest zusammen, und schließen einen so dichten Zirkel, daß es kein Mensch wagen darf, sich unter sie zu mischen und durchzudringen. Aber Sie werden sagen: wie ist das möglich? es giebt doch so viele öffentliche Anstalten und Vergnügungen, die allen gemein seyn sollten, es wird doch wol eine Table d'hote gegeben, man tanzt doch wol gemeinschaftlich, wie ist denn nun dieser

Unter-

Unterschied an öffentlichen Oertern zu bewerkstelligen? Nichts in der Welt fällt dem Menschen schwer, zumal wenn Ehrgeitz und Stolz mit im Spiele sind, und wenn diese beiden großen Ressorts in Würkung gesetzt werden. Bei der Table d'hote hat man die Einrichtung so gemacht. Es steht im Tanzsaal eine Tafelordnung angeschlagen, welche die Namen und die Rangordnung der Speisenden enthält. Nach dieser Tafelordnung werden erstlich die Excellenzen placirt, alsdenn die Grafen, auf diese folgen die Barons und die simplen Edelleute nach ihren Chargen, und die Bürgerlichen machen endlich den Beschluß. Und doch bezahlt täglich in der Woche einer so gut zehn Groschen als der andere, und Sonntags einen Gulden, ohne den Wein, und Se. Excellenz nicht mehr als der Sekretär. Dies ist bei den Bürgerlichen der Fall, welche täglich an der Table d'hote speisen; für solche aber, welche fremd sind, oder nur zuweilen da essen, ist eine andere Einrichtung gemacht worden. Man muß nemlich zu dem Entrepreneur der Table d'hote schicken, und sich ein Billet holen lassen. Dieses Billet ist numerirt, so wie die Kouverts; man muß also nach dem Kouvert und seiner Nummer sehen, und die Nummer, welche auf dem Kouvert und dem Billet steht, bestimmt den Platz, welchen man erhält. Auf diese Weise wird jede Vermischung dieser beiden Stände verhütet, und

die

die Edelleute werden für den lästigen Umgang der Bürgerlichen verwahrt. Müßte nicht der Entrepreneur die Gunst dieser Herren durch dergleichen Vorzüge sich erkaufen, um durch sie und ihren Einfluß in Dresden bei dem mäßigen Pacht geschützt zu werden, den er für alle Kurfürstliche Gebäude in der Allee abgiebt, er würde nicht wohl thun, wenn er sich dergleichen Vorzüge gefallen ließe. Aber so muß er es sich gefallen lassen. Der größte Theil der Anwesenden sind einmal die Adelichen, und da er seinen Vortheil sehr gut versteht, so gestattet er ihnen diese Vorzüge, und läßt sich wacker dafür bezahlen. Ihren Zweifel in Absicht auf die Wirthstafel habe ich Ihnen nun aufgelöst. Es wird mir eben so leicht werden, Ihnen auf den zweiten, in Absicht auf das gemeinschaftliche Tanzen, befriedigend zu antworten. Zum Beispiel: Sie sind in Lauchstädt, gehen in den Tanzsaal in der Absicht zu tanzen, Sie ziehen eine Adeliche auf; diese ist allemal schon versagt. Endlich gelingt es Ihnen eine bürgerliche Dame zu finden, die das Lokale des Orts nicht kennt, und also nicht weiß, daß sie sich durch dieses Tanzen aussetzen wird. Sie treten mit ihr an, man tanzt mit Ihnen diesen und vielleicht noch einen Tanz. Alsdenn ist gewiß die ganze Tanzgesellschaft müde, und Sie haben das Vergnügen, den ganzen Tanzplatz blos zu Ihrem Gebrauch, für Sie und Ihre Mittänzerin, ledig zu

sehen.

sehen. Können Sie nun wol diesen Herren und Damen Raffinement absprechen, ist dies nicht das feinste, das sich denken läßt? Die einzige bürgerliche Dame, welche diese Badezeit über fleißig getanzt hat; war eine gewisse Demoiselle F. aus G. Sie war sehr schön, und weil sie sehr viele Bekanntschaft mit den jungen Herren vom Adel hatte, die doch so viel Respekt für die Schönheit hatten, daß sie zu ihrem Vortheil ihren Vorurtheilen entsagten, so wurde sie sehr fleißig aufgezogen. Es ist aber leicht zu erachten, daß die Fräuleins und übrigen gnädigen Damen, ihre reichs- und hochgräflichen wie auch hochadlichen Nasen gewaltig über diesen Vorzug rümpften, der einem bürgerlichen Frauenzimmer zu Theil wurde.

Ist es aber nicht zum Erstaunen, liebster Freund, daß in unsern jetzigen Zeiten, welche auf Aufklärung und auf richtiges Urtheil so vielen Anspruch machen, in einem Lande wie Kursachsen, welches so bald sich zu kultiviren anfing, Vorurtheile dieser Art noch nicht verbannet sind; daß man über dergleichen Verhältnisse keinen richtigen Blick hat, und auf Vorzüge stolz ist, die blos von der Geburt abhangen, wozu der Mensch nichts thun kann und gethan hat. Ich mag Ihnen keine Gemeinplätze weiter über diesen Punkt hinschreiben, sie sind zu bekannt, und es ist hierüber so viel gesagt worden, als nur zu sagen ist.

So

So viel aber ist gewiß, daß von Jahren zu Jahren die Anzahl der Bürgerlichen immer mehr abnimmt, und daß unter 166 Familien, welche in diesem Jahre sich in Lauchstädt aufhielten, höchstens vierzig Bürgerliche waren. Selbst derjenige Mann, dem seine Talente und die Dienste, welche er seinem Fürsten leistete, einen adlichen Rang und Titel erwarben, muß auch diese Absonderung fühlen, und den Adel von seiner Höhe auf sich herabblicken lassen. Ich enthalte mich alles weitern Raisonnements, und will Ihnen blos noch ein paar Fakta anführen, die mehr sagen als die schönsten und stärksten Gründe, die schon tausendmal abgeschrieben worden sind. Diese werden Sie in den Stand setzen, selbst Ihr Urtheil zu fällen, da sie so einleuchtend sind.

Während der Zeit, da ich mich in Lauchstädt aufhielt, kamen zwei – sche Damen, eine Baronesse und ein bürgerliches Frauenzimmer dort an. Beide wollten das Bad brauchen, und da sie zu Hause sehr gute Freundinnen gewesen waren, so hatten sie miteinander Abrede genommen, diese Reise zusammen zu machen, und in einem Hause zu wohnen. Man sagt, daß in * wo diese beide Damen wohnten, sehr viele Aufklärung herrsche; und wirklich schien die Freundschaft dieser beiden Frauenzimmer davon ein Beweis zu seyn, da sie zu verschiedenen Ständen gehörten. Sie nahmen also bei ihrer Ankunft in

Einem

Einem Hause Zimmer, und gingen würklich den folgenden Tag zusammen in der Allee spazieren. Dies war aber auch der erste und letzte Tag, an welchem dieses geschahe; nach der Zeit hat man diese Damen nie wieder zusammen gesehen. Die Baronesse wurde in den Zirkel der Adlichen, vermöge ihrer Geburt, eingeführt, das Gefühl ihres Namens erwachte in ihr, und ihre Gesellschafterin ging einsam und verlassen in der Allee umher, bis Personen ihres Standes sich über sie erbarmten, und mit ihr gingen. Natürlich, daß dies der bürgerlichen Dame auffiel, und daß ihre Freundschaft mit ihrer Reisegesellschafterin nicht so fest geknüpft war, daß sie diese Absonderung nicht hätte zerreißen sollen. Sie reiste also allein ab, und wird wahrscheinlich nie wieder mit einer Person, die über ihren Stand ist, eine Badereise unternehmen.

Ein verdienter Officier von der Kursächsischen Armee, der aber auch nicht Edelmann war, wurde auf die nämliche Weise behandelt. Er mußte sehen, daß Leute, die wie er in Militärdiensten, und in Absicht auf den Rang weit unter ihm standen, allen Genuß der Gesellschaft hatten, indeß, daß er der Langenweile preisgegeben war. Für keinen Menschen ist hier weniger zu thun, als für den Gelehrten. Die meisten Badegäste sind entweder Adliche, oder Kaufleute, welche größtentheils aus Leipzig sind. Diese letztern kommen

men unstreitig am besten zurecht, sie machen es wie die Adlichen, schließen sich an einander an, und formiren eine eigene Gesellschaft. Von dieser ist nun gewöhnlich auch der Gelehrte ausgeschlossen, weil diese Herren auch so ihre eignen Begriffe haben. Und so bleibt ihm nichts übrig, als entweder Langeweile zu haben, oder Gott zu danken, wenn ihm der Himmel nur irgend ein Wesen zuführt, mit dem er sich unterhalten kann. Dis war mein Fall mit dem obenangeführten Officier.

Das auffallendste Faktum aber dieser Art war folgendes. Ein gewisser Künstler, der seine Violine sehr brav spielte, kam wegen seiner schwächlichen Gesundheit auch hieher. Seine Kur und die theure Lebensart kosteten ihm natürlich sehr viel, und er findet, daß er mit seiner Kasse nicht auskommen wird. Der natürlichste Gedanke, der ihm einfallen konnte, war dieser, daß er, um aus seiner Verlegenheit zu kommen, seine Kunst zu Hülfe nehmen, und von ihr seine Sustentation erwarten wollte. Er wußte aus Erfahrungen, daß ein Künstler, in unsern jetzigen Tagen, Bekanntschaften nöthig hat, weil man sich jetzt nicht aus Liebe zur Kunst, sondern aus Bekanntschaft oder Kapriz für etwas interessirt, und daß es mehr die Figur und die Bekanntchaft des Künstlers ist, welche ihm Beifall er-

wer-

werden, als alle seine übrigen Talente, welche er besitzt. Um sich nun Bekanntschaften zu erwerben, ging er zuweilen in die Pavillons, wo die Hochwohlgebohrnen Herren gewöhnlich zu sitzen und zu spielen pflegen. Weil man hier von der Gesellschaft der Damen nachmittags, wenn der Kaffee getrunken ist, frei bleibt, so pflegt jeder sich seiner Freiheit zu bedienen, und wer Tabak zu rauchen gewohnt ist, raucht welchen. Dieser Künstler glaubte also weiter kein Vorrecht nöthig zu haben, als dieses, daß er ein Mensch war, um seine Freiheit gebrauchen und das thun zu dürfen, wozu ihn seine Neigung und die Gewohnheit antriebe. Er rauchte also auch Tabak, und suchte übrigens weiter nichts als bekannt zu werden. Was er vorausgesehen hatte, geschahe endlich, er sahe daß seine Kasse bald ledig werden würde, und nahm also zu seiner Kunst seine Zuflucht, machte bekannt, daß er auf einen gewissen Tag Koncert geben würde, und lud jedermänniglich dazu ein. Unterdessen miethete er auf diesen Tag von dem Entrepreneur den Tanzsaal, und bestellte die Leute, welche er zu seinem Konzert nöthig hatte. Der Nachmittag brach an, an welchem er sein Koncert geben wollte. Schon waren alle seine Leute im Saal versammlet, die Pulte aufgestellt, die Noten vertheilt, und im kurzen sollte das Zeichen zum ersten Strich gegeben werden; als plötzlich

sechs Paar – versteht sich, daß es Edelleute waren, – zum Saal hineinrauschten, zu dem Künstler hingingen und ihm sagten: er könne heute nicht Konzert geben, sie müßten tanzen. Dies nämliche wiederholten sie bei dem Entrepreneur. Der Künstler mußte der Gewalt des Stärkern weichen, seine Noten zusammenpacken, und ganz stille abziehen. – Und nun, Freund, hören Sie das erstaunliche Verbrechen, das dieser Künstler sich zu Schulden kommen ließ, hören Sie die wichtige Veranlassung, wodurch er sich eine solche Behandlung zuzog, und wie man von ihm sagte, verdiente. Dieser Mensch, sagten diese Herren, habe sich unterstanden, in ihrer Gesellschaft Tabak zu rauchen, und ein Mensch, der etwas suche, müsse sich nicht in ihre Gesellschaft mischen, und sich dergleichen Freiheiten erlauben. Er hätte also gar wohl verdient, für seine Impertinenz gezüchtigt zu werden. Und nun sagen Sie mir, können wir nach Vorfällen dieser Art noch Ansprüche an Aufklärung machen? dürfen wir glauben, daß wir in der Kunst, Menschen zu seyn, weiter fortgeschritten sind? Kaum hätte man sich etwas Aehnliches zu Anfange dieses Jahrhunderts erlaubt, wo die Menschheit noch gewaltig litt', und das Verdienst die Sklavenfesseln noch nicht zerbrochen hatte.

Diese Anekdote ist das non plus ultra aller –

Ich schweige und überlasse es Ihnen, weitere Folgerungen daraus herzuleiten. Aber auch hier berufe ich mich auf das ganze damals anwesende Publikum, daß ich keinen Zug übertrieben, sondern daß ich Ihnen die Wahrheit geschrieben habe, nackend wie sie ist.

Lassen Sie uns aber auch nun diesen Schauplatz verlassen, wo eine gewisse Klasse von Menschen nur die Hauptrollen spielt, und wo wir übrigen Erdensöhne höchstens Figuranten und Statisten sind. Man möchte uns sonst schuldgeben, daß der Rollenneid, der auf dem Theater der Welt eben so sehr, wie auf jedem kleinern, die spielenden Personen beherrscht, uns zu einer solchen Sprache verleitete; so wenig auch Rollen dieser Art zu beneiden sind, und so sehr ich auch schon oben dagegen protestiret habe. Nur dann ist der Edelmann um die größere Rolle, die er auf dem Schauplatz der Welt spielt, zu beneiden, wenn er seinen größern Würkungskreis gebraucht, um so viel Gutes zu schaffen, als möglich ist; wenn er den erhabenen Standpunkt benutzt, auf welchen er durch die Zeit und durch die Tugenden seiner Vorfahren gesetzt worden ist, um durch neue selbsterworbene zu glänzen; wenn er,

er, da er zwischen dem Fürsten und dem Bürger mitten inne steht, und also in der Kette der Stände das Verbindungsglied von beiden ist, wenn er, sage ich, diese seine Verhältnisse dazu anwendet, um den Bürger dem Fürsten zu nähern. Er kann für beide unendlich nützlich werden, wenn er die gerechten Wünsche der Unterthanen vor den Thron des Fürsten bringt, und dem Fürsten Gelegenheit giebt, seine Unterthanen mehr kennen zu lernen. Er steht zwischen dem Gesetzgebenden und Gesetznehmenden mitten inne, und wie groß auf diese Weise die Vortheile sind, die ihm sein Stand verschafft, bedarf keines Beweises. Die Erhabenheit, welche dieser Stand vor dem Stand der Bürger voraus hat, ist kein Hirngespinnst, kein Vorurtheil; sie ist wahr und in der Natur der Dinge gegründet. Jeder vernünftige Bürger kennt sie, und weiß sie zu verehren. Je mehr sich der Edelmann mit dem vernünftigen Bürger beschäftigt, desto mehr wird dieser seine Vorzüge anerkennen, und seinem Stande Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es ist ein leeres Geschwätz, wenn man gegen die Verschiedenheit der Stände eifert; ein Geschwätz, das die Mode und ein gewisser schöngeisterischer Stolz in Schwang gebracht hat. Diese Verschiedenheit gründet sich auf unsre Verhältnisse, und ist in der moralischen Welt so nöthig, als in der physischen. Ich verehre den Adel und seine

Vor-

Vorzüge, und kenne viele Personen dieses Standes, welche diese Verehrung verdienen, und bringe ihnen hierdurch öffentlich das Opfer, das ich ihren Verdiensten schuldig zu seyn glaube. Was ich gesagt habe, schränkt sich bloß auf meine Erfahrungen ein, welche ich in Lauchstädt gemacht habe, und schreibt sich aus meiner festen Ueberzeugung her, daß an einem solchen Orte, wo Freude und Unterhaltung das gemeinschaftliche Ziel ist, alle drückende Verhältnisse verbannt seyn müssen; und daß es wider die Rechte der Menschheit und wider den stillschweigenden Vertrag ist, den jedes Glied dieser Gesellschaft mit seinem Eintritt in die Allee genehmigt, hier, wo gemeinschaftliches Leiden, oder gemeinschaftlicher Hang zum Vergnügen, so viele Menschen versammelt, wo gewissermaßen der Stand der Natur eintritt, dem weniger vornehmen Theil dieser Gesellschaft diese Entfernung so lebhaft fühlen zu lassen. – Um mein Gemählde vollständig zu machen, eile ich, Ihnen von den kleinern Belustigungen Nachricht zu geben, die den Tag und die Nacht ausfüllen helfen, und den Badegästen die Zeit vertreiben.

Ohne mich an eine gewisse Ordnung zu binden, will ich bei der Nacht anfangen, und ihre Freuden zuerst beschreiben; ob sie gleich nach der Natur der Dinge die letzten seyn sollten.

Jeder Mensch hat seinen Geschmack, und für gewisse Menschen scheint die Nacht allerdings mehr Reitze zu haben, als der Tag; ohnerachtet ich eben nicht ihrer Meinung bin, und das Licht des Tages mir mehr Freude gewähret, als die Schatten der Nacht.

Alle vierzehn Tage pflegt man dort ein Feuerwerk auf einer schönen und großen Wiese zu geben, die nahe bei der Brunnenallee liegt. Ohne ein Kenner von dieser Art Schauspiele zu seyn, muß ich doch gestehen, daß ein solcher Anblick in der Dunkelheit der Nacht, etwas feierliches und großes für mich hat, und auf meine Seele sehr würkt. Bloß nach meinem Gefühl zu urtheilen, so haben mir die mannigfaltigen Abwechselungen, welche der Künstler in sein Feuer zu legen wußte, unendlich wohlgefallen; und ich bin nie von diesem Anblick weggegangen, ohne den Wunsch in mir gefühlt zu haben, in Wien gewesen zu seyn, und die Arbeiten der dortigen Künstler gesehen zu haben, die nach allen Beschreibungen der Reisenden einzig in ihrer Art seyn sollen.

Die Nacht, die große Anzahl von Menschen, die sich bei einer solchen Gelegenheit aus allen Dörfern und Städten der ganzen Nachbarschaft zu versammeln pflegen, und die wie Schatten

in Pluto's Reiche sich herum drehen, ein gewißes Gemurmel, alles trägt dazu bey, den Anblick feierlich zu machen. Ein gewisses Abentheuer, das einem meiner Freunde an einem solchen Abende begegnete, verdient noch angemerkt zu werden, weil es auf das Vorige ein Licht wirft, und meine Behauptungen bestätigt. Die Wiese, auf welcher das Feuerwerk gespielt wird, ist durch einen Kanal von der Brunnenallee abgesondert, der aber nur zu gewissen Zeiten Wasser hat, sonst aber stets trocken ist. Dieser Kanal ist die Barriere zwischen den bezahlenden und nicht bezahlenden Zuschauern bei dem Feuerwerk. Wer drüber geht, muß bezahlen; wer aber auf der andern Seite stehen bleibt, dem wird nichts abgefordert. Die Brücke, welche diese Kommunication mit Pluto's Reiche und der Welt unterhielt, war leider! nur ein Bret, das nicht sonderlich breit war, und also sehr leicht verfehlet werden konnte. Mein Freund und ich standen auf dem Ufer der Wiese, und ließen die hinübergehenden die Revue passiren. Drei junge Fräuleins erschienen an dem Kanal, die zwei ersten trafen glücklich das Bret, die dritte aber, die wahrscheinlich ihre Augen an der Menge von Menschen weidete, versahe es, ging geradezu und fiel in den Kanal. Ach wo ist Julie! schrien ihre Schwestern. Mein Freund hatte Besonnenheit genug, den Augenblick in den Kanal zu springen, die Fräulein auf-

aufzuheben und ihr heraus zu helfen. In diesem Augenblicke verursachte vielleicht die Bestürzung über ihren Fall, oder die Freude keinen Schaden genommen zu haben, daß sie, ohne ihrem Erretter irgend etwas gesagt zu haben, hinwegeilte. Einige Tage darauf sah' er sie wieder, und weil sie jetzt wol erfahren haben mochte, daß er ein Bürgerlicher war, so hielt sie es nicht der Mühe werth, sich bei ihm zu bedanken. Was er dabei dachte, weiß ich nicht. –

An dem Namenstage des Kurfürsten, der auf verschiedene Weise gefeiert wurde, hatte man eine Illumination veranstaltet. Die ganze Brunnenallee war schön erleuchtet, und der Anblick überaus reizend; des Kurfürsten Name brannte im farbigen Feuer, und das Ganze that eine schöne Wirkung. Die Brunnengäste hatten diese Illumination unternommen, und das freudige Gewühl der Menschen, in der erleuchteten Allee, war sehr herzlich, und erfreuete jeden guten Sachsen, der seinen Kurfürsten seiner hohen Tugenden wegen liebt. Es macht überhaupt einen vortheilhaften Begriff von den Herzen der Kursächsischen Unterthanen, daß sie mit so vieler Ergebenheit und innigen Anhänglichkeit an ihrem Fürstenhause hangen, und ist vielleicht der schönste Zug in ihrem Nationalkarakter. Das ganze Sächsische Haus kann stolz auf seine jetztlebende Fürsten seyn, man braucht nur den Kurfürsten von Sachsen

sen und die Herzoge von Weimar und Gotha zu nennen, um diese Behauptung zu bestätigen. Was der Herzog von Weimar für sein Land und für die Wissenschaften thut, bedarf keines Details, ganz Deutschland weiß es, und seine Unterthanen sind um das Glück, einen solchen Fürsten zum Regenten zu haben, zu beneiden. Er ist einer der aufgeklärtesten Fürsten, die jetzt in Deutschland leben, und verbreitet Licht und Wohlstand über sein Land.

Verzeihen Sie mir diese kleine Ausschweifung, die mir mein volles Herz und die tiefe Ehrerbietung abnöthigten, welche jeder Mensch den Tugenden dieser Regenten weihen muß.

Jetzt kehre ich zurück, und komme nun auf andere Arten des Vergnügens, welchen gewöhnlich auch die Nacht gewidmet ist. Sie sind nicht so unschuldig und so gefahrlos als jene, sondern äußerst verderblich für Geist und Herz. Reichten Wünsche bei dem Konventionellen unsrer jetzigen Lage hin, und könnte ich sie wegwünschen, so wäre nicht allein hier, sondern auch an andern Orten, der Menschheit der wichtigste Dienst geleistet. Voran stehen die Hazardspiele, die hier so wie in allen Bädern erstaunlich im Schwange sind. Es ist sehr befremdend, daß in Bädern, wo man sich gewöhnlich von allen Sorgen los zu machen sucht, wo man ganz frei und von allem Druck losgerissen leben will, die verderbliche Spielsucht so erstaunlich

lich herrscht, und so viele, sonst kluge Menschen, unter ihr schweres Zepter beugt. Die Menschen wollen doch eigentlich an einem solchen Orte jede Freude genießen, alle Sorgen von sich entfernen, und doch spielen sie Spiele, die sie, wo nicht gänzlich ruiniren, doch in einen gewissen Zwang versetzen, und sie immer zwischen Furcht und Hoffnung erhalten. Gesetzt, ihre Umstände sind so beschaffen, daß sie ein großes Spiel nicht zu Grunde richtet, so wird sie es doch gewiß, wenn sie verliehren, dahin bringen, daß sie sich manchen Genuß, manche Freude versagen müssen; und daß sie während der Zeit, wo sie sorglos leben wollten und könnten, darauf denken müssen, wie sie ihren Bedürfnissen und dem augenblicklich Peinlichen ihrer Situation abhelfen können. Und diese Spielsucht ist so allgemein, daß sie sich von den obersten Klassen bis auf die untersten erstreckt, daß es kein Kaffee- oder Weinhaus giebt, wo nicht mehrere Farobänke zu höhern und niedrigern Points anzutreffen wären. Vorzüglich hat es mir aus dieser Rücksicht um die Hallischen Studenten leid gethan, die auch von dieser Seuche ergriffen worden sind, und mit den trugloseſten Gesinnungen oft einem Juden oder andern Bankier in die Hände fallen, der sie rein ausplündert.

Diese eben angeführte Vergnügen, welchen man sich größtentheils in den Schatten der Nacht über-

überläßt, sind doch noch erträglicher, als gewisse andre, die aber eben so häufig dort anzutreffen sind.

Eine Anzahl Mädchen, mit unter auch junge Frauen, versammlen sich dort, um bei der Nacht ihre Schönheit um einen gewissen Preis zu verkaufen. Diese sind theils aus der Nachbarschaft, theils aus entferntern Oertern. Aus Leipzig und Halle sind die mehrsten, die während der Badezeit hier ihren Aufenthalt nehmen, und sich durch ihr Gesicht einen kleinen Erwerb zu verschaffen suchen. Die ganze Allee und alle Gänge sind wie zu dergleichen Freuden angelegt, und werden auch in dieser Rücksicht fleißig besucht, weil sich immer Personen finden, die bei einer solchen nächtlichen Streiferei all' ihre Delikatesse verleugnen können.

Wie ich oben von den Spaziergängen sprach, habe ich vergessen, den Schloßgarten zu erwähnen. Er ist in dem ehemaligen Schloßgraben angelegt worden, liegt sehr angenehm, und wird durch die Vorsorge des Gärtners in gutem Stande erhalten. Weil er in einem Graben angelegt worden ist, so umgeben ihn grüne Erdenwände, und man befindet sich, wenn man darinnen spazieren geht, wie in einem kleinen Thale, das von einer grünen Mauer eingeschlossen ist. Oben auf dieser grünen Wand steht ein lebendiger Zaun, der dem Ganzen eine Art von grünem Kranz aufsetzt,

und

und ihm vielen Reitz verschafft. Dieser Garten wird aber beinahe gar nicht besucht. Die Badegäste begnügen sich an der Allee, und lassen sich durch das ewige Einerlei nicht abschrecken; ohnerachtet mir dieser kunstlose Garten wegen seiner schönen Lage überaus wohlgefallen hat. Ein andrer Garten, der Riednerische, in dessen Hause man mit vieler Bequemlichkeit, aber sehr theuer wohnt, ist sehr unbedeutend, und verdient nicht erwähnt zu werden.

Von öffentlichen Belustigungen ist mir nun nichts mehr übrig, als das Schauspiel, und ich werde Ihnen auch etwas darüber mittheilen. Aber ich werde mich in kein Detail, in keine Kritik, einlassen, weil ich sehr überzeugt bin, daß diese Arbeit keinen Nutzen schafft, und also überflüssig ist. Die Schauspieler und Schauspielerinnen sind steten Weirauch gewohnt; bei jeder elenden reisenden Truppe giebt es doch immer eine Aktrize, die erträglich aussieht, und in jedem kleinen Städtchen, wo solche Truppen gewöhnlich spielen, wenigstens einen sogenannten schönen Geist, der Verse machen und kritiken kann. Aktrize und schöner Geist sind zwei Wesen, die auf jede Weise sympathisiren müssen, und so wird, wie leicht zu erachten, der Bel-esprit in sie verliebt, und sucht ein Journal oder eine Zeitung, wo er seiner Göttin ein öffentliches Opfer bringen kann. Wird also irgend etwas

über

über Schauspieler geschrieben und gedruckt, so kann das Publikum in den mehresten Fällen sicher darauf rechnen, daß alle diese Reime und Inpromtüs, zum Lob und Vortheil aller dieser Herren und Damen ausfallen. Man macht sich also gewöhnlich, wider dieser besangenen Herrn und Damen Verdienst und Würdigkeit, große Begriffe von ihren Talenten und Kenntnissen. Sieht man aber zufällig einmal dergleichen Truppen, so findet man sich unendlich getäuscht, weil die Vorzüge dieser oder jener Theaterdame blos in ihrem Gesicht lagen, und die Talente dieses oder jenes Schauspielers blos aus der Konversation mit so manchem schönen Geist, und aus seinem Attachement an ihn sich herschreiben. Schreibt man also auch über eine gute Truppe eine Kritik, so kann man durch sie der Truppe mehr schaden als nutzen; denn eine solche Kritik kann nach ihrer Natur nie blos in lautes helles Posaunenlob ausbrechen, weil die Glieder dieser würklich guten Truppe doch nicht alle gleich gut sind, und wenn sie es auch wären, doch nicht alle Rollen gleich gut spielen können.

Man würde also immer die Kritik im strengern Sinn auftreten lassen müssen, und wie wenig Nutzen man dadurch dem Schauspieler schafft, ist augenscheinlich. Welcher Schauspieler hat sich je nach einer Kritik gebildet, oder sie nur gelesen, wenn sie nicht sein Lob enthielt? Den

Grund

Grund davon werden wir bald kennen lernen. Dem Schauspieler wird man also durch dergleichen Kritiken auf keine Weise nutzen, im Gegentheile schaden. Dergleichen Blätter gehen ins Ausland über, das Publikum ist, wie ich eben sagte, einmal daran gewöhnt, nichts als Lobpreisungen der schlechtesten Theatermenschen zu hören und zu lesen; manches Publikum hat sich schon einigemal getäuscht gefunden, wenn Personen auf Journalenlob verschrieben zu ihm kamen, natürlich also, daß es durch dergleichen Vorfälle auf ein ganz falsches und irriges Urtheil, das äußerlich einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit hat, geführt wird.

Es ist einmal durch Thatsachen überzeugt, daß die gewöhnlichen Theaterschreiber loben, und deswegen kann das reichste Lob eines aufmerksamen Beobachters nichts ausrichten, weil es sich unter der Menge mit verliehrt, und man sich gewöhnt hat, nicht mehr Achtung darauf zu geben. Eine Menge Beispiele sind da, daß so viele elende Schauspieler gepriesen worden sind; und hierin liegt der Grund, daß man mit jedem Tadel, mit jeder strengern Kritik die herabwürdigendsten Begriffe verbindet, und durch falsche Voraussetzungen irrig geleitet, auf diese Weise urtheilt: Jene Schauspieler spielten so schlecht und wurden gelobt, und dieser wird getadelt, was muß an diesem seyn? einen schlechtern muß es vielleicht nicht

geben.

geben. So kann selbst jede wahre Kritik dem guten Namen braver Schauspieler schädlich seyn, weil man ein guter Schauspieler, und doch nicht allenthalben bekannt seyn kann, und weil es doch immer noch in Deutschland welche giebt, die in der Zukunft sich mit den Schrödern, Brockmännern und Reinicken werden messen dürfen, denen jetzt nur eine gewisse Celebrität abgeht, die bei allen Personen, welche dem Publikum so wie sie im engern Verstande dienen, höchst nöthig ist. Wer mit Schauspielern umgegangen ist, und sie näher hat kennen lernen, wird mir zugeben, daß eine solche Kritik eine ganz überflüssige Arbeit ist, und daß sie eine ganz entgegengesetzte Wirkung bei ihnen hervorbringt. Es giebt kein Wesen, kein Geschöpf, das selbstsüchtiger, eitler und eingenommener von sich selbst wäre, als ein Schauspieler. Selbst die besten, die ihr Inneres unter einer Maske von Bescheidenheit zu verstecken wissen, sind nicht davon ausgenommen. Wer dem Schauspieler sagt, daß er einen Fehler gemacht, hier oder da es versehen habe, hat es auf ewig mit ihm verdorben. Hierin haben sie viel Aehnlichkeit mit dem weiblichen Geschlechte; sagen Sie der häßlichsten, daß sie nicht schön sey, sie wird ihnen ewige und glühende Rache schwören. So auch der Schauspieler; er kann alles eher vertragen, als Tadel, und gesetzt, er wird getadelt, so ruhet er gewiß nicht eher, bis er wenigstens

 mit

mit seiner Zunge, wenn seine Kräfte nicht weiter reichen, schreckliche Rache genommen hat. Dann ist ihm nichts zu theuer, nichts zu unbedeutend, das er nicht zu Hülfe nehmen sollte. Wenn man diese Sache von einer gewissen Seite ansieht, so ist er allerdings zu entschuldigen, und seine Verhältnisse machen es nothwendig, daß er so selbstsüchtig und besorgt für seinen Namen und Ruf seyn muß. Der Schauspieler geht, mit seinem ersten Schritt auf das Theater, gleichsam heraus aus der würklichen Welt; er fängt an zu einer eignen Gattung von Menschen zu gehören, die allen Ansprüchen auf Ehrenstellen, aller guten Meinung der Welt, allen Aussichten entsagen müssen. Er hat keine andere Resource mehr, auf welche er sich verlassen kann, keine Unterstützung, um seinen Unterhalt zu gewinnen, als sein Spiel, und keinen Ersatz für dieses alles, als den Beifall, den er sich durch dasselbe erwirbt. Nur dieser sichert sein künftiges Leben vor dem drückenden Mangel, nur dieser setzt ihn gleichsam wieder in die Rechte der Menschheit ein, und giebt ihm eine gewisse Achtung wieder, die er mit seinem Eintritt in das Theater verlohr. Natürlich also, daß dieser sein Beifall sein theuerstes und größtes Gut ist; daß diesen ihm versagen, ihn bei dem Leben angreifen heißt, und daß alsdenn nach seiner Philosophie der Fall eintritt, wo Nothwehr erlaubt und gerecht ist. Es geht ihm wie den Weibern, die

alle

alle ihre Hoffnungen auf ihr Gesicht und ihre Gestalt setzen, und sicheres künftiges Glück davon erwarten müssen. Wer ihnen diese Hoffnung dadurch raubt, daß er ihnen einen Spiegel vorhält, wer sie aus dieser Täuschung reißt, raubt ihnen das Glück ihres Lebens, und mordet alle Kinder ihrer Phantasie. Und wenn sie dabei nicht gleichgültig bleiben können, so ist es ihnen doch zu verzeihen, wenn sie auch nicht gänzlich entschuldigt werden können. Lassen Sie uns also hierinne mit dem Schauspieler Nachsicht haben, und seine Situation bedauern, durch welche er so zu handeln genöthigt wird.

Ich habe mir vorgenommen nie etwas über ein Theater in der Welt zu schreiben, weil jene angeführten Gründe mich dazu bestimmen, und weil zweitens auch die Gesellschaft derjenigen Herren, welche über das Theater geschrieben haben, eben keine sonderliche Ehre bringt. Nur ein Engel lebt jetzt in Deutschland, und die Zeiten sind vorüber, wo Lessinge Dramaturgien schrieben, und wo die Schauspielkunst an der Hand der Philosophie den schönen Pfad nach den Tempel der Unsterblichkeit betrat.

Man könnte mir vielleicht noch einwenden woher es denn käme, daß die Autoren, die doch eben so gut ihre Sustentation von dem Publicum hernehmen müssen, wie die Schauspieler, in dieser Rücksicht billiger sind. Es ist erstlich selten

der Fall, daß sie es sind, und zweitens ist ihnen doch nicht so sehr alle Aussicht auf die Zukunft benommen, als dem Schauspieler. Es bleiben ihnen noch viele Wege übrig, die jenem verschlossen sind.

Die Gesellschaft, welche hier in Lauchstädt spielt, heist die Bellomoische, und es ist sehr zu bedauern, daß das Haus, worinnen sie spielt, so schlecht gebauet ist. Man findet sich sehr getäuscht, wenn man den Zeddel liest, und darauf findet, daß dieses oder jenes Stück auf dem neuerbaueten Theater in Lauchstädt gegeben werden soll, alsdenn hingeht, und eine Art von Scheune findet, die von Holz und Bretern zusammengenagelt und mit Schindeln gedecket ist.

Weil ich eben von Zeddeln spreche, so muß ich Ihnen noch etwas von der Kurtoisie eines dieser Zeddel erzählen, das im strengsten Sinne wahr ist, weil ich den Zeddel selbst gelesen, und noch in sehr frischem Gedächtnisse habe. Am Namenstage des Kurfürsten gab man das Mädchen im Eichthale. Es war dazu ein besonders großer Zeddel gedruckt worden, der nach dem gewöhnlichen Eingange sagte: daß heute an dem Namensfeste von Ihro Hochkurfürstlichen Durchlaucht, von der hier anwesenden Gesellschaft unter Direction des Herrn Bellomo, aufgeführt werden würde: Das Mädchen im Eichthale.u.s.w. Das Lustigste aber dabei war dieses, daß Ihro

Hoch-

Hochkurfürstliche Durchlaucht und Herr Bellomo, wie auch Madame Bellomo, die mit unter den spielenden Personen stand, und das Mädchen im Eichthale, mit goldnen Buchstaben gedruckt waren. Ich kann diesen Zeddel nicht auf Rechnung des Direkteurs schreiben, weil er, wie ich nach eingezogener Erkundigung erfuhr, damals abwesend war. Aber derjenige Unbekannte, der ihn veranstaltet hatte, verdient hier öffentlich mit seinen Kurialien und seinem Geschmacke angeführt zu werden.

Und nun will ich Ihnen noch etwas von den gewöhnlichen Gästen der Lauchstädter während der Badezeit, von den Hallischen Bürgern und Studenten sagen; alsdenn mit Ihnen nach Halle selbst und nach Merseburg eilen, und diesem langen Brief einmal Ziel und Gränze setzen, damit Ihnen mein Geschwätz nicht gar zu lästig wird.

Es vergeht in der Woche kein Tag, an dem nicht Hallische Studenten und Bürger nach Lauchstädt kommen sollten; vorzüglich geschieht es von den Studenten, wenn ein Schillerisches, oder anderes in dem Geschmack dieser Herren geschriebenes Stück, auf die Bühne gebracht wird; und von den Bürgern, Sonntags. Dieser Tag ist für die letztern der eigentliche Tag, wo sie in der Allee zu glänzen suchen. Ein großer Theil der Hallischen Welt dreht sich an diesem Tage in einem bunten Zirkel in der Allee herum, und von

den

den Aufwartemädchen der Studenten an, bis hinauf in die obern Klassen, ist nicht ein weibliches Geschöpf, das nicht an einem solchen Tage, durch ihren Putz und Anzug, in dem besten Lichte zu erscheinen sich bestrebte. Der weibliche Theil der Hallischen Welt ist es aber nicht allein, der sich gern putzt: auch der männliche thut das nämliche, nur auf eine ihm eigene Weise. Diejenigen Studirenden, welche ihren größten Glanz in einem großen Huth mit einer ungeheuern Kokarde, in noch größern Stiefeln und fürchterlichen Sporen setzen, haben Sonntags gewiß den größten Huth mit der ungeheuersten und buntesten Kokarde auf, und die grösten Stiefeln und fürchterlichsten Sporen an. Wer von ihnen in einem auffallenden Gange eine gewisse Genugthuung findet, wo immer der Kopf ein paar Schritte früher zum Ziele kömmt, als der übrige Theil des Körpers, dehnt gewiß in einem so zahlreichen Zirkel von Menschen, wo er sicher bemerkt zu werden hofft, seinen Hals noch um ein paar Zoll weiter aus, und kömmt alsdenn beinahe in die Gefahr, das Gleichgewicht zu verliehren; zumal wenn etwa der Kopf von Ideen und Gelehrsamkeit voll wäre, welches aber doch selten bei diesen Herren der Fall ist. Andere, die in einem geschmeidigern Aeußern ihre Vorzüge suchen, legen gewiß an diesem Tage die modernste Kleidung an, und suchen alsdenn in der Allee bei den Töchtern

tern der Musen ihr Glück zu machen. Da wechselseitiges Bestreben beider Theile zusammentrifft; so kann es nicht fehlen, daß mancher auf diesem Platze dem Ziel seiner Wünsche näher kömmt.

Sonntags ist es wie ein gewaltiger Strom, der hin und her rauscht, so voll ist die Allee, und so nahe sind einander die Menschen. Wenn man von einer Höhe herunter sieht, so wogen die Köpfe hin und her, wie Wellen des Meeres, und die bunte Mischung von allen Ständen, von allerlei Trachten und Kleidungen, giebt ein schönes Bild. – Hier geht ein Bauer, eine Hallische Magd, ein Hallischer oder Merseburger Bürger, ein Domherr, ein Hallore, ein Geheimerrath, ein Professor, ein Officier, und wieder ein Bauer. Diese Abwechselung hat mir unendlich viel Vergnügen gewährt.

Die Zahl der Studierenden in Halle schätzt man auf zwölf bis dreizehnhundert. Sie sind größtentheils Unterthanen des Königs, und gezwungen diese Universität zu besuchen. Lauchstädt ist ihnen aber sehr gefährlich, und in den Monaten der Badezeit werden sie durch den verführerischen Reitz der Nähe des Orts und des Schauspiels zu Ausgaben verleitet, die sie den ganzen Winter hindurch fühlen müssen. Es traf sich gerade einmal, daß ich nach Halle reiste, und an dem Tage Kabale und Liebe in Lauchstädt gegeben wurde. Ich reiste gerade in der Stunde,

wo die Hallischen Studenten des Stücks wegen nach Lauchstädt unterwegs waren. Hab' ich je eine lebhafte Straße gesehen, so war es diese. Eine Kette von Reutern, Fußgängern und Wagen dehnte sich auf dem ganzen Wege aus, und das eine Ende davon war Lauchstädt, und das andere Halle. Die ganze Landschaft empfing dadurch ein gewisses Leben, das mich ungemein vergnügte. Man kann es mit Gewißheit berechnen, daß wöchentlich wenigstens dreihundert Studenten in Lauchstädt sind; und diese Zahl ist sehr mittelmäßig angenommen, weil ich selbst bei einem einzigen Einwohner von Lauchstädt dreihundert auf einmal zusammen gesehen habe. Rechnet man nun, daß jeder, eines in das andere gerechnet, jedesmal drei Thaler bei einer solchen Lustpartie aufwendet, und daß die Badezeit nur zehn Wochen dauert, so haben sie eine Summe von 9000 Thalern, die ganz allein von den Studenten nach Lauchstädt gebracht wird. Und das was die Bürger und Gelehrten ausgeben, ist hier gar noch nicht in Anschlag gebracht. Was zieht denn aber die Studenten so ungemein stark nach Lauchstädt? wird man fragen. Nichts, als das Schauspiel. Nirgends müssen die Menschen mehr dafür eingenommen seyn, und von einem stärkern Enthusiasmus dafür beseelt werden, als in Halle. Nicht allein die Studenten, haben einen solchen Hang zum Theater, sondern auch selbst die Bür-

zer und die andern Klassen der Einwohner. Man findet auch hier immer die Bemerkung bestätigt, daß jedes Verboth die Menschen anreitzt, und daß der Mensch, sobald er sich beschränkt fühlt, arbeitet und strebt, über die Gränzen, die man ihm gesetzt hat, hinauszugehen. Einige reisende Schauspielertruppen haben diesen Hang benutzt, und sich sehr wohl dabei befunden. Sie haben in den nahe bei Halle liegenden Sächsischen Dörfern ihren Sitz aufgeschlagen, und sind allemal sehr zufrieden mit ihren Einnahmen weggereist. Die Akademie sah das Verderben und den Aufwand ein, zu welchem das Schauspiel die Studenten verleitete, und untersagte deswegen bei zehn Thaler Strafe das Besuchen dieser Oerter. Aber bei diesem Verbothe zeigte sich erst der Witz und die Erfindnng der Studierenden, in Verkleidungen und Aufsuchung der Mittel und Wege, dieses geliebte Vergnügen zu geniessen, im vollen Lichte. Alles wurde versucht und angewendet, um diese Lieblingsneigung zu befriedigen; und nicht selten gelang es den Erfindern, die Wachsamkeit der Akademie zu hintergehen. Wenn man diese Sache von der Seite der Oekonomie ansieht, wenn man den Hang dieser Personen zum Schauspiel erwägt, so sollte es beinahe scheinen, als wenn die Frage, die man so oft aufgeworfen hat: ob man auf Akademien Schauspieler dulden sollte? mit Ja zu beantworten wäre.

Wenn

Wenn man aber die Inkonvenienzien erwägt, die nach den Verhältnissen der jungen Leute zu und unter einander, durch eine Schauspielertruppe auf einer Akademie bewürkt werden müssen; wenn man die gewaltige Neigung zum sinnlichen Vergnügen, welche gewöhnlich diese jungen Leute beherrscht, mit in Rechnung bringt, so wird man gewiß ein andres Urtheil fällen müssen, und es fühlen, welchen Schaden dergleichen Vergnügungen dem Fleiße, den guten Sitten und den ökonomischen Umständen der Studierenden bringen würden. Leipzig macht keine Ausnahme, alle meine Behauptungen treffen auch dort ein. Nur ist dort der Student der kleinste und unbemerkteste Theil der Einwohner, und die Entreprise eigentlich für die Kaufleute und die übrigen Bürger. Mit welchem Eifer die Gesellschaft der Schauspieler von den Studirenden gesucht wird, mit welcher Art von Ehrfurcht und Anbetung sie von den Schauspielerinnen sprechen, wie in den jungen Leuten endlich selbst der Hang zum Theater erwacht, und wie ihn einige sogar zu befriedigen gesucht haben; davon kann man sich auf jeder Akademie überzeugen, in deren Nähe ein Theater ist.

Jetzt haben die jungen Leute beinahe auf allen Akademien lange nach diesem Vergnügen geschmachtet; gäbe man ihnen jetzt ein Theater, brächte man ihnen die Schauspieler näher, so

wäre wenigstens in den ersten Jahren, nach einem so langen Schmachten, der Erfolg unausbleiblich gewiß, daß die größte Zahl bloß für das Theater leben, und in demselben alle ihre übrigen Obliegenheiten vergessen würde. Man denke sich noch die Phantasie solcher jungen Köpfe hinzu, welche bloß das äußere Glänzende einer Sache sehen, welche sich noch nicht gewöhnt haben, die Sachen von vielerlei Seiten zu beobachten, die die würkliche Welt noch nicht kennen, und in dem Gang der Dinge ganz unerfahren sind, um es lebhaft zu fühlen, daß sie alsdenn entweder größtentheils selbst Schauspieler, oder doch wenigstens eine Beute derjenigen unter den Schauspielern werden würden, welche für die Ehre nicht genug Empfindung haben. Welchen Saamen zu Händeln würde nicht ein günstiger Blick einer Schauspielerin, unter diesen jungen Leuten ausstreuen! Wie sehr würden sie sich nicht bestreben von einer Person bemerkt zu werden, die in ihren Augen etwas erhabenes hat, weil sie öffentlich auftritt und die Sinne einer ganzen Stadt beschäftigt! Zu welchem Aufwand würden sie nicht dadurch angereizt, und zu welcher Verschwendung der Zeit aufgefordert werden! Jeder würde es den andern zuvorthun wollen, und seine Kräfte würden dabei gar nicht in Anschlag kommen; weil junge Leute gewöhnlich nur für den Augenblick leben, und für die Vergangenheit

heit und Zukunft keinen Sinn haben. Es ist also immer besser, daß das weise Kuratorium der Preußischen Akademien diese Inkonvenienzen erwogen, und die Schauspiele verboten hat. Belustigungen sind eigentlich für Studirende nicht; und zumal solche Belustigungen, die den Kopf mit romanesken Schwänken anfüllen, und in ihm die Begierde erregen können, selbst Romane dieser Art zu spielen. Man kennt so schon das Feuer dieser jungen Leute, und die Anhänglichkeit, mit welcher sie sich an das weibliche Geschlecht heften. Giebt man ihnen noch dazu ein Theater, giebt man ihnen Aktrizen, die zu Scenen auf dem Theater und in dem Zimmer zu brauchen sind; dann ist ein Feuer in ihnen entzündet, das um so schwerer zu löschen ist, weil seine Flamme den ganzen Menschen ergriffen hat. Ich habe Gelegenheit gehabt zu bemerken, wie schädlich den jungen Studirenden selbst die Privattheater geworden sind; wie mancher gute Kopf von den Stürmen seiner erhitzten Phantasie erschüttert und verschroben worden ist; welchen Aufwand von Zeit die Spielenden haben machen müssen, und welche Ideen durch das Schauspiel erweckt und genährt worden sind. Man sage nicht, daß das Schauspiel die moralischen Fertigkeiten irgend eines Menschen bilde und veredle; das Schauspiel hat nie einen Menschen, oder doch sehr wenige gebessert, und bei

diesen

diesen wenigen gehörte gerade eine eigene Stimmung der Seele, eine Reihe zusammentreffender Umstände dazu, als diese Würkung hervorgebracht wurde. Im Gegentheil werden wir, wenn wir unbefangen die Sache ansehen, und eine richtige Bilanz abschließen wollen, manchen guten Menschen, durch das Theater verführt, auf Abwegen erblicken; manches Mädchen sehen, das aus der würklichen Welt in die idealische durch das Theater geführt wurde, und die nun keinen Genuß von allen dem hat, was ihre Einbildungskraft sich schuf, als die Reue, und die Erfahrung, daß Ideen eine sehr luftige und lose Speise sind, die bei unsern Verhältnissen nichts ausrichtet und keine Befriedigung gewährt.

In jeder größern Stadt müssen Schauspiele seyn, sie gehören mit unter die Operationen der Polizei, das Volk will Erholung haben, um sich zu vergessen, und zu lachen, oder vielleicht, nachdem die Laune ist, satt zu weinen. Es will die Genugthuung genießen, einmal öffentlich gehört zu werden, seine Stimme geben zu können, nnd sich dadurch glücklich zu fühlen, daß der Beifall in seiner Hand steht, und daß es doch einmal etwas sagen und freiwillig etwas geben kann, da es sonst immer nur gezwungen geben muß.

Panem et Circenses sagten die Römer, und so lange dieses Verhältniß bleibt, so lange die

die Schaubühne nicht zur Tugendschule gemacht wird, verkenne ich ihre wichtige Bestimmung nicht, und verehre den Schauspieler, der für ein ganzes Publikum arbeitet, und allen Unterhaltungen verschafft.

Aber Schauspiele in kleinen Städten, wohin gewöhnlich die Akademien verlegt worden sind, taugen nichts; es sei denn, daß in einer solchen kleinen Stadt die Residenz eines regierenden Herrn ist. Das Zusammenfließen der Schauspieler und der Einwohner ist an einem solchen Orte leichter, die Nahrung der Leute gewöhulich nicht überflüssig, und doch, wie beinahe bei allen Menschen, der Hang znm Theater groß. Entweder muß nun dadurch der Schauspieler leiden, geringere Preise machen und weniger Gehalt nehmen; oder der Einwohner giebt mehr für die Komödie aus, als seine Einnahme erlaubt.

Man sagt noch, daß Studirende, zumal junge Theologen, ihre Deklamazion und Anstand durch das Theater ausbilden und verfeinern können. Ich mag keine theatralische Akzion auf der Kanzel; es giebt Prediger, die sie haben, aber wie wenig sie dadurch gewinnen, ist augenscheinlich. Durch sie spricht man nur zu den Sinnen, und überzeugt nur sie. Der Verstand ist alsdenn in Unthätigkeit, und die hervorgebrachte Würkung nur augenblicklich und vorüber-

übergehend; da hingegen derjenige, der zu dem Verstande aus dem Verstande, das heißt, mit einer Fülle von Ideen spricht, zwar nicht so schnelle, aber doch bleibendere und tiefere Würkung hervorbringt.

Verzeihen Sie mir diese hingeworfenen Gedanken, die ich aufgeschrieben habe, so wie sie mir einfielen. Ich kehre wieder zu den Studirenden zurück.

Eben dieser Hang zum Theater ist die Ursach, daß vielleicht niemand in der Welt in seinen Forderungen leichter zu befriedigen und genügsamer ist, als diese Herrn. Wenn es nur ein Schauspiel ist, so sind sie schon zufrieden, und nehmen mit jedem Theater vorlieb. Die Truppen, welche auf den Sächsischen Dörfern spielten, waren sehr schlecht; und doch wagten die Studenten alles daran, scheueten keine Mühe und keine Anstrengung. Sie verkleideten sich in Bauern, reisende Handwerkspursche und in Bauernweiber, um nur hinaus zu kommen, und sich dort in dem Schauspielhause glücklich zu fühlen. Oft verstehen aber auch diese Herrn gar nichts vom Theater, und ihre Liebe zu ihm schreibt sich blos daher, weil es Ton und Mode ist. Ich machte einmal diese Bemerkung in dem Schauspielhause zu Lauchstädt, wo ich neben einem Studenten zu sitzen kam, der seine Bemerkungen über das Spiel, weil er mit mir na-

he bei dem Theater saß, und den Soufleur hören konnte, auf diese Weise in ein Axiom einkleidete: Es sey aber auch gar keine Kunst, weil sie dort einen bei sich hätten, der es ihnen vorsagte.

Viele unserer neuern Stücke mögen auch wol durch ihren Inhalt, und durch den Sturm der Phantasie, der darinne herrscht, den Geschmack aller Studenten und vorzüglich der Hallischen so entscheidend für das Theater gemacht haben. Ich kenne kein Stück, das bei den Studirenden mehr Glück gemacht hätte, als die Räuber; es ist ganz in dem Geist einer gewissen Rohheit und Unbesonnenheit geschrieben, die den Studirenden in den Jahren ihres Akademischen Aufenthalts so eigen ist.

Bei einigen Landsmannschaften, als z. B. bei den Schlesiern, ist dieser Hang zum Theater noch auffallender. Dies mag vorzüglich in der Bonhommie und Theilnehmung, die dieser guten Nation eigen ist, und denn zweitens in der Gewohnheit liegen, weil doch viele in Breslau studirt, und dort die Wäserische Truppe haben spielen sehen. Die Schlesische Landsmannschaft ist verhältnißmäßig unter den übrigen die stärkste; und wenn mich nicht eine vaterländische Parteilichkeit irre führt, im Ganzen genommen die gesittetste. Einige darunter affektiren freilich auch ein renommistisches Air; doch ist ihre Zahl nicht so groß als bei den Uebrigen. Sie haben etwas von

den

den Schweizern an sich, und sind sehr zuvorkommend und gefällig. Körperliche Stärke und Dauerhaftigkeit trifft man unter ihnen selten an. Der Handel hat in Schlesien eine Art von Luxus eingeführt, der auch bei ihnen in seinen Folgen sichtbar wird. Die stärkste, eigenste und selbstständigste Völkerschaft unter den königlich preußischen Unterthanen, muß die Ostfriesische seyn. Diese Bemerkung habe ich an einigen jungen Leuten gemacht, die ich in Halle und in Lauchstädt sahe, und deren kräftiger Gang, große Figuren, reiner und unverdorbener Blick mich aufmerksam machte, und mich Erkundigung ihrentwegen einziehen hieß. Man sagte mir, daß es Ostfriesen wären. Dieses Volk trägt auch in Wahrheit noch bis jetzt einen großen Theil des von der Zeit verlöschten deutschen Geprägs an sich, das man bei andern deutschen Völkern vergeblich sucht. Sie heurathen selten fremde Mädchen; und bleiben auf diese Weise mit dem Putz und den feinern Künsten anderer deutschen Provinzen unbekannt. Ihre Kräfte sind stark, feste nahrhafte Speisen nähren sie, und so erstirbt nie in ihnen das Gefühl ihrer selbst, das in andern Provinzen Deutschlands mit der vermehrten Weichlichkeit verlohren geht. Die Beispiele von körperlicher Stärke, welche man mir von ihnen erzählt hat, sind auffallend, und bei-

nahe unglaublich, wenn man ihre kräftigen Figuren nicht gesehen hat. Und doch sind diese schon mehr verdorben, als ihre Landsleute, die stets in ihrem Vaterlande bleiben, und nichts als den vaterländischen Boden, und was er für sie hervorbringt, kennen lernen. Viel Cultur haben sie freilich nicht. Sie haben etwas ähnliches von ihren Nachbarn, den Holländern, das sie freilich nicht sehr artig macht. Doch ist es immer besser, nicht artig zu seyn, und dabei stark und männlich zu bleiben, als jene geschmeidige Gefälligkeit auf Kosten seiner körperlichen und geistigen Gesundheit zu erkaufen.

Die größten Petitmäters, und im Grunde die fadesten Menschen, unter den Hallischen Studenten, sind Berliner. Hier trifft das ein, was einmal der hochselige König von Preußen sagte: daß die Berliner gewöhnlich alle nichts taugten. Sie suchen in ihrem Aeußern etwas besondres, affektiren eine gewisse Höhe, und lassen es ihren Mitunterthanen fühlen, daß sie in der großen Königsstadt geboren sind. Sie müssen sich auch deswegen zu einander halten, weil sie von allen gemieden und geflohen werden. Ein Beweis, wie sehr die Bescheidenheit zu den gesellschaftlichen Tugenden gehört.

Auch in Leipzig habe ich gefunden, daß die Eingebornen der Residenz des Landes, worinne die Universität liegt, sich beinahe allenthalben durch eine solche affektirte Höhe auszeichnen. In Leipzig sind die Dresdner das, was die Berliner in Halle sind. Es sind gerade auch die windigsten, aber auch zugleich die geputztesten und glänzendsten Herren. Nur Schade, daß bei den meisten der Kopf nicht sonderlich gefüllt ist. In Halle kann man es an dem Aeußerlichen gleich sehen, was ein Berliner ist. Sie sind nach dem Journal der Moden gekleidet, und äußerlich sehr abgeschliffen; aber eben dieses giebt ihnen ein französisches Ansehn, das sie auf einer deutschen Universität gar nicht kleiden will. Ich lobe mir dagegen die Ostfriesen, die Westphalen und Pommern mit all' ihrer Rauhigkeit; dieses sind Männer, da jenes nur Puppen sind.

Im Ganzen genommen scheint mir Halle, in Absicht auf die guten Sitten, unter allen Universitäten Deutschlands am weitesten zurück zu seyn. Ich würde es nicht verantworten können, wenn ich sagen wollte, daß man, unter einer so großen Zahl von Menschen, nicht einige fände, die sich zu ihrem Vortheil von den übrigen unterschieden. Es giebt deren sehr viele: ich habe selbst welche gesehen, die sehr artig und voller Welt-

manieren waren, die man nicht für Studenten ansehen konnte, wenn man es nicht wußte; und denen man die Beschränktheit gar nicht anmerkte, welche ihnen sonst einen gewissen Zwang auflegt, wenn sie nicht unter ihres gleichen, sondern in der Gesellschaft anderer Menschen sich befinden. Aber der größte Theil der hiesigen Studirenden, sucht nur zu sehr seine Vorzüge durch einen gewissen Anzug, durch unförmliche Hüte, und noch unförmlichere Stiefeln geltend zu machen. Sie nehmen einen seltsamen Gang an, gehn nicht wie andre Menschen, sondern so gezwungen nachläßig, daß man es ihnen anmerken kann, daß der Gang, den man ihnen in der ersten Jugend gelehrt hat, leicht und ungezwungen war, und daß sie blos aus Nachahmungssucht einen andern angenommen haben. Ein gewißes Hinaussetzen über alle bürgerliche Verhältnisse vergebe ich ihnen sehr gern, weil vielleicht keiner unter den Gelehrten in seinen akademischen Jahren davon frei war, und diese Zeit gerade diejenige ist, wo man sich vollkommen als Mensch fühlt, und alles um sich her vergißt. Aber dieses Hinaussetzen darf nicht in Rohheit ausarten, und sich in dem Aeußerlichen zu sehr abdrücken, weil sonst dieser Abdruck in der Folge nicht leicht auszuwischen ist, und in dem Stande des Bürgers dem jungen Menschen sehr schädlich wird.

Auch hier herrscht der unselige Duellgeist, wie beinahe auf allen Akademien; auch hier in Halle sind die Bemühungen so vieler gutgesinnten Männer bis jetzt vergeblich gewesen. Das Ungeheuer ist nicht auszurotten. Wenn tausend Befehle dagegen gegeben, tausend Verordnungen bekannt gemacht, und tausend Mittel angewendet worden sind, um die Gelegenheit dazu zu erschweren; so findet der Student doch immer noch Mittel, diese barbarische Gewohnheit fortzusetzen, und seinen Ehrgeitz durch Selbstrache zu befriedigen. Es ist traurig, daß der Starrsinn der Menschen und ihr Hang zur Wildheit so viele gute Bemühungen vereitelt, und den Saamen des Guten nicht Wurzel fassen und aufkeimen läßt. Vorzüglich liegt der Grund von allen diesen Ausschweifungen in den Orden, und in dem Geschmack unserer Zeiten, der sich so entscheidend für dergleichen geheime Verbindungen erklärt. Ich hatte Gelegenheit mich mit einem solchen Ordensbruder darüber zu besprechen; er konnte sich nicht genug zum Lobe dieser Verbindungen ausbreiten, er wollte mich überreden, daß sie durch das ganze Leben fortdauerten, und daß ein Mensch, wenn er einmal in einen solchen Orden aufgenommen sei, sein ganzes Leben hindurch, Sicherheit gegen alle Widerwärtigkeiten in dem Orden finden; und daß er alsdenn nichts weiter, als das Resultat

aller

aller Resultate, den Tod zu fürchten habe, weil ihn die Verbundenen sonst in keiner andern Vorfallenheit ohne Hülfe lassen würden. Ich sahe an der Wichtigkeit und Gravität, mit welcher er von dieser Materie sprach, wie sehr er verblendet war. Diese Verirrung des menschlichen Geistes machte mich sehr traurig.

Ich glaube meine Behauptung über den Zustand der Sitten auf der Hallischen Akademie durch nichts besser beweisen zu können, als durch die Nachlässigkeit im Aeußerlichen, die man so vielen anmerkt. So lange es dem Studenten gleichgültig ist, welchen Aufzug er macht; ob sein Haar gebunden ist, oder nicht; ob sein Hut sitzt, wie andrer Menschen Hüte sitzen; so lange noch große Peitschen die Söhne der Musen verunstalten, und ein gewisses grobes Wesen unter einander selbst herrscht, da kein Freund und Bekannter dem andern irgend eine Aufmerksamkeit des gesellschaftlichen Lebens beweist; kurz, so lange man gleich bei dem ersten Anblick sagen kann: das ist ein Student; so lange, glaube ich, ist man mit den Sitten an einem solchen Orte bei weitem noch nicht in Richtigkeit. Aus allen diesen Beobachtungen hab' ich meine obige Behauptung zusammengesetzt.

Die

Die Hallischen Bürger kenne ich zu wenig, als daß ich mir anmaßen sollte, irgend ein Urtheil über sie zu fällen. Ein großer Theil lebt, wie auf allen Universitäten, Leipzig ausgenommen, von den Studenten, wird also auch mit in ihr Interesse verflochten, und seine Lebensart grenzt an die ihrige. Die Vergnügen des Studenten sind auch die seinigen; er besucht, wie der Student, einige Tage in der Woche Schlettau und Passendorf, und in den Sommermonaten Sonntags Lauchstädt. Hier putzen sie die Allee mit ihren Figuren aus, geben den dortigen Einwohnern etwas zu verdienen, helfen sie bereichern, gehn in das Schauspiel und fahren alsdenn wieder zu Hause.

Nach Schlettau und Passendorf, zwei Sächsische Dörfer, strömt zu gewissen Tagen ganz Halle hinaus. Man findet dort eine Menge von Menschen, die man an diesen Oertern nicht gesucht haben würde. Es wird getanzt, gespielt, getrunken, und allen Freuden gröberer Art geopfert.

Der Fabriken und Manufacturen sind in Halle eine gute Anzahl, die alle zum Vortheil ihrer Besitzer blühen, und womit auch auswärts starker Handel getrieben wird: als da sind Seiden- und Woll-Fabriken, in Zeugen, Tüchern und Strümpfen, Flanelldruck rc. auch eine Menge von Stärke Manufa-

cturen, Brandweinbrennerei und dergleichen mehr.

Unter den Einwohnern von Halle zeichnet sich eine Art Menschen aus, denen man es ansieht, daß sie nicht deutschen Ursprungs sind, und die das Gepräge ihrer Abstammung noch immer an sich tragen. Dies sind die Halloren, Abkömmlinge der Wenden; die sich durch ihre Gesichtsbildung, durch ihre Tracht, Sprache und Sitten, durch ihre Heurathen, und durch ihr abgesondertes Leben, von allen andern Hallischen Einwohnern unterscheiden. Alle haben ein ihnen eigenes Gesicht, kleine Nasen, ein spitziges Kinn, kleine tiefliegende Augen, eine schwarzgelbe Farbe, und wenigstens alle, die ich gesehen habe, schwarze Haare.

Sie sind die Arbeiter bei den Salzwerken, bewohnen einen abgesonderten Theil der Stadt, und verschiedene von ihnen halten vorzüglich mit den Studenten Umgang. Die letztern werden von ihnen auf alle Weise unterstützt, sie sind bei allen Vorfällen auf ihrer Seite, nehmen sie bei sich auf, wenn sie etwas verbrochen haben und die Akademie sich ihrer bemächtigen will, weil die Jurisdiction der Akademie sich nicht bis auf die Halloren erstreckt. Die Halloren heurathen gewöhn-

wöhnlich untereinander, und pflanzen so ihr Geschlecht unverfälscht fort. Sie sind sämtlich gute Schwimmer, darin sie sich von Jugend an üben: einige geben so gar an einem dazu ausgesuchten Orte den Studenten Unterricht im Schwimmen; und man hat bemerkt, daß seit dieser Anstalt noch keiner unter ihrer Aufsicht ertrunken ist.

Ihre Kinder werden nach alter deutscher Sitte hart zu seyn gewöhnt. Alt und Jung läuft oft bei rauher Witterung halb nackt herum; Krüppel und gebrechliche Kinder trifft man bei ihrer so wenig sorgfältigen Erziehung kein einziges an, daher sinds meist lauter gesunde starke Leute, worunter viele, die sich nicht in der Jugend durch Ausschweifung verdorben, ein sehr hohes Alter erreichen. Sie sind sehr arbeitsam und nahrhaft, leiden aber anjetzt bei ihrer Salzcoctur seit Anlage der Kursächsischen Salzwerke zu Kösen und Dürrenberge gar sehr, indem sie ganze Wochen lang, wie sie es nennen, kalt liegen, und nichts zu thun haben: ob deshalb ihren Beschwerden von Hofe aus abgeholfen wird, muß die Zeit lehren. Sonst sind ihre Nebenbeschäfftigungen auch Vogelstellen und Fische fangen, dabei sie viel schlaue Kenntnisse und Erfahrung verbinden. Zwei Dinge muß man von ihnen rühmen, die Sauberkeit ihrer Wäsche, worinnen sie den Engländern nichts nach-

nachgeben, und ihre Reinlichkeit. Ohnerachtet sie mit schmutziger Arbeit zu thun haben, so sieht man es ihnen doch nicht an, weil sie sich täglich zweimal waschen und reinigen, und also hierinne manchen Einwohnern von Halle zum Muster vorzustellen sind. Vorzüglich zu loben aber ist noch ihre Bravheit bei entstehender Gefahr, es sey Wassers- oder Feuersnoth, in der Stadt sowol als in der nahe liegenden Gegend; sie bieten gleichsam der Gefahr troz, und bezeigen sich durch ihre Zudringlichkeit dabei, als ob sie es sich gleichsam als älteste Bewohner der Stadt zum Recht machten, bei allen dergleichen Vorfallenheiten hülfreich und thätig zu seyn. Diesen Zug, der dieser Nation so viel Ehre macht, konnte ich nicht unberührt lassen. Sie haben ihre eigenen Gerichte, welche die Thalgerichte heißen; ob sie aber noch eigne Gesetze und Rechte haben, habe ich nicht bestimmt erfahren können. Sie tragen gewöhnlich runde Hüte, und den Kopf glatt geschoren bis auf einige Seitenhaare; rothe oder blaue Röcke, Sommer und Winter mit Pelz gefüttert, die auf eine eigne Art gemacht sind; weiße Westen und schwarze Unterkleider. Unter ihnen giebt es auch einige große Spieler, welche Faro und Onze et demi-Bänke machen, die man ihrem äußerlichen Ansehen gar nicht zutrauen sollte. Diese Farobänke sind auch gewöhnlich das Band, welches

ches die Freundschaft der Studenten und der Halloren zusammenhält; weil die ersteren mit ihnen spielen, und immer bei ihnen Unterstützung finden, wenn sie verlohren haben.

Halle liegt nicht schön, und ist auch nicht schön gebauet. Die Straßen sind sehr enge, und die Häuser finster und traurig. Die Zimmer sind deswegen gewöhnlich sehr dunkel, und die öffentlichen Gebäude gothisch und altfränkisch. Das Waisenhaus, das Hotel de Prusse und Ochsens Haus aufm großen Berlin, so wie Levaux Gasthaus, der Kronprinz genannt, nebst noch einigen andern sind Gebäude, welche mit Geschmack angelegt sind. Wenn man das Waisenhaus und seine vielen Gebäude ansieht, die beinahe eine kleine Stadt für sich ausmachen könnten, und die Menge von Menschen sich denkt, welche darinnen leben und unterhalten werden, so muß man sich vor dem Geiste des seligen Franke neigen, und die großen Plane des Verstorbenen bewundern, der die Menschen so gut kannte, als irgend einer sie je gekannt hat, und aus religiösen Vorurtheilen und der damaligen Stimmung der Nation so wesentliche Vortheile zu ziehen wußte. Hat irgend ein Mann sein Zeitalter gekannt, und die Schwächen der Menschen zu guten Zwecken zu leiten gewußt, so war er's. Er war in Wahrheit ein gro-

großer Mann, und alles das, was er ausgeführt hat, ist nicht das Werk eines kleinen Geistes. Sein Andenken wird lange noch fortleben, wenn alle diejenigen seiner Zeitgenossen, die weiter nichts als Theologen waren, längst werden vergessen seyn. Es ist Schade, daß sich diese Anstalt nicht mehr nach dem Geist unsrer Zeiten bequemet, und daß der Geist der religiösen Schwermuth und einer gewissen Andächtelei noch immer auf ihr ruht. Man muß inzwischen aber auch dieses erwägen, daß eben dieser Geist sie schuf, daß die ganze Anstalt auf ihn gegründet wurde, und daß er also mit der innern Mechanik des Ganzen in einem gewissen Zusammenhange steht, sich daher, ohne dem Ganzen Schaden zu thun, nicht verbannen läßt. Dieses muß nur der vollkommen beurtheilen können, der die innere Einrichtung und alle Verhandlungen wohl inne hat, die mit der Anstalt vorgegangen sind. Diejenigen Studenten, welche auf dieser Anstalt leben, sind durch ihre Minen, durch ihr Aeußerliches, und durch ihre Kleidung von allen übrigen zu unterscheiden. Sie leben unter einem großen Druck, und werden ihrer Armuth wegen, und weil sie sich zu Präceptoren gebrauchen lassen, von den übrigen verachtet. Es gehet ihnen hierinne, wie auf andern Universitäten denjenigen, welche in einem Konviktorium essen, und auch eine gewisse

Ver-

Verachtung deswegen erfahren müssen. Es sind aber auch sehr würdige Männer hervorgetreten, die in dieser Vorbereitung den Grund zu ihrem künftigen Glück legten.

Die Zeit, welche ich in Lauchstädt zubrachte, wird mir jederzeit sehr merkwürdig bleiben, weil gerade in sie der Tod des größten Königs fiel, und weil ich an allen den Menschen, die sich damals dort aufhielten, und an mir selbst den elektrischen Schlag bemerkte, den diese Nachricht hervorbrachte, und der jeden in eine Art von Betäubung versetzte, so wie nur diese Nachricht von dem Mund des einen in das Ohr des andern überging. Anfangs wollte es niemand glauben, und es war jedem, als wenn es nicht möglich wäre, daß dieser große König aus der Welt gegangen seyn könnte. Und doch war es wahr, und die vielfältigen Sagen von seinem Tode waren endlich in Erfüllung gegangen. In andern Gegenden von Deutschland, die Preußen nicht so nahe liegen als Sachsen, hat man es vierzehn Tage nach seinem Tode noch gar nicht glauben wollen, und sich kaum durch die Zeitungen von der Wahrheit dieses Verlustes überzeugen können. Jedem, der die Größe eines Menschen zu schätzen wußte, und der nur irgend einen kleinen Begriff von dem hatte, was der einzige König von Preußen

sen

sen war, mußte diese Nachricht sehr schmerzlich fallen, und deswegen immer unglaublich vorkommen. Es ist mir und vielen Menschen gewesen, als wenn unser Zeitalter nun nicht mehr das nämliche wäre, da es diesen großen Menschen nicht mehr aufzuweisen hat. Ich glaube mir dieses aus einem gewissen Stolz, der der menschlichen Natur eigen ist, und aus der Liebe zu der Zeit, in welcher wir leben, erklären zu können. Eine große Anzahl von Menschen fühlte zuverlässig eine Art von Genugthuung darinne, mit diesem einzigen und größten Menschen die Zeit zu theilen; und da gewöhnlich jeder Mensch diejenige Zeit am meisten liebt, in welcher er lebt, so empfindet er auch lebhaft jeden Verlust an Glanz, den sie erleidet, weil dieser Glanz doch auf irgend eine Art wieder auf ihn zurückstrahlt, und ihn, wenn er Seele genug dazu hat, mit erhebt. Vielleicht ist dieses alles bei mir nur Phantasie; doch scheint mir etwas davon in der Seele des Menschen zu liegen, weil ich es fühle, und weil ich gefunden habe, daß andre vernünftige Menschen eben diese Empfindung geäußert haben.

Wo zwei Menschen zu dieser Zeit beisammen standen, wurde gewiß von dem König gesprochen, den man damals allenthalben in vorzüglichem Sinn so nannte. Jeder äußerte alsdenn über

ihn

ihn seine Gedanken, und wußte etwas von ihm zu erzählen, das allemal einen seiner Vorzüge in ein helleres Licht setzte. Die Menschheit verliehrt viel, wenn ein solcher großer Mann aus der Welt geht; weil mit ihm bei vielen der Glaube an sich selbst und ihre Kräfte erstirbt, der sonst immer durch ein solches gegenwärtiges Beispiel lebendig und in Thätigkeit erhalten wird. Es wird in Wahrheit so bald kein Mensch wieder geboren werden, zu dessen Lobe sich aller Zungen so sehr vereinigen, und dem selbst diejenigen, die durch ihn Schaden litten, so viel Gerechtigkeit widerfahren lassen. An ihn reichte der Neid nicht hinauf, er war selbst über ihn erhaben, weil er so sehr alle andre Menschen übertraf. Wer nicht alle Tugenden und alle großen Vorzüge in so hohem Grade in sich vereinigt, der ist nie davon frei; er muß, wenn er frei davon bleiben will, so hoch stehen, daß es der Neid nicht wagt zu ihm hinauf zu blicken, weil ihm vor der Höhe schwindelt. Herr von Luchesini sagt mit Recht von dem hochseligen König: Die Sonne hat nichts grösseres auf unserer Erde gesehen.

Wie die Nachricht von seinem Tode nach Lauchstädt kam, so vermuthete ich, daß das Hallische Regiment dem neuen König würde schwören müssen. Ich reiste also deswegen nach Halle,

um

um mich dort aufzuhalten, bis diese Feierlichkeit vor sich gehen würde. Ich erwartete einen sehr interessanten Anblick, und fand mich in meiner Erwartung nicht betrogen. Das Hallische Regiment ist ein sehr schönes und in Absicht auf die Zahl der Mannschaft sehr starkes Regiment. Unter ihm sind noch viele Soldaten, die den hochseligen König auf seinen Feldzügen begleitet und mit ihm so viele Siege erfochten haben. Diese alten Krieger sind auch bei weitem die interessantesten unter dem Regiment, denn die jüngern sehen gewöhnlich sehr bleich und krank aus. Dies ist entweder eine Folge der Garnison und der eingeschlossenen Stadtluft, oder welches mir beinahe noch wahrscheinlicher ist, eine Folge des Lasters, das jetzt die Schulen und alle Versammlungen junger Leute, alle Kadettenhäuser und alle Pagenzimmer vergiftet, und die junge Menschheit in ihrer Blüthe hinsterben macht. Dieses Laster herrscht eben so sehr in den Kasernen, als in jedem andern Orte, wo mehrere junge Leute zusammenwohnen, und wo immer einer dem andern dieses Gift mittheilet. Herr Kampe und Herr Salzmann sind zuerst bei dem Militair auf diese Bemerkung gekommen, und das bleiche Gesicht und die verfallne und kraftlose Mine der mehresten, die ich gesehen habe, scheint ihre Behauptung zu bestätigen.

Den

Den Tag vorher, wie der Tod des Königs anfing ruchtbar zu werden, wurden Abends alle Thore gesperrt, und niemand weder herein noch hinausgelassen. Die Wachen wurden mit solchen Leuten besetzt, die entweder verheurathet oder im Dienst alt und grau geworden waren, von welchen man keine Desertion besorgte. Den Morgen drauf kam früh das ganze Regiment zusammen, und wurde auf einen Platz an der Stadt geführt, der die kleine Wiese heißt. Der alte General von Leipziger, ein sehr würdiger Krieger, ging mit gesenktem Sponton voraus, und so alle übrige Officiers. Auf diesem Platze wurde es dem Regiment kundgethan, daß ihr großer König gestorben sey. Der Feldprediger hielt eine kurze Rede, und sagte ihnen etwas über die Wichtigkeit des Eides der Treue, den sie jetzt schwören sollten. Darauf las ihnen der Auditeur den Eid vor, und das ganze Regiment mußte ihn schwören. Wie sie von dem Tode des Königs benachrichtigt wurden, so war es doch, als wenn sie

alle nur Eine Empfindung durchführe, als wenn sie alle einen Theil ihres Selbst verlohren hätten. Die bärtigen Grenadiers, in deren Gesichtern man manche tiefe Narbe bemerken konnte, strichen sich ihren Bart und suchten die Thränen zu verbergen, die unwillkührlich aus ihren Augen rollten. Sie, die Theilnehmer an so vielen Gefahren des Königs, die ihn als einen großen unerschütterlichen Mann gekannt hatten, fühlten auch unter allen diesen herben Verlust am lebhaftesten. Sie bringen euch Ehre diese Thränen, ihr Krieger! und jede ist eine unverwelkliche Blume, die ihr auf das Grab des größten der Könige streuet.

Von Merseburg, wohin ich auch eine kleine Exkursion gemacht habe, weiß ich Ihnen nicht viel zu sagen. Der Ort ist nicht klein; er scheint mir so groß als Leipzig zu seyn. Der größte Theil der Häuser ist schlecht gebauet, und selbst auf dem Markte stehen elende Hütten. Das

beste

beste Gebäude auf dem Markte ist das Rathhaus. Noch ein andres Gebäude habe ich gesehen, das würklich in Berlinischem Geschmacke gebauet ist, und den Namen eines Pallastes verdient. Es gehört dem Grafen von Zech, Director des Stifts Merseburg. Es ist in sehr großem Stil und nach einer vollkommen richtigen Baukunst angelegt. Das Portal ist das Einzige, was ich daran auszusetzen gefunden habe. Zu einem solchen glänzenden Gebäude ist es würklich zu klein, und thut der Würkung des Ganzen Schaden. Der Dom ist ein sehr antikes Gebäude und liegt sehr hoch; man genießt von ihm eine sehr schöne Aussicht. In der Kirche giebt es einige merkwürdige Epitaphien, unter welchen das Epitaphium des Kaisers Rudolph das vorzüglichste ist. Man zeigt auch noch die Hand, welche er in der Schlacht gegen Kaiser Heinrich den vierten verlohr.

Ehedem war Merseburg die Residenz einer Sächsischen Linie, von welcher dieses bischöfliche

Stift administrirt ward, die aber ausgestorben ist. Das Stift hat noch seine eigenen Dikasterien, seine Regierung und Kammer, von welchen man aber nach Dresden appelliren kann.

Auf dem Dom zeigt man einen Raben, der in einem besondern Gehältniß aufbewahrt und gefüttert wird. Ist das, was man mir davon erzählte, eine Fabel, so bin ich zu entschuldigen, wenn ich sie nacherzähle, weil sie mir derjenige, der mich herumführte, zum Besten gab, und ich sehr wünschte, denjenigen, die mehr davon wissen, vorzüglich irgend einem Gelehrten in Merseburg selbst, hierdurch Veranlassung zu geben, dieses Faktum dem Publikum umständlicher mitzutheilen. Es würde auf jede Weise interessant seyn, weil der Gang dieser Untersuchung einige Entdeckungen über den Menschen und über den damaligen Zustand der Kriminalprocesse verbreiten würde. Die Ursach von der Aufbewahrung eines Rabens auf dem Dom, soll nach der Erzählung eines Zizerone folgende seyn.

Ein

Ein gewisser Bischof von Merseburg vermißte einen sehr kostbaren Ring, den er sonst gewöhnlich an dem Finger zu tragen pflegte. Er erinnerte sich, ihn in seinem Zimmer abgelegt zu haben, und doch konnte er ihn alles angestellten Suchens ohnerachtet nicht wiederfinden. In das Zimmer des Bischofs war niemand als der Kammerdiener und ein Rabe gekommen, den der Herzog aufgezogen hatte, und zu seinem Vergnügen im Zimmer herumlaufen ließ. Man dachte nicht an den Raben, und die ganze Last des Verdachts fiel auf den Kammerdiener. Er betheuerte seine Unschuld, aber der Anschein sprach zu sehr gegen ihn. Er wurde also eingezogen, man machte ihm den Proceß und erkannte ihm die Folter zu. Natürlich daß er alsdenn alles eingestand, und als ein Verbrecher hingerichtet wurde. Einige Zeit darauf fügte es sich, daß man zufälligerweise eine Art von Nest entdeckte, das sich der Rabe gemacht hatte, und darinnen, unter andern von dem Raben gestohlnen Sachen, auch

auch diesen Ring wiederfand. Zu spät wurde nun die Unschuld des Ermordeten gerechtfertiget, und der Bischof empfand es tief, wie ungerecht er in diesem Fall gewesen war. Um also diese Geschichte auf die Nachwelt zu bringen, und dadurch gewissermaßen das Andenken des Unschuldigen zu ehren, habe er ein Legat gemacht, von dessen Ertrag stets ein Rabe in einem Käfig unterhalten und gefüttert werden sollte. So hat man mir diese Geschichte erzählt, und wenn diese Erzählung Glauben verdient, so ist sie allerdings merkwürdig. Ich würde mich freuen, wenn dasjenige was ich davon angeführt habe, Gelegenheit würde, sich vollständig davon unterrichten zu können.

In Merseburg giebt es keine Fabriken und keine Handlung. Der größte Nahrungszweig des Orts ist das Bier, das, wie bekannt, weit und breit verfahren wird. Die Lauchstädter und die Sächsischen Dörfer, welche nahe um Halle liegen,

verbrauchen jährlich viel davon. Die erstern stehen sich vorzüglich gut dabei, weil sie es zu vermischen, und also einen doppelten Profit davon zu ziehen verstehen.

So hätte ich Ihnen denn nun alles geschrieben, was für Sie interessant seyn könnte. Nehmen Sie damit vorlieb, und sehen Sie es als die Frucht meiner Freundschaft und Liebe zu Ihnen und zu der Wahrheit an. Möge Ihnen der Himmel alle die Freundschaft vergelten, die Sie mir erwiesen haben. Leben Sie wohl.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

2-5 = XXXX
VII.84
I.86
X.89
IV 92

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neue Reisebemerkungen in und über Deutschland

Bd.: 3. (1787). - 270, 87 S.

Halle 1787

It.coll. 68 s-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465650-0
VD18 80073255-001